

Jutta Allmendinger
Sophie Krug von Nidda
Vanessa Wintermantel

**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

BAYERN  **FORUM**

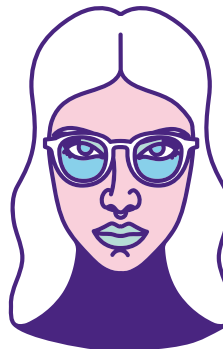
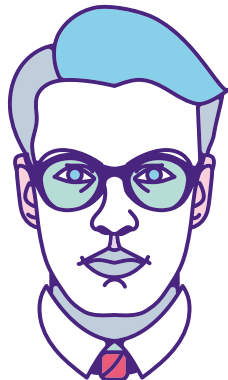
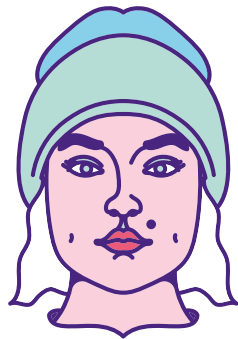
LEBENSENTWÜRFE JUNGER FRAUEN UND MÄNNER IN **BAYERN**



Jutta Allmendinger, Sophie Krug von Nidda, Vanessa Wintermantel

Lebensentwürfe junger Frauen und Männer in Bayern

Studie im Auftrag des
BayernForums der Friedrich-Ebert-Stiftung



**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

BAYERN  **FORUM**

Das Positionspapier wird vom BayernForum der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlicht. Die Ausführungen und Schlussfolgerungen sind von den Autorinnen in eigener Verantwortung vorgenommen worden.



INHALT

Vorwort.....	4	4. Partnerschaft, Familie, Beruf: Ein Miteinander wichtiger Lebensbereiche?	37
Einleitung.....	6	4.1. Partnerschaft.....	37
Studienbeschreibung.....	8	4.2. Familie.....	40
1. Die soziale Lage der jungen Menschen in Bayern.....	11	4.3. Erwerbstätigkeit.....	47
1.1. Die Sozialstruktur der jungen Generation.....	11	4.4. Beruf und Familie: Wo stehe ich?	52
1.2. Die soziale Selbsteinstufung, Herkunft und Zukunftserwartung der jungen Generation.....	13	4.5. Beruf und Familie: Was hat sich in Bayern verändert?.....	58
2. Engagement, Angst und Stolz: Was junge Menschen umtreibt.....	17	Zusammenfassung: Was bleibt zu tun?	61
2.1. Jung, aktiv und interessiert? Über das politische Engagement der jungen Bayerinnen und Bayern	17	Impressum.....	65
2.2. Neonazis, Ausländerinnen und Ausländer, Wirtschaftskrise: Über die Angst vor gesellschaftlichen Ereignissen	21		
2.3. Mia san Mia? Über den Stolz, Bayerin oder Bayer zu sein.....	22		
3. Wichtigkeit, Zufriedenheit, Interesse: Alte und neue Koalitionen.....	25		
3.1. Was ist jungen Frauen und Männern in Bayern wichtig – und wie zufrieden sind sie?.....	25		
3.2. Wie positionieren sich die jungen Menschen in der Gesellschaft?	30		

VORWORT

Junge Frauen und Männer sowie ihre Rolle in Beruf, Familie und Gesellschaft werden immer wieder heiß diskutiert, auch und gerade in Bayern. Die Erwartungen an junge Menschen sind hoch und vielfältig: von der guten (Aus-)Bildung über die Familiengründung und den erfolgreichen Karrierestart bis hin zu finanzieller Sicherheit und Altersvorsorge.

Zwischen Eltern- und Betreuungsgeld, Frauenförderung und Ehegattensplitting nimmt eine Reihe von (oft widersprüchlichen) politischen Maßnahmen diese Zielgruppe in den Blick. Und dennoch (oder gerade deswegen) scheint es vielen jungen Menschen nicht leicht zu fallen, ihr Lebensmodell zu finden und zu verwirklichen – hin und her gerissen zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und eigenen Wünschen, Familie und Beruf, alten und neuen Rollenbildern, beschleunigter Arbeitswelt und Zeit für sich. Dabei wenden sich junge Menschen auch zunehmend von ‚der Politik‘ ab – so ging bei der Landtagswahl 2013 fast die Hälfte der unter 35-Jährigen nicht zur Wahl. Trotz vielfältiger Bemühungen scheint die Politik nicht den Nerv dieser Generation und ihrer Lebensrealitäten zu treffen.

Wie wollen junge Menschen in Bayern heute leben? Welche Vorstellungen haben sie von Beruf, Partnerschaft, Familie und der Gesellschaft? Was brauchen sie, um ihre Lebensentwürfe zu verwirklichen? Und was erwarten sie von der Politik?

Für die Studie des BayernForums der Friedrich-Ebert-Stiftung wurden Menschen zwischen 18 und 40 Jahren in Bayern gefragt, wie sie ihr Leben gestalten, wo sie sich in verschiedenen Bereichen des Lebens sehen, wie zufrieden sie sind und welche Wünsche und Vorstellungen sie für ihre Zukunft haben. Ziel soll es sein, ein Bild junger Lebenswelten in Bayern zu zeichnen. Wir wollen aufzeigen, wo diese Generation für sich Handlungsbedarf in Politik, Gesellschaft und Betrieben

sieht, und damit einen Beitrag zur Gestaltung des Lebensumfelds junger Menschen in Bayern leisten.

Denn hier gibt es durchaus noch einiges zu tun, auch wenn die jungen Bayerinnen und Bayern insgesamt ganz zufrieden mit ihrem Leben sind. Handlungsbedarf wird z.B. an den Aussagen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie deutlich: Männer und Frauen wollen heute beide Bereiche gleichberechtigt leben. Doch Wunsch und Praxis klaffen oft noch weit auseinander – trotz Elterngeld und Kinderbetreuung. Ein betriebliches Klima, das einen hohen Anwesenheitsdruck auf Männer ausübt, eine bei Weitem nicht partnerschaftliche Aufteilung der Familienarbeit und insgesamt wenig freie Zeit stehen diesem Lebensmodell entgegen.

Und gerade Männer hadern mit ihrer Rolle, mit den gesellschaftlichen Erwartungen und ihren eigenen Wünschen. Sie sehen sich oft als verantwortlicher Haupternährer, wollen aber gleichzeitig eine Partnerin, die finanziell auf eigenen Füßen steht. Sie wünschen sich mehr Zeit für Familie, Partnerschaft und Freizeit, reduzieren aber gleichzeitig ihre Arbeitszeit nicht merklich, auch aus Angst vor Karriereeinschnitten. „Der Spagat zwischen Beruf und Familie ist bei den Männern angekommen“, folgern die Autorinnen. Und genau wie die Frauen sind die Männer der Meinung, andere Wünsche und Präferenzen zu haben als der Rest ihrer Geschlechtsgenoss_innen. Von dem, was die jungen Bayerinnen und Bayern als gesellschaftliche Norm wahrnehmen, grenzen sie sich persönlich ab.

Gesellschaftlicher Diskurs und Rollenbilder, Familien- und Geschlechterpolitik, betriebliche Praxis und Arbeitsmarktpolitik, aber auch eine moderne Zeitpolitik sind nur einige Bereiche, in denen sich etwas bewegen muss, damit die junge Generation in Bayern ihre Lebensentwürfe verwirklichen kann und zuversichtlich in die Zukunft schaut.

Wir hoffen, dass die Ergebnisse dieser Studie einen Beitrag zu einer modernen, geschlechtergerechten und zeitsensiblen Politik für die junge Generation in Bayern leisten und die Debatte um partnerschaftliche Arbeitsteilung sowie fortschrittliche betriebliche Praxis bereichern.

Weiter liegt uns daran, politische Teilhabe zu stärken und eine Debatte um das Verständnis von Politik, das nach wie vor männerdominiert zu sein scheint, anzustoßen. Denn junge Männer und Frauen sind zwar durchaus engagiert (wenn auch weniger in traditionellen Gremien) – Frauen scheinen dieses Engagement und Interesse aber selbst nicht als ‚politisches‘ einzuordnen.

Unser großer Dank gilt den Autorinnen der Studie. Frau Prof. Jutta Allmendinger hat in unvergleichlich kreativer und professioneller Weise unsere vielen Gedanken und Fragen in ein Fragebogenkonzept gebracht. Zusammen mit Sophie Krug von Nidda und Vanessa Wintermantel hat sie die Fülle der Ergebnisse ausgewertet und auf den Punkt gebracht. Danken wollen wir auch dem infas Institut und Doris Hess für die professionelle Erhebung und Aufarbeitung der Daten. Es war eine Freude und Bereicherung, mit Ihnen allen zu arbeiten!

Alina Fuchs und Anna-Lena Koschig
BayernForum der Friedrich-Ebert-Stiftung



EINLEITUNG

Wie erleben die jungen Frauen und Männer in Bayern ihr Leben? Welche Lebensentwürfe haben sie? Welche Interessen? Wie denken sie über ihre Mitmenschen? Was macht ihnen Freude, was Angst? Die vorliegende Studie beantwortet diese Fragen und skizziert die Lebenswelten der neuen Generation.

Analytisch knüpfen wir an Ergebnisse vorgängiger Untersuchungen an, die bundesweit repräsentativ und im Längsschnitt durchgeführt wurden. So hatte sich in den BRIGITTE-Studien¹ gezeigt, dass Stereotypisierungen zwischen jungen Frauen und Männern im Laufe der Jahre leicht zurückgegangen waren. Junge Frauen befürworteten die eigene Erwerbsarbeit immer mehr und Männer unterstützten die Frauen zunehmend. Es wurde sehr deutlich: Junge Frauen wollen erwerbstätig sein, genauso wie junge Männer. Was Frauen über sich, über andere Frauen und über Männer sagen, entspricht also dem, was Männer über sich, über andere Männer und über Frauen sagen. Insbesondere beeindruckte uns der Wertewandel von Männern. Viel stärker als in den ersten Untersuchungen war ihnen wichtig, dass Frauen auf eigenen Beinen stehen, finanziell unabhängig sind und viel Geld verdienen. Sehen wir dies auch in Bayern?

Im familiären Bereich konnten wir in unseren vorherigen Studien diesen gesellschaftlichen Konsens nicht finden. Spannungslinien zeigten sich dabei nicht nur zwischen Frauen und Männern, sie offenbarten sich vor allem zwischen Frauen untereinander und zwischen Männern untereinander. Der eigene Wunsch von Frauen wich also stark von dem ab, was sie bei anderen Frauen vermuteten: Die einzelne Frau will durchaus Kinder bekommen. Bei anderen Frauen wird dieser Wunsch dagegen nicht gesehen. Noch größere Spannungslinien wurden bei den Männern sichtbar: Die Mehrheit von ihnen will Kinder. Gleichmaßen gehen sie aber davon aus, dass nur sehr wenige Männer

Vater werden möchten. Entsprechend wurde die deutsche Gesellschaft auch nicht als kinderfreundlich beschrieben. Wie ist das in Bayern?

In der letzten BRIGITTE-Studie trafen wir natürlich in einigen Bereichen auch Stereotypisierungen an. Die Geschlechterbilder hatten sich aber über die Zeit deutlich angenähert. Nach wie vor stimmten Frauen und Männer darin überein, dass Ehe, Familie und Kinder für Frauen wichtiger sind als für Männer. Dagegen wurde von Männern wie von Frauen angenommen, dass Männer größeren Wert auf eine Karriere legten als Frauen. Auch hier wollen wir ansetzen und fragen: Spielen Stereotypisierungen in Bayern eine größere Rolle?

Die vorliegende „Bayern-Studie“ wurde initiiert und finanziert vom BayernForum der Friedrich-Ebert-Stiftung unter der Leitung von Alina Fuchs. Ich danke für das Vertrauen, viele aufschlussreiche Gespräche und die kritische Begleitung durch sie und Anna-Lena Koschig, die die Arbeiten von Alina Fuchs während deren Mutterschutz und Elternzeit in beeindruckender Weise weitergeführt und abgeschlossen hat.

Bei der Erstellung des Frageprogramms haben wir auf weite Teile des Fragebogens zurückgegriffen, der damals für die BRIGITTE-Studie zusammen vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), dem infas Institut für angewandte Sozialforschung Bonn und dem Verlag Gruner + Jahr konzipiert worden war. Ich danke Andreas Lebert, der seinerzeit den Anstoß für die BRIGITTE-Studie gab und dessen Geist in vielen Fragen steckt. Auch die „Bayern-Studie“ wurde von infas Bonn mitentwickelt und durchgeführt. Insbesondere danke ich daher Doris Hess, Bereichsleiterin Sozialforschung bei infas, für die konstruktive, verlässliche und immer neuen Ideen aufgeschlossene Zusammenarbeit. Mit ihr zu arbeiten macht Spaß.

Der vorliegende Berichtsband wurde zusammen mit Sophie Krug von Nidda und Vanessa Wintermantel geschrieben. Beide sind Studentinnen in Master-Programmen und insofern „einfache“ studentische Mitarbeiterinnen am WZB. In diesem Fall ging ihre Unterstützung aber weit über die bloße Zuarbeit hinaus, sodass ich mich in Würdigung und Anerkennung ihres großen Beitrags dazu entschlossen habe, sie als Koautorinnen dieses Berichtsbands auszuzeichnen. Mein Dank und Chapeau.

Besonders herzlich möchte ich mich einmal mehr bei Jana Schrewe bedanken. Sie hat auch diesen Band lektoriert und dabei alle Fäden in der Hand behalten. Mit solch einer Lektorin kann alles nur gut gehen. Danke, Jana.

Jutta Allmendinger

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

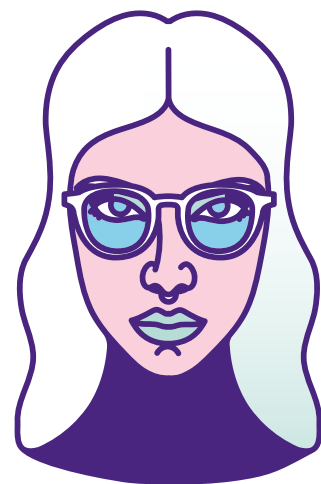
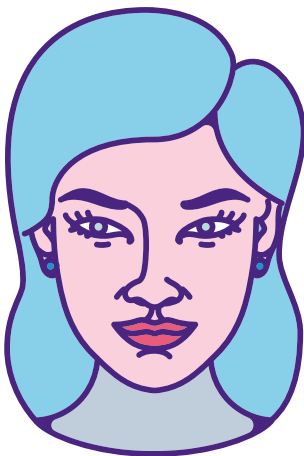
1) Allmendinger, Jutta (2009): Frauen auf dem Sprung. München: Pantheon Verlag; Allmendinger, Jutta/Haarbrücker, Julia/unter Mitarbeit von Florian Fliegner (2013): Lebensentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012. Berlin: WZB Discussion Paper.



STUDIEN- BESCHREIBUNG

Gemeinsam mit dem BayernForum der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH führte das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) eine bayernweite repräsentative Bevölkerungsbefragung zum Thema „Lebensentwürfe und Zukunftsvorstellungen von Frauen und Männern in Bayern“ durch. Mit dieser Befragung sollte ermittelt werden, wie junge Menschen in Bayern ihr Leben gestalten und welche Wünsche und Vorstellungen sie für ihre Zukunft haben. Dabei interessierten auch das Lebensgefühl in Bayern und die Verbundenheit mit und die Einstellungen zu diesem Bundesland.

Die Grundgesamtheit der Studie sind in Bayern lebende deutschsprachige Frauen und Männer zwischen 18 und 40 Jahren. Mithilfe der Einwohnermelderegister wurde eine Auswahlstichprobe von 7.003 Personen gezogen. Auf diese Weise kam jeder (gemeldeten) Zielperson die gleiche Auswahlwahrscheinlichkeit zu. Die Erhebung wurde als Online-Befragung (Computer Assisted Web Interview, CAWI) durchgeführt. Als Grundla-



ge diente der Fragebogen der 2012 erhobenen dritten Welle zur Panel-Studie „Junge Frauen von morgen; Junge Männer von morgen“.² Der Fragebogen wurde im Vergleich zur Vorgängerstudie deutlich gekürzt und an die Anforderungen einer CAWI-Erhebung angepasst. Außerdem wurden einige Fragen verändert und ergänzt, um speziell die Situation und Einstellungen der Menschen in Bayern zu erfassen.

Die Feldzeit lag zwischen dem 15. Juni und dem 9. August 2015. Zum Feldstart erhielten alle ausgewählten Personen ein ausführliches Anschreiben zur Studie. In diesem wurden jeder Person der Link zur Befragungsseite sowie ein individuelles Passwort mitgeteilt. Des Weiteren erhielten sie Informationen über die Inhalte der Studie, die Auswahl ihrer Adresse und eine Erläuterung datenschutzrechtlicher Aspekte.

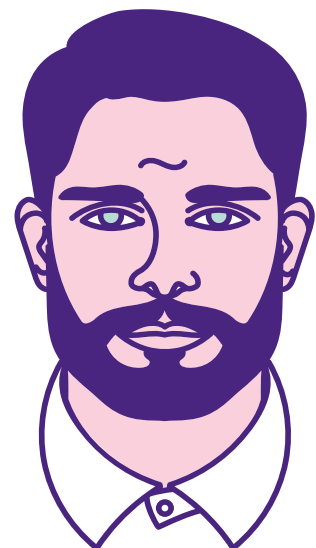
Von den insgesamt 7.003 eingesetzten Adressen wiesen zum Feldende 1.375 einen Rücklaufstatus auf, realisiert wurden 854 Interviews. Im Rahmen der Datenprüfung

haben sich 724 Interviews als auswertbar herausgestellt. Diese stammten von 129 Frauen und 76 Männern im Alter zwischen 18 und 24 Jahren, 83 Frauen und 71 Männern zwischen 25 und 29 Jahren, 84 Frauen und 73 Männern zwischen 30 und 34 Jahren sowie 126 Frauen und 80 Männern über 35 Jahre.

Durchschnittlich dauerten die Interviews 47 Minuten. Zum Ende des Interviews wurden die teilnehmenden Personen um ihr Einverständnis gebeten, die Adressangaben für eine mögliche Wiederholungsbefragung (Panelbereitschaft) zu speichern. 68 Prozent der Befragten gestatteten die Speicherung ihrer Daten und bestätigten, für weitere Interviews zur Verfügung zu stehen.

Die realisierte Stichprobe sollte der Grundgesamtheit vor allem in der Verteilung der Merkmale Geschlecht, Alter, Schulbildung und Gemeindegrößenklasse möglichst entsprechen. Um dies zu erreichen, wurde eine Designgewichtung vorgenommen.

2) Allmendinger/Haarbrücker (2013).





1. DIE SOZIALE LAGE DER JUNGEN MENSCHEN IN BAYERN

Wie leben die jungen Menschen in Bayern, die uns so bereitwillig Auskunft über ihr Leben und ihre Lebenseinstellungen gegeben haben? Über welche Bildung verfügen sie, in welchem Maße sind sie erwerbstätig? Wohnen sie allein oder mit einem Partner? Haben sie Kinder? Diese sozialstrukturellen Informationen sind für alle folgenden Kapitel zentral: Sie prägen die Einstellungen der jungen Menschen und bieten wesentliche Ansatzpunkte für Unterschiede zwischen Frauen und Männern.

Zunehmend wird darauf hingewiesen, dass die mit sozialstrukturellen Fakten gemessene gesellschaftliche Position nicht mit der subjektiven Verortung in der Gesellschaft korrespondieren müsse. Wir nehmen diese Diskussion auf und bitten die Befragten um ihre subjektive Schichteinschätzung, um die wahrgenommenen Auf- oder Abstiege im Vergleich zum sozialen Status ihrer Eltern und um die erwartete soziale Mobilität in den kommenden zehn Jahren. Am Ende des Kapitels werden wir dann alle Bausteine der sozialen Lage so identifiziert haben, dass wir eine solide Grundlage für die folgenden Analysen haben.

1.1 DIE SOZIALSTRUKTUR DER JUNGEN GENERATION³

BILDUNG

Die meisten der von uns befragten Frauen haben einen Realschulabschluss (32 %) oder das Abitur (30 %) erreicht. Weiterhin besitzen 8 Prozent der Frauen eine Fachhochschulreife und 29 Prozent einen Hauptschulabschluss. Von den Männern haben 26 Prozent den Realschulabschluss und 26 Prozent das Abitur. Mit der Fachhochschulreife sind 9 Prozent, mit einem Hauptschulabschluss 32 Prozent und 3 Prozent sind ohne Abschluss von der Schule gegangen. Wie hoch die Prägekraft von Bildung für andere Lebensbereiche ist, insbesondere für die Einstellungen und Verhaltensweisen der jungen Frauen und Männer, werden wir in den folgenden Kapiteln genauer betrachten.

AUSBILDUNG UND ERWERBSTÄTIGKEIT

2015 befinden sich 26 Prozent der befragten jungen Frauen in der Ausbildung oder im Studium. 8 Prozent

arbeiten in einem Minijob, 16 Prozent sind Hausfrau und 13 Prozent in Elternzeit. Von den Frauen, die bereits einen Ausbildungsabschluss haben, arbeiten 40 Prozent in einem Vollzeitjob. Schaut man sich zum Vergleich die Zahlen bei den jungen Männern an, so sind hier im selben Jahr 21 Prozent in einer Ausbildung oder im Studium. Nur 5 Prozent sind in einem Minijob tätig, ebenfalls 5 Prozent sind Hausmann und lediglich 1 Prozent befindet sich in Elternzeit. Von denjenigen mit abgeschlossener Ausbildung sind 82 Prozent voll berufstätig, das sind doppelt so viele wie bei den Frauen. Die wenigsten jungen Männer arbeiten in Teilzeit (1 %), keiner von ihnen ist ausschließlich stundenweise beschäftigt. Dagegen sind 28 Prozent der Frauen mit abgeschlossener Berufsausbildung in Teilzeit und 2 Prozent stundenweise tätig. Insgesamt sind 8 Prozent der Frauen gegenüber 9 Prozent der Männer arbeitslos.

Kommen wir zu zwei weiteren wichtigen Bereichen: die Art der Ausbildung und die berufliche Stellung. Bei den jüngeren Befragten, die noch in der Ausbildung oder im Studium sind, wurde nach dem angestrebten Abschluss gefragt. 15 Prozent der Frauen und 21 Prozent der Männer streben einen Abschluss der betrieblichen Berufsausbildung an. Einen Berufsfachschulabschluss möchten 4 Prozent der Frauen und 2 Prozent der Männer erreichen. Dagegen möchten 42 Prozent der Frauen und 39 Prozent der Männer einen Hochschulabschluss erlangen. Es zeigen sich deutliche Unterschiede zu den (älteren) Befragten, die bereits einen Abschluss haben. Die meisten dieser Frauen haben eine betriebliche Berufsausbildung abgeschlossen (51 %), eine Berufsfachschule haben 15 Prozent und ein Hochschulstudium 13 Prozent der Frauen erfolgreich beendet. Von den Männern haben 65 Prozent eine betriebliche Berufsausbildung, 4 Prozent eine Berufsfachschule und 9 Prozent ein Hochschulstudium absolviert.

In welcher beruflichen Stellung befinden sich die Frauen und Männer? Die meisten Frauen arbeiten als Angestellte (61 %). 9 Prozent sind als (Fach-)Arbeiterin, 6 Prozent als Beamtin und 2 bzw. 1 Prozent selbstständig bzw. freiberuflich tätig. Bei den Männern sind vergleichsweise wenige als Angestellte (43 %) beschäftigt, dafür aber 21 Prozent als (Fach-)Arbeiter. Beamte sind 6 Prozent aller befragten Männer, selbstständig sind 7 Prozent und freiberuflich arbeitet 1 Prozent. Von den erwerbs-

tätigen Frauen haben 15 Prozent ein befristetes und 85 Prozent ein unbefristetes Arbeitsverhältnis. Bei den Männern sind es 12 bzw. 84 Prozent.

Abschließend einige Kennzahlen zum laufenden persönlichen Nettoeinkommen. Im Durchschnitt verdienen die Frauen 1.130 Euro und die Männer 1.718 Euro. Über weniger als 1.000 Euro im Monat verfügen 38 Prozent der Frauen, mehr als 3.000 Euro haben 17 Prozent. Bei den Männern liegen die entsprechenden Anteile bei 25 und 28 Prozent.

HAUSHALTSKONSTELLATION

13 Prozent der Frauen und 12 Prozent der Männer führen einen Singlehaushalt. 28 Prozent der Frauen und 29 Prozent der Männer leben in einem Zweipersonenhaushalt. Darunter fallen Wohngemeinschaften, Paare oder auch alleinerziehende Mütter und Väter mit Kind. In einem Haushalt mit drei Personen wohnen 21 Prozent der Frauen und 17 Prozent der Männer und zu viert 23 Prozent der Frauen und 22 Prozent der Männer. Mit fünf Personen und mehr leben jeweils 12 Prozent der Frauen und Männer. Von denen, die nicht allein leben, teilen sich 61 Prozent die Wohnung mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner. Bei den Männern sind es etwas weniger (57 %) als bei den Frauen (66 %). Von ihnen leben 28 Prozent der Männer und 43 Prozent der Frauen in einem Haushalt mit Kindern. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um das eigene Kind mit der aktuellen Partnerin oder dem aktuellen Partner.

KINDER UND PARTNERSCHAFT

Eigene Kinder spielen bei den befragten Frauen und Männern oft noch keine Rolle. 61 Prozent der Frauen und sogar 74 Prozent der Männer geben an, kinderlos zu sein. Insbesondere die jungen Menschen mit einem vergleichsweise niedrigen Schulabschluss sind bereits Eltern. Von den Personen mit

Hauptschulabschluss haben 37 Prozent mindestens ein Kind, dagegen sind es bei den Personen mit Abitur nur 24 Prozent. Der Anteil der Personen mit Kindern liegt bei denen mit Realschulabschluss bei 36 Prozent und bei denen mit Fachhochschulreife bei 31 Prozent. Kommen wir zu den Partnerschaften. 81 Prozent der Frauen hat im Jahr 2015 bereits einen festen Partner gefunden. Von den Männern sind es lediglich 65 Prozent. Bei den Eheschließungen ergibt sich folgendes Bild: 2015 waren 37 Prozent der jungen Frauen und 28 Prozent der jungen Männer in Bayern verheiratet.

Wir halten fest: Vor allem die jungen Frauen und Männer mit höherer Bildung schieben die Familiengründung auf. Von den befragten Personen in Bayern waren es ausschließlich die Frauen, die sich 2015 in Elternzeit befanden. Eine Erwerbsunterbrechung der Männer muss demnach stärker gefördert und gesellschaftliche Zuweisungen müssen abgebaut werden.

1.2 DIE SOZIALE SELBSTEINSTUFUNG, HERKUNFT UND ZUKUNFTSERWARTUNG DER JUNGEN GENERATION

Wie nehmen die jungen Frauen und Männer ihre ökonomische Position in der Gesellschaft selbst wahr? Wie empfinden sie ihre gesellschaftliche Stellung im Vergleich zu ihrem Elternhaus? Sehen sie sich als Aufsteiger, als Absteiger oder als Menschen, die den gleichen Status wie ihre Eltern haben? Was erwarten sie von den nächsten zehn Jahren? Schauen sie mit Aufstiegsoptimismus in die Zukunft, befürchten sie soziale Abstiege?

Antworten auf diese Fragen ergänzen die bisherige Strukturbeschreibung der jungen Generation. Sie zeigen aber auch, wie sich die jungen Menschen selbst zu den vielen Darstellungen einer Gesellschaft positionie-

ren, die sich nach Jahrzehnten des wirtschaftlichen Wachstums von Aufstiegsversprechungen zu verabschieden und mit Stagnation zu ringen hat.

Zunächst fragten wir die jungen Bayerinnen und Bayern nach ihrer derzeitigen Lebenszufriedenheit insgesamt, also über alle Lebensbereiche hinweg. Die Hälfte aller Befragten ist sehr zufrieden, Unterschiede zwischen Frauen und Männern zeigen sich nicht. Verheiratete sind jedoch deutlich zufriedener als Singles. Auch die Bildung wirkt sich positiv auf die derzeitige Lebenszufriedenheit aus: Menschen mit Abitur sind signifikant zufriedener als Menschen ohne Abitur. Im Gegensatz hierzu sind Menschen, die sich als arm einstufen, viel unzufriedener.

Neben der aktuellen Lebenszufriedenheit wurde erhoben, welches Maß an Lebenszufriedenheit die jungen Bayerinnen und Bayern in zehn Jahren erwarten. Hier liegen die Werte noch höher: 61 Prozent sehen besonders optimistisch in die Zukunft. Wieder zeigen sich keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Allerdings gehen erneut Befragte mit Abitur von einer signifikant höheren Zufriedenheit in zehn Jahren aus als diejenigen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Menschen, die sich selbst als arm einstufen, nehmen an, zukünftig weniger zufrieden mit ihrem Leben zu sein.

Für unsere weiteren Analysen nutzten wir methodisch ein Instrument, das zwar unüblich ist, sich in eigenen Untersuchungen aber als sehr aussagefähig erwiesen hat. Wir bitten die Befragten zunächst, ihren eigenen sozialen Status als lila Punkt in einer gegebenen Struktur zu markieren. Da wir diese Verortung als solche schlecht interpretieren und einordnen können, bitten wir die Befragten dann, zusätzlich eine Linie einzuziehen, unterhalb jener die Menschen als arm zu bezeichnen sind. Diese Linie ist als solche interessant. Wird die Linie tief gesetzt, sieht die befragte Person nur wenige Menschen in Bayern in Armut. Liegt die Linie höher, so wird die Armut in Bayern als größeres Problem und Herausforderung eingeschätzt. Ebenso aufschlussreich ist die Beziehung zwischen der eigenen Position und der selbst gesetzten Armutslinie. Die Differenz zeigt, ob sich die Menschen unterhalb, auf oder über der Armutslinie verorten.

WAHRGENOMMENE GESELLSCHAFTLICHE POSITION

Zunächst also zu der Frage, wo sich die Menschen selbst einordnen (Abbildung 1.1, lila Punkt). Die meisten Menschen positionieren sich leicht unterhalb der Mitte. Technisch gesprochen verorten sie sich bei einem Wert von -0,7 in einem Raum, der vertikal von +2,7 bis -2,6 reicht. Die dann eingetragene Armutslinie liegt bei -1,5, im Durchschnitt aller Befragten also deutlich tiefer. Um zu untersuchen, wie viele der Befragten sich selbst als arm wahrnehmen, berechnen wir die Differenz zwischen den Angaben zur eigenen Position und der Armutslinie. Rund 17 Prozent der jungen Bayerinnen und Bayern nehmen sich selbst als arm wahr. Sie haben ihre eigene Position unter der selbst gesetzten Armutslinie verortet. Die Mehrheit der jungen Frauen und Männer (82 %) schätzt sich als nicht arm ein, 1 Prozent sieht die eigene Position genau auf der Armutslinie.

Welche Menschen sehen ihre eigene Position unterhalb der Armutslinie? Menschen mit guter Bildung, Vollzeitbeschäftigung und ausreichendem Einkommen sind nicht unter ihnen. So verorten sich 91 Prozent der Menschen mit Abitur und 86 Prozent der Vollzeitbeschäftigten nicht als arm. Die objektiv gemessene soziale Schicht entspricht also der subjektiven Einordnung. Zwischen Frauen und Männern sehen wir keinen Unterschied. Verheiratete Personen bezeichnen sich deutlich seltener als arm als alle anderen Gruppen. Auch das entspricht unseren Erwartungen. Die Ehe wird vom Staat finanziell unterstützt und meist haben beide Partner das Potenzial, selbst Einkommen zu erzielen. Man fühlt sich doppelt geschützt. Obwohl oft davon die Rede ist, dass Kinder mit einem subjektiv empfundenen Wohlstandsverlust einhergehen, nehmen Menschen mit Kindern ihre Position nicht schlechter wahr als Menschen ohne Kinder.

WIE VERGLEICHEN SICH DIE BEFRAGTEN MIT IHREN ELTERN?

„Wo würden Sie die familiären Verhältnisse einordnen, aus denen Sie kommen? Damit sind die Personen gemeint, bei denen man hauptsächlich aufgewachsen ist. Bitte bezeichnen Sie die entsprechende Stelle, es erscheint dann ein hellblauer Punkt“.⁴ Wir wollen also

wissen, ob sich die Befragten im Vergleich zu ihren Eltern oder anderen Bezugspersonen in der Jugend als Aufsteiger oder Absteiger sehen. Vergleicht man die heutige sozioökonomische Position mit derjenigen der Eltern, erhalten wir die entsprechenden Informationen. Dabei ist zu erwarten, dass die Einschätzung stark vom Alter der Personen abhängt. Junge Personen in der Ausbildung werden ihren momentanen Status oft niedriger als jenen ihrer Eltern einordnen. Dies bezeichnet dann meist einen temporären Status, der mit Aufnahme der Erwerbstätigkeit und einigen Jahren Berufserfahrung hinter sich gelassen wird. Wir kommen auf diese Frage zurück.

Die durchschnittliche Differenz zwischen der Position der Herkunftsfamilie und der aktuellen Selbsteinschätzung beträgt 0,2 Punkte (Abbildung 1.1). Fast 60 Prozent der Befragten nehmen einen (leichten) Abstieg wahr, 4 Prozent ordnen sich auf der gleichen Höhe wie die Eltern ein, 37 Prozent positionieren sich (deutlich) höher. Wie erwartet ergeben multivariate Analysen, also feinere Berechnungen unter Berücksichtigung anderer sozioökonomischer Variablen, dass das Alter eine besonders hohe Rolle spielt. Junge Menschen positionieren sich meist niedriger als ihre Eltern, da sie noch in der Ausbildung sind oder die Erwerbsarbeit erst vor Kurzem aufgenommen haben. Statusgewinne sehen dagegen Vollzeitbeschäftigte und Verheiratete, insbesondere aber auch Menschen, die in städtischen Regionen wohnen. So geben 46 Prozent der verheirateten Personen an, leicht aufgestiegen zu sein, 6 Prozent nehmen einen starken sozialen Aufstieg wahr. Von denjenigen, die in einer mindestens einjährigen Partnerschaft leben, sind 31 Prozent leicht und 7 Prozent stark aufgestiegen. Bei den ledigen Personen sind es dagegen nur 16 und 3 Prozent. Arbeitslose Befragte geben zu 23 Prozent an, stark abgestiegen zu sein. Bei den Vollzeitbeschäftigten sind es immerhin auch 11 Prozent.

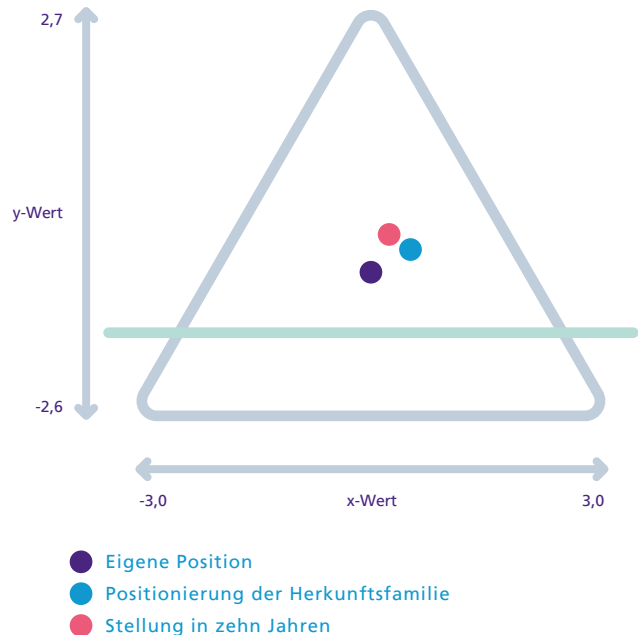
ERWARTEN DIE BEFRAGTEN EINEN SOZIALEN AUFSTIEG?

Wo sehen sich die jungen Frauen und Männer in zehn Jahren? Expectieren sie Veränderungen in ihrem sozioökonomischen Status? Wir haben gefragt: „Was glauben Sie, wo werden Sie in zehn Jahren mal sein? Bitte klicken Sie jetzt auf die entsprechende Stelle in dem Bild. Es erscheint dann ein roter Punkt.“ Mit dieser Angabe können wir nun berechnen, ob die Befragten Verschiebungen zwischen ihrem heutigen und ihrem zukünftigen Status erwarten. Dies tun fast alle. Dabei geben 77 Prozent der Befragten eine positive Prognose. Sie erwarten Statusgewinne. Dagegen befürchten 16 Prozent einen leichten und 5 Prozent einen starken Abstieg. Die multivariaten Analysen zeigen signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen, beim Familienstand und bei der Erwerbstätigkeit. Männer sind optimistischer. Ebenso ledige Personen und Personen, die derzeit arbeitslos sind. Weiterhin gibt es einen Alterseffekt: Die jüngeren Bayerinnen und Bayern sind optimistischer als die älteren.

Kommen wir nun zurück zu der Positionierung der Herkunftsfamilie und vergleichen diese mit der Zukunftserwartung. Dies erlaubt uns, den Alterseffekt weitgehend auszuräumen und einzuschätzen, wie viele Menschen mit einem Aufstieg oder einem Abstieg im Vergleich zum sozialen Status ihrer Eltern rechnen. Vergleicht man die Position der Herkunftsfamilie mit der erwarteten Position in zehn Jahren, erwarten 58 Prozent der Frauen und Männer, dass sie in Zukunft eine bessere ökonomische Position haben werden als ihre Herkunftsfamilie. Immerhin 40 Prozent nehmen aber an, dass ihre zukünftige Position schlechter sein wird als die ihrer Herkunftsfamilie.

Wir fassen zusammen. Auf den ersten Blick ist die Sozialstruktur Bayerns relativ stabil und die soziale Mobilität gering. Die

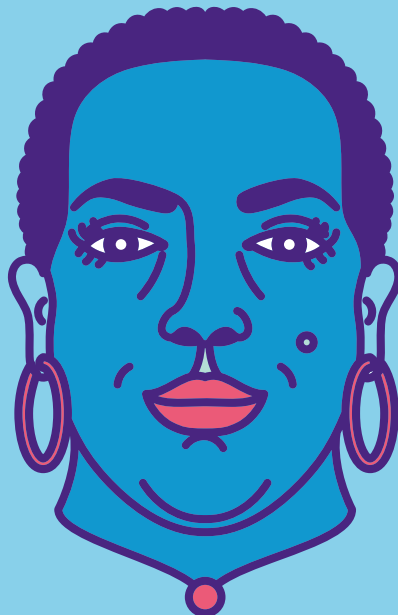
1.1. EIGENE POSITION, POSITIONIERUNG DER HERKUNFTSFAMILIE UND ERWARTETE STELLUNG IN ZEHN JAHREN



Einordnung des heutigen und des zukünftigen Status liegt nahe beieinander, ebenso die Position der Eltern. Auf der individuellen Ebene finden sich dagegen relativ häufig erwartete Veränderungen, sowohl intergenerational zu den Eltern als auch intragenerational im eigenen Lebensverlauf. In den weiteren Analysen werden wir untersuchen, inwieweit diese Erfahrungen und Erwartungen einen Einfluss auf politische Partizipation, Ängste und Interessen haben. ●

3) Wesentliche Teile dieses Abschnitts basieren auf: Allmendinger 2009: 23-29.

4) In der Sukzession des Fragebogens haben wir zunächst nach der Stellung in zehn Jahren und erst dann nach der Herkunftssituation gefragt.



2. ENGAGEMENT, ANGST UND STOLZ: WAS JUNGE MENSCHEN UMTREIBT

2.1 JUNG, AKTIV UND INTERESSIERT? ÜBER DAS POLITISCHE ENGAGEMENT DER JUNGEN BAYERINNEN UND BAYERN

Kommen wir zum politischen Interesse und dem politischen Engagement. Sind die jungen Menschen an Politik interessiert? Was tun sie, um ihren Standpunkt öffentlich zu vertreten?

POLITISCHES INTERESSE

Das politische Interesse ist äußerst gering. Insgesamt geben nur 23 Prozent der Befragten an, ein sehr starkes oder starkes Interesse an Politik zu haben, das heißt, sie wählen den Wert 1 (8 %) oder 2 (15 %) auf einer 7er-Skala. Weitere 23 Prozent kommen mit dem Wert 3 auf der Skala hinzu. Insgesamt verfolgen damit 46 Prozent aller Befragten das politische Geschehen. Der Unterschied zwischen Frauen und Männern ist hier besonders hoch. Während 35 Prozent der Männer sich sehr stark oder stark für Politik interessieren, sind es bei den Frauen nur 11 Prozent. Das ist ein schockierend niedriger Wert.

Die multivariaten Regressionen zeigen, dass der Geschlechterunterschied auch bestehen bleibt, wenn andere sozialstrukturelle Merkmale berücksichtigt werden. Er ist also nicht darauf zurückzuführen, dass Frauen sich öfter um die Kinder und um die Hausarbeit kümmern. Ob jemand verheiratet ist oder nicht, ob er Kinder hat oder nicht, ob er über oder unter 30 Jahre alt ist, ob er in der Vergangenheit auf- oder abgestiegen ist, auf dem Land oder in der Stadt lebt oder einen Migrationshintergrund hat – all das beeinflusst nicht das Ausmaß des politischen Interesses. Bedeutend sind allerdings der Bildungsstand und die eigene Erwerbstätigkeit. Der Bildungseffekt äußert sich etwas unerwartet: 22 Prozent der Personen mit Hauptschulabschluss geben an, sich sehr stark oder stark für Politik zu interessieren, von den Personen mit Realschulabschluss sind es nur 9 Prozent und von denen mit Abitur 36 Prozent. Erwerbstätige Menschen haben ein höheres politisches Interesse als Nichterwerbstätige. Dabei spielt es nur eine untergeordnete Rolle, ob es sich um eine Tätigkeit in Vollzeit, Teilzeit oder um einen Minijob handelt. Die Interaktion und der Austausch mit anderen scheinen wichtige Voraussetzungen für politisches Interesse zu sein. Dies ist insofern interessant, da Frauen öfter in Teilzeit arbeiten als Männer.

POLITISCHE BETEILIGUNG

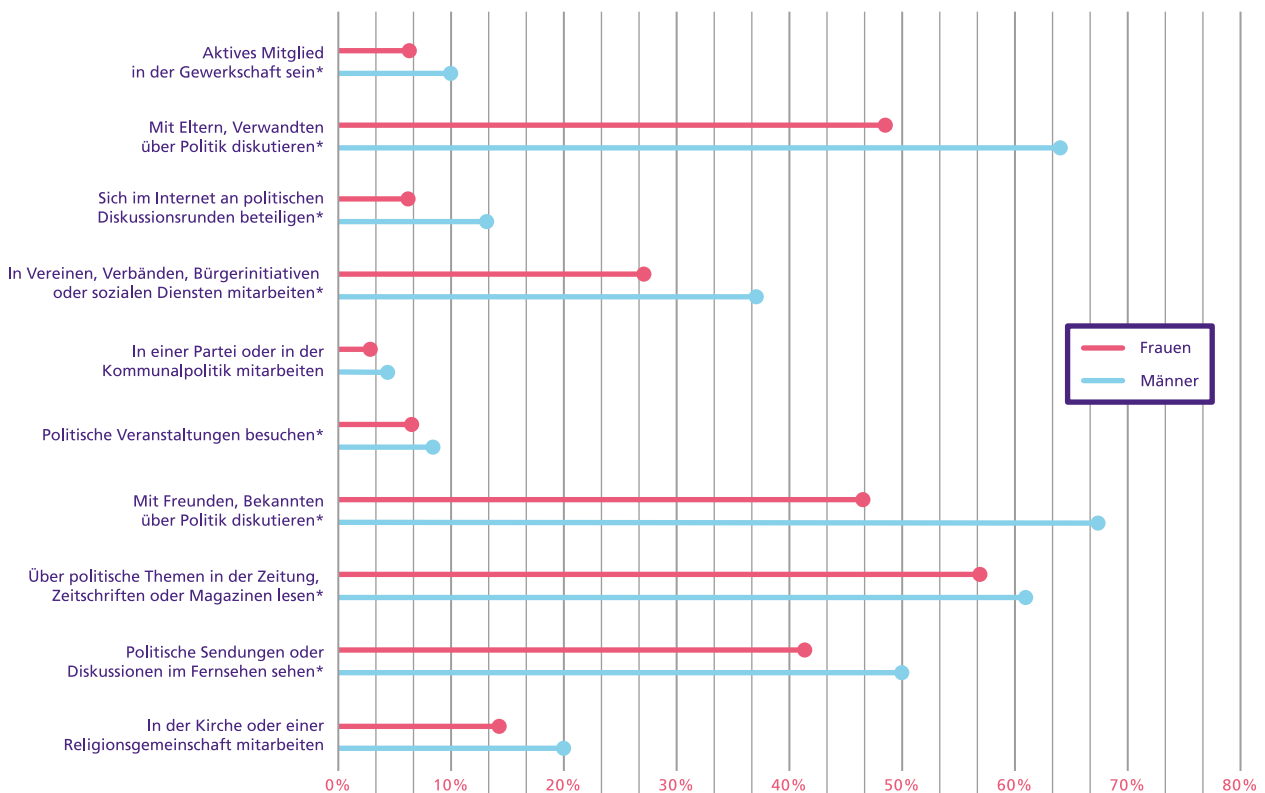
Um ein genaueres Bild davon zu bekommen, wie das politische Interesse gezeigt und ausgeübt wird, haben wir die jungen Frauen und Männer gefragt, ob sie einen bestimmten Informationskanal oder eine bestimmte Partizipationsform „häufig“, „manchmal“, „selten“ oder „nie“ wählen. Die Prozentangaben beziehen sich im Folgenden immer auf die zusammengefassten Kategorien „häufig“ und „manchmal“.

Während niedrigschwellige Informations- und Partizipationsmöglichkeiten relativ beliebt sind, werden zeit- und aufwandsintensive Formen so gut wie nie genutzt. So geben 60 Prozent der Befragten an, häufig oder manchmal politische Gespräche zu führen, über 55 Prozent informieren sich häufig oder manchmal in der Zei-

tung zu politischen Themen und reden mit Freunden oder Verwandten über Politik. Politische Sendungen im Fernsehen sehen sich 46 Prozent der jungen Menschen in Bayern an.

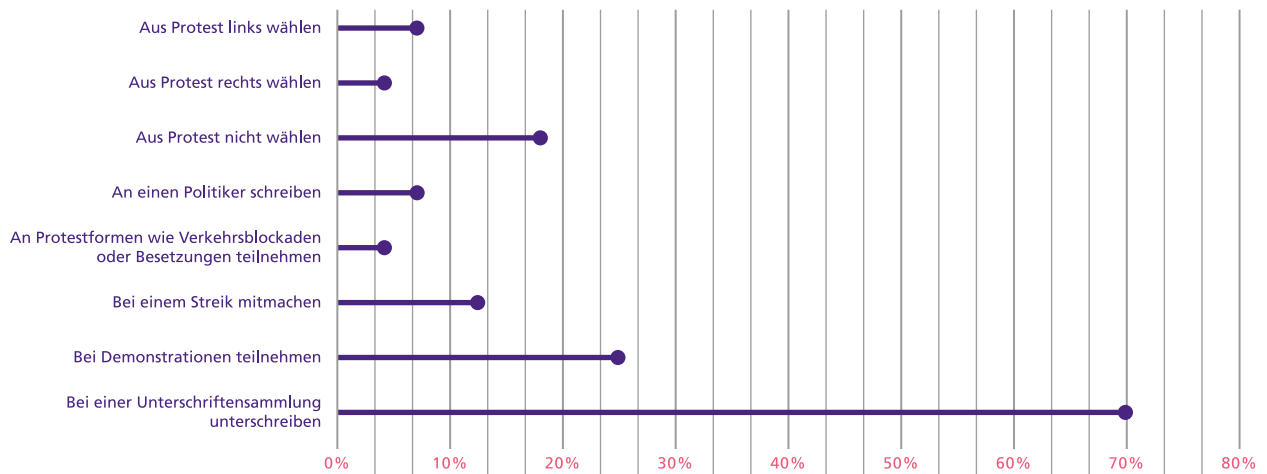
Andere Partizipationsformen wie die Mitarbeit in einer Religionsgemeinschaft oder in der Kommunalpolitik und Geldspenden an eine politische Organisation werden nur von 2 bis 17 Prozent der jungen Bevölkerung in Bayern gewählt. Überraschenderweise geben auch nur 9 Prozent der Befragten an, häufig oder manchmal über politische Themen im Internet zu diskutieren, obwohl es sich hierbei um ein niedrigschwelliges, anonymes Angebot handelt. Immerhin arbeiten 31 Prozent der Befragten in einem Verein, einem Verband,

2.1. POLITISCHE PARTIZIPATION, FRAUEN UND MÄNNER⁵



Man kann auf unterschiedliche Weise am politischen Leben teilnehmen. Dargestellt sind die Personen, die etwas häufig oder manchmal tun, im Gegensatz zu selten oder nie.

2.2. DAS HABE ICH GEMACHT: ÖFFENTLICHE VERTRETUNG DES EIGENEN STANDPUNKTES



Es gibt verschiedene Möglichkeiten, seinen eigenen Standpunkt öffentlich zu vertreten, für oder gegen etwas zu protestieren. Dargestellt sind Personen, die eine der Möglichkeiten schon mindestens einmal genutzt haben.

einer Bürgerinitiative oder einem sozialen Dienst mit und 37 Prozent üben eine ehrenamtliche Tätigkeit aus. Unter diese Bezeichnung können sowohl politische Verbände als auch Sport-Vereine oder andere gemeinnützige Initiativen fallen. Junge Frauen und Männer sind also durchaus engagiert – nur nicht in den traditionellen politischen Gremien.

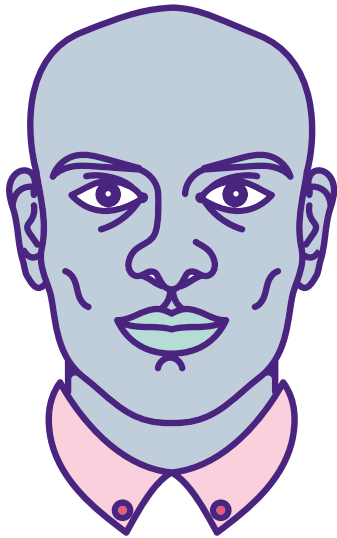
Es zeigen sich wiederum deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen (Abbildung 2.1). Die niedrigschwelligen Informations- und Partizipationsangebote werden signifikant häufiger von Männern als von Frauen wahrgenommen. Diese Unterschiede bleiben auch bestehen, wenn weitere persönliche Merkmale berücksichtigt werden. Männer führen häufiger politische Gespräche (72 % zu 49 %), schauen sich mehr politische Sendungen oder Diskussionen im Fernsehen an (50 % zu 42 %), lesen öfter über politische Themen in der Zeitung (61 % zu 57 %), diskutieren häufiger mit Freunden oder Bekannten (67 % zu 46 %) sowie mit Verwandten (64 % zu 48 %) über politische Themen und üben ebenfalls öfter ein Ehrenamt aus (42 % zu 31 %).

ÖFFENTLICHE VERTRETUNG DES EIGENEN STANDPUNKTES

Männer geben weitaus häufiger an, sich regelmäßig über politische Geschehnisse zu informieren und sich mit anderen darüber auszutauschen. Doch wie sieht es aus, wenn den jungen Frauen und Männern in Bayern etwas wirklich wichtig ist? Trauen sie sich, für ihren Standpunkt öffentlich einzustehen? Welche Protestformen würden sie wählen?

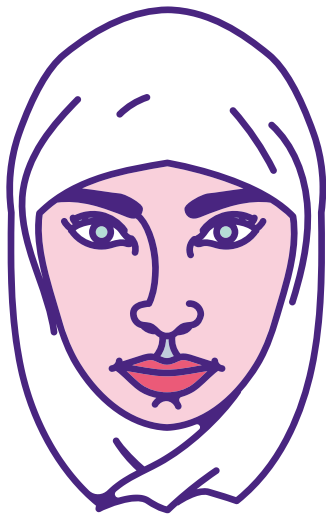
Wir haben verschiedene Möglichkeiten betrachtet, den eigenen Standpunkt öffentlich zu vertreten (Abbildung 2.2). Dazu gehören Unterschriftensammlungen, Demonstrationen, Streik, ziviler Ungehorsam, Briefe an Politiker_innen, nicht zur Wahl zu gehen, links oder rechts zu wählen. Viele junge Bayerinnen und Bayern haben bisher mindestens einmal an einer Unterschriftensammlung (71 %) und einige an einer Demonstration (26 %) teilgenommen. Andere Möglichkeiten wurden von der Mehrzahl der Befragten noch nicht genutzt.

Da man als junger Mensch vielleicht noch nicht oft die Gelegenheit hatte, zu einem Streik zu gehen, wurde ebenfalls gefragt, ob man sich diese Protestform überhaupt vorstellen könne. 23 Prozent der jungen Menschen



in Bayern würden sich nicht an einem Streik beteiligen. 64 Prozent würden nicht an Verkehrsblockaden und ähnlichen Protestformen teilnehmen. 44 Prozent möchten nicht an eine_n Politiker_in schreiben. 57 Prozent würden nicht aus Protest die Wahl verweigern. 71 Prozent würden niemals aus Protest links und 80 Prozent niemals rechts wählen. Letzteres ist angesichts des Rechtsrucks in Europa ein hoffnungsvolles Ergebnis, das es auszubauen gilt.

Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind bei den Protestformen weniger deutlich, als bei anderen Formen der Information und Partizipation. Dafür vergleichen wir Personen, die sich eine Beteiligung mindestens vorstellen können, einschließlich derer, die schon mindestens einmal teilgenommen haben, mit denjenigen, die ihren Standpunkt nicht öffentlich vertreten würden. In den multivariaten Analysen stechen zwei Ergebnisse hervor: Männer können sich eher vorstellen, an Demonstrationen teilzunehmen, und sie sind weniger abgeneigt, aus Protest rechts zu wählen.



Mit steigendem Bildungsstand dagegen sind die Befragten eher abgeneigt, aus Protest rechts oder gar nicht zu wählen, und können sich vorstellen, an Demonstrationen teilzunehmen oder an Politiker_innen zu schreiben.



Auf den Punkt gebracht belegen die Ergebnisse eins: Frauen zeigen signifikant weniger politisches Interesse als Männer. Auch der Bildungsstand hat erwartungsgemäß einen Einfluss, der sich jedoch nicht so eindeutig zeigt wie beim Geschlecht. Und gerade weil Frauen die Männer in Sachen Bildung längst eingeholt haben, ist der große Unterschied beim politischen Interesse erstaunlich. Von anderen Merkmalen wie dem Familienstand, dem Wohnort oder dem eigenen ökonomischen Status hängt die Stärke des politischen Interesses jedenfalls nicht ab.

2.2 NEONAZIS, AUSLÄNDERINNEN UND AUSLÄNDER, WIRTSCHAFTS-KRISE: ÜBER DIE ANGST VOR GESELLSCHAFTLICHEN EREIGNISSEN

Wir leben in einer Zeit des Wandels und gewaltiger Herausforderungen. Das war schon immer so, auch wenn sich die Aufgaben ändern und besonders groß erscheinen, wenn sie neu auftreten, und wir erst gemeinsame Wege finden müssen, um ihnen zu begegnen. Wenn wir daher über die Ängste und Sorgen der jungen Menschen in Bayern berichten, ist der zeithistorische Bezug entscheidend. Die Befragung wurde im Sommer 2015 durchgeführt. Damals hatte die terroristische Bedrohung auch Europa erreicht, der NSU-Prozess fand nach wie vor statt und die Wirtschaftshilfen für Griechenland wurden verhandelt. Die Einreise von Flüchtlingen deutete sich zwar an, wurde aber vergleichsweise wenig kommentiert. Vor diesem Hintergrund müssen wir die Ängste und Sorgen der jungen Menschen einordnen und verstehen. Die Frage lautete schlicht: „Machen Ihnen persönlich die folgenden Dinge Angst oder keine Angst?“ Geantwortet wurde mit „Ja“ oder „Nein“.

Die meisten Bayerinnen und Bayern äußern Angst vor Krieg und Terroranschlägen (69 %). Persönliche Sorgen kommen an zweiter Stelle: die Angst vor eigener Armut (67 %) und Einsamkeit (63 %). Die weitaus geringsten Sorgen machen sich die jungen Menschen vor „zu vielen Ausländern“ in Bayern. Nur 30 Prozent stimmen hier zu.

Betrachten wir die Ergebnisse wieder getrennt für Frauen und Männer, so scheinen Frauen auf den ersten Blick in fast allen Bereichen viel ängstlicher zu sein als Männer. Doch dieser Eindruck trügt. Berücksichtigt man den Familienstand, die Bildung und den wahrgenommen sozialen Aufstieg, lassen sich fast alle Unterschiede auf ganz an-

dere Faktoren zurückführen. Angst vor Krieg und Terroranschlägen haben insbesondere Frauen mit Familie und Kindern. Doch Männer mit Familie und Kindern empfinden sehr ähnlich. Diese Frauen und Männer fürchten sich davor, ihre Familie verlieren zu können, es ist keine Angst um sich selbst. Völlig parallel verhält es sich mit der Angst vor einer Wirtschaftskrise. Auch hier steht das potenzielle Leid der Familie und der Kinder weit im Vordergrund, auch wenn kleine Unterschiede nach Geschlecht erhalten bleiben.

Die mit Abstand größte Erklärungskraft hat die Bildung. Bildung schützt vor Angst – gesellschaftlich und individuell. Ob Krieg und Terror, Ausländerfeindlichkeit, Angst vor zu vielen Ausländern, Angst vor eigener Arbeitslosigkeit, staatlicher Unterstützung und Armut – immer antworten Menschen mit guter Bildung viel gelassener als jene mit einer niedrigeren Bildung. Bei der persönlichen Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit und Armut ist das klar. Bildung eröffnet Optionen und schützt vor materiellen Krisen im Leben. Vor den großen gesellschaftlichen Herausforderungen sind aber zunächst alle gleich. Bildung bietet keinen direkten Schutz. Die individuell empfundene Absicherung, die dahinterstehenden persönlichen Leistungen und die höhere politische Aufklärung führen aber auch hier zu der Wahrnehmung, von anderen weniger abhängig zu sein, selbst handeln und entscheiden zu können. Sie bewirken damit mehr Sicherheit und verringern die Angst.

Diese Interpretation lässt sich durch vermittelnde Faktoren gut stützen. Menschen unterscheiden sich danach, ob sie sich selbst als ihres Glückes Schmied empfinden oder Ereignisse den Mächtschaften anderer oder dem Zufall zuschreiben. In der Fachsprache nennt man das zugrunde liegende Konzept den Locus of Control. Kontrolliere ich durch meine eigenen Leistungen mein Leben? Oder wird es eher von anderen kontrolliert? Menschen mit hoher Bildung, die einen sozialen Aufstieg gegenüber ihrem Elternhaus wahrnehmen, erklären Geschehnisse eher durch ihre eigenen Kräfte. Führen wir diese Variable zusätzlich in unsere Regressionen ein, so verbessert sich die Erklärungskraft der Modelle. Ein hoher Locus of Control, also die Zuschreibung von Ereignissen auf die eigenen Fähigkeiten statt dem Gefühl, externen Mächten ausgeliefert zu sein, reduziert die Angst maßgeblich.

2.3 MIA SAN MIA? ÜBER DEN STOLZ, BAYERIN ODER BAYER ZU SEIN

Keine Untersuchung über das Leben in Bayern kann darauf verzichten, über den Stolz der Bevölkerung auf ihr Bundesland zu berichten. Und so fragen auch wir: Wie verbunden fühlen sich die jungen Leute mit der bayerischen Tradition? Wie stolz sind sie darauf? Und wie stehen sie zu einem gewissen bayerischen Übermut, den wir mit zwei Fragen zu umreißen versuchen: Sollten sich andere Bundesländer an Bayern orientieren? Braucht Bayern überhaupt die anderen Bundesländer?

Die Hälfte der jungen Menschen ist stolz darauf, eine Bayerin oder ein Bayer zu sein. 45 Prozent fühlen sich der Tradition und Kultur in Bayern verbunden. Und immerhin ein Viertel meint, dass sich die anderen Bundesländer mehr an Bayern orientieren sollten oder Bayern auch ohne den Rest von Deutschland auskäme.

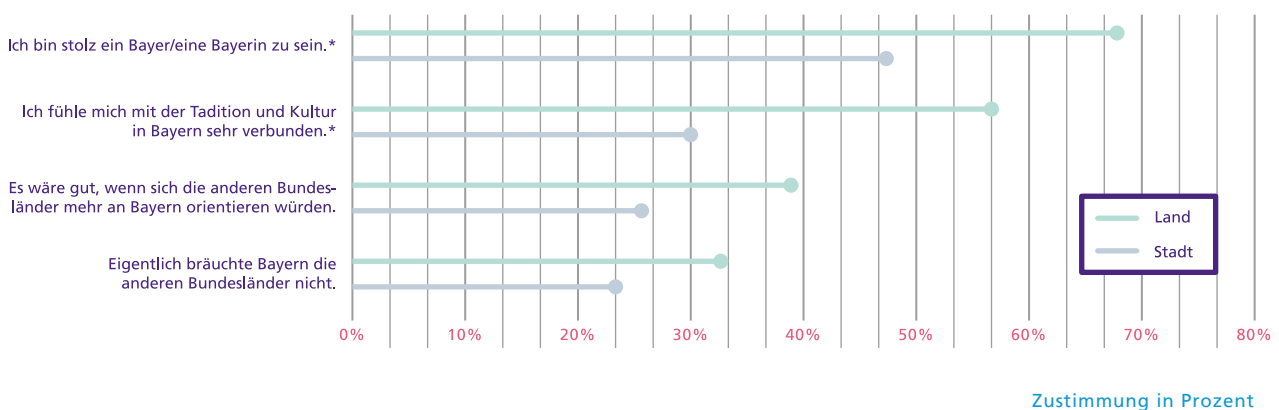
Die Ergebnisse lassen vermuten, dass Männer mehr Stolz empfinden und Bayern eine zentralere Stellung in und für Deutschland geben. Doch auch hier sind andere Merkmale weit wichtiger. Menschen ohne Abitur sind viel stolzer auf ihr Bundesland und bejahen auch eher alle anderen Fragen. Entsprechend relativiert ein höherer Bildungsstand Stolz und Überschwang. Damit verbunden zehrt auch der wahrgenommene soziale Aufstieg gegenüber den Eltern am Stolz, lässt die Menschen von den Traditionen abrücken und Bayern im Gefüge zu

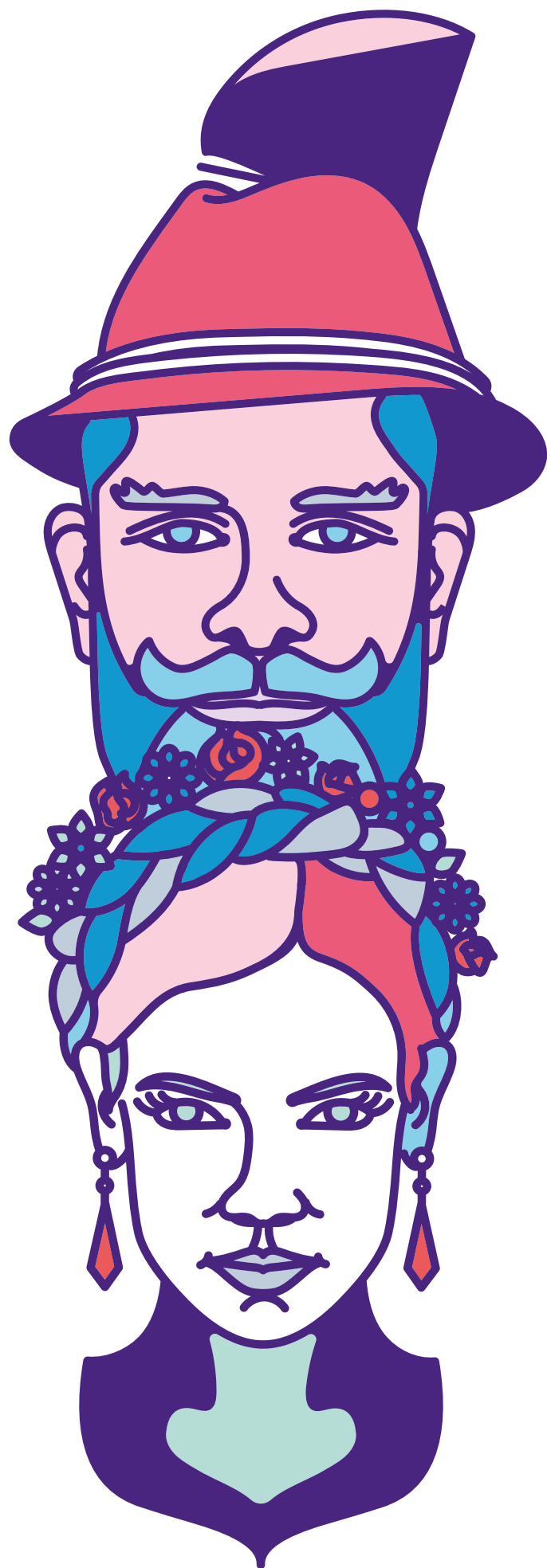
Deutschland etwas weniger herausheben. Ganz anders das Einkommen. Sehr gut situierte Menschen sind oft besonders stolz auf „ihr“ Bayern.

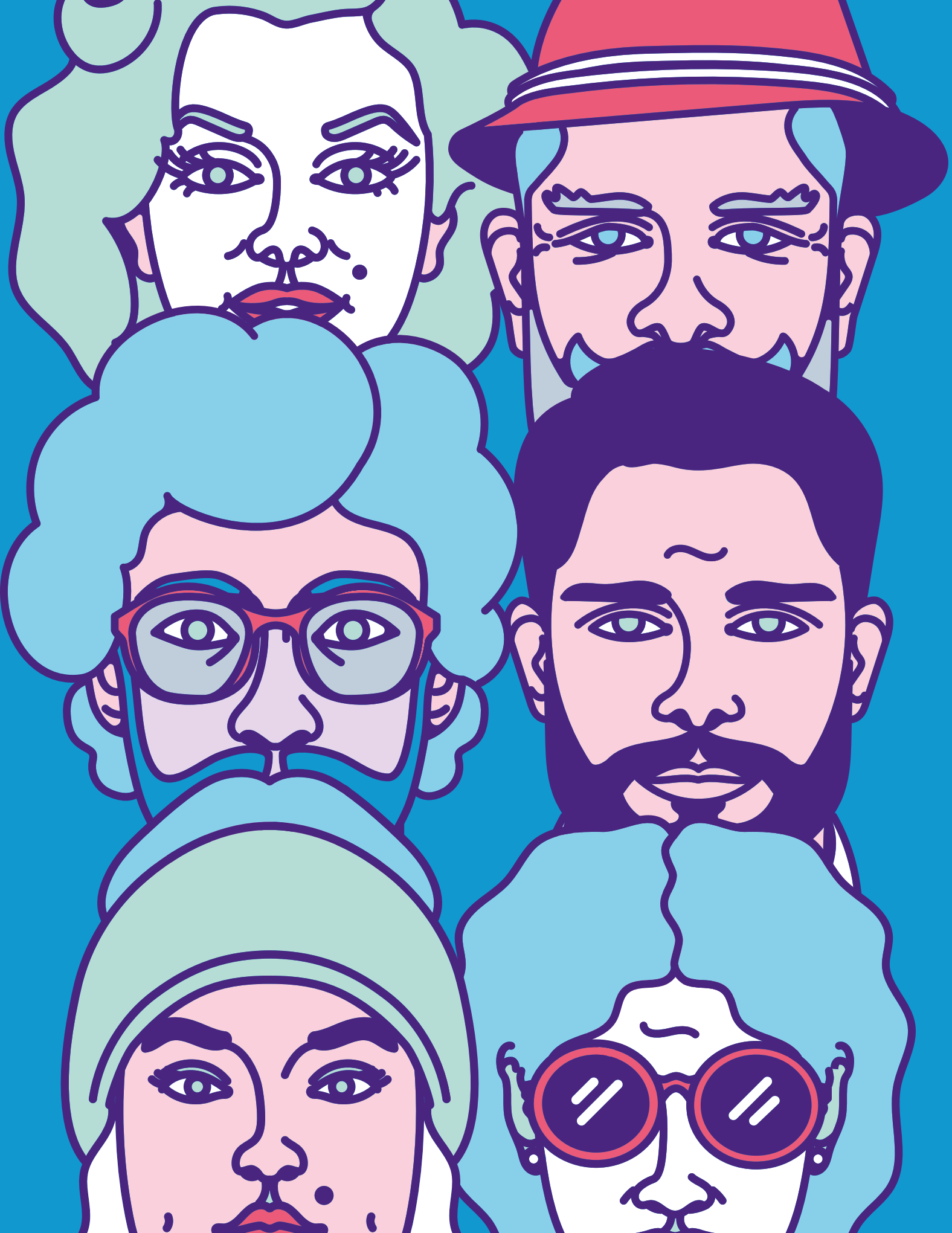
Neben der Bildung macht eine zweite und ganz andere Variable den entscheidenden Unterschied: der Standort Stadt oder Land (Abbildung 2.3). Einschränkend gilt, dass hier der Wohnort erhoben wurde. Da in Städten viele Menschen arbeiten und wohnen, die außerhalb Bayerns geboren wurden, dürften die unterschiedlichen Zuzugszahlen in städtischen und ländlichen Regionen die Unterschiede höher ausfallen lassen, als sie wären, würde man nur gebürtige Bayerinnen und Bayern befragen. Diese Verzerrung mag auch erklären, warum wir in weiten Teilen unserer Analysen einen Stadt-Land-Effekt nicht in dem vermuteten Ausmaß gefunden haben. ●

5) In den Abbildungen sind Unterschiede im Antwortverhalten, die sich in den multivariaten Regressionsanalysen auf einem Niveau von 0,05 oder höher als signifikant erwiesen haben, mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet.

2.3. EINSTELLUNGEN ZU BAYERN IN DER STADT UND AUF DEM LAND







3. WICHTIGKEIT, ZUFRIEDENHEIT, INTERESSE: ALTE UND NEUE KOALITIONEN

3.1 WAS IST JUNGEN FRAUEN UND MÄNNERN IN BAYERN WICHTIG – UND WIE ZUFRIEDEN SIND SIE?

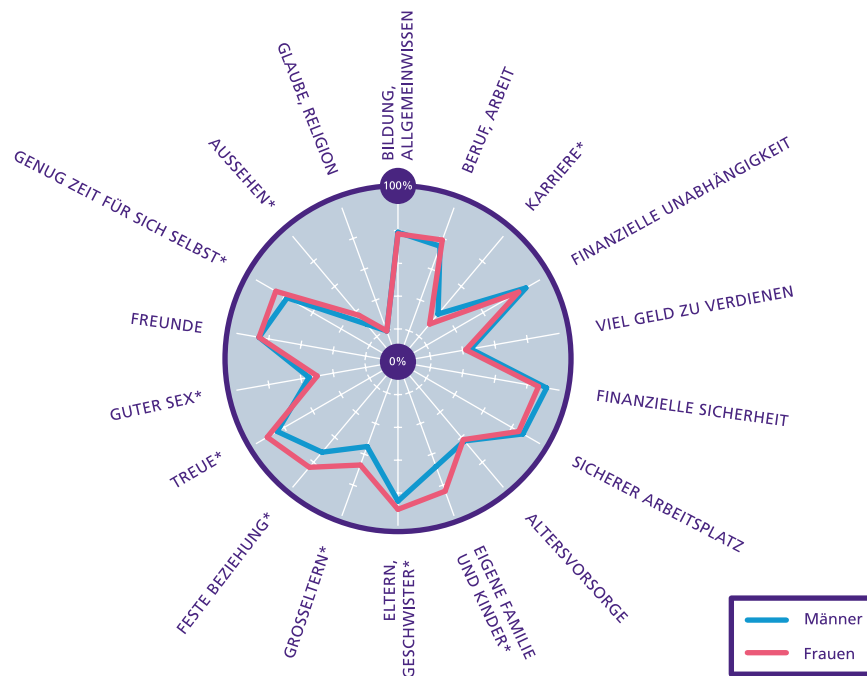
Unser tägliches Leben setzt sich aus vielen Bereichen zusammen: Familie, Freunde, Partner, Kinder, Erwerbstätigkeit, Karriere, Einkommen, aber auch Religion oder Zeit, die man für sich allein hat. Welche Bereiche sind den Frauen und Männern in Bayern besonders wichtig? Die Familie, der Beruf, die Freunde? Oder einfach alles, wie man so oft hört? Welche Unterschiede sehen wir zwischen Frauen und Männern, welche nach Wohnort, Bildung oder eigenen Kindern? Neben der Wichtigkeit interessiert uns die Zufriedenheit der jungen Menschen mit den einzelnen Lebensbereichen. Gibt es zentral bedeutsame Bereiche, die mit einer hohen Unzufriedenheit einhergehen?

DIE WICHTIGKEIT VON LEBENSBEREICHEN

Abbildung 3.1 gibt die wesentlichen Informationen zur Wichtigkeit der einzelnen Bereiche. Abgetragen ist der prozentuale Anteil jener, die eine Frage mit „sehr wichtig“ und „wichtig“ beantwortet haben, das sind die Antwortkategorien 1 und 2 auf einer 7-er Skala. Die rote Linie steht für Frauen, die blaue für Männer. Je weiter der Strahl an den äußersten Kreis heranreicht, umso wichtiger ist der Bereich. Die Abbildung zeigt rechts Bereiche, die dem Beruf zuzuordnen sind, unten und links liegen Bereiche, die mit der eigenen Familie, Partnern und Freunden zu tun haben, den Kreis schließen oben links Fragen nach der eigenen Zeit, dem Aussehen und der Religion.

Über 90 Prozent der Frauen geben an, dass ihnen Treue und ihre Eltern sehr wichtig sind. Mehr als 80 Prozent der Frauen, also noch immer die große Mehrheit, nennen ihre finanzielle Sicherheit und Unabhängigkeit sowie einen sicheren Arbeitsplatz. Ebenfalls sehr hohe Werte erreichen Freunde, die eigene Familie, feste Beziehungen und Zeit für sich selbst. Nur vier Bereiche erhalten weniger als 50 Prozent Zustimmung: Das eigene Aussehen bezeichnen 47 Prozent der Frauen als wichtig, viel Geld zu verdienen 42 Prozent, die Karriere 30 Prozent und die Religion 18 Prozent.

3.1. DIE WICHTIGKEIT VON LEBENSBEREICHEN NACH GESCHLECHT WIE WICHTIG SIND IHNEN FOLGENDE PERSONEN UND DINGE?⁶



Skalenwerte 1-2, Antwortskala von 1 (sehr wichtig) bis 7 (überhaupt nicht wichtig).

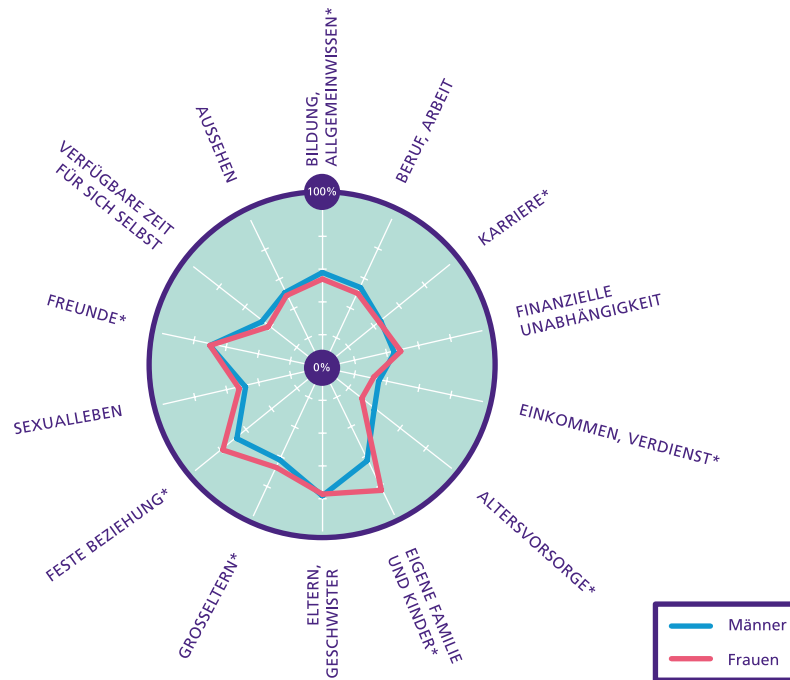
Bei den Männern liegen die Präferenzen etwas anders. Zunächst erkennt man, dass Männer vergleichsweise weniger Bereichen eine sehr hohe Bedeutung zukommen lassen, sie antworten demnach insgesamt nicht so deutlich. Am wichtigsten ist Männern ihre finanzielle Sicherheit (92 %), gefolgt von finanzieller Unabhängigkeit und einem sicheren Arbeitsplatz. Freunde, Treue und Eltern folgen mit ebenfalls sehr hohen Zustimmungswerten. Wie auch bei den Frauen erreichen die Bereiche viel Geld verdienen (44 %), Karriere (36 %), Aussehen (32 %) und Religion (20 %) eindeutig die niedrigsten Werte.

Wie sind die Unterschiede zwischen Frauen und Männern einzuordnen? Die überzufälligen, also signifikanten Abweichungen sind in Abbildung 3.1 mit Sternchen ausgewiesen. Wir erkennen, dass die meisten signifikanten Unterschiede im familiären Bereich und in den persönlichen Werten liegen. Frauen geben der eigenen Familie, Eltern, Großeltern und einer festen Beziehung einen

wesentlich höheren Stellenwert als Männer. Das trifft ebenso auf die Bereiche Treue und genug Zeit für sich haben zu. Auch das Aussehen ist Frauen wichtiger als Männern, beim Sex ist es umgekehrt. Allerdings unterscheiden sich die berufsbezogenen Antworten in nur einem Aspekt: der Karriere. Die Zustimmung ist hier insgesamt niedrig, sie erreicht bei Männern 36 Prozent und bei Frauen 30 Prozent.

Bleiben diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen auch erhalten, wenn wir neben dem Geschlecht andere persönliche Merkmale überprüfen? Wir untersuchen die Bedeutung des Alters, des Familienstands, eigener Kinder, der Erwerbstätigkeit, der Bildung, des Migrationshintergrunds und des Wohnortes. Zusätzlich testen wir, ob die wahrgenommene Mobilität das Wichtigkeits-

3.2. ZUFRIEDENHEIT MIT LEBENSBEREICHEN NACH GESCHLECHT WIE ZUFRIEDEN SIND SIE MIT FOLGENDEN BEREICHEN IN IHREM LEBEN?



Skalenwerte 1-2, Antwortskala von 1 (sehr zufrieden) bis 7 (überhaupt nicht zufrieden).

empfinden beeinflusst.⁷ Die multivariaten Regressionsanalysen zeigen, dass bis auf wenige Ausnahmen die Unterschiede zwischen Männern und Frauen auch dann fortbestehen, wenn die anderen Merkmale berücksichtigt werden. Interessanterweise unterscheidet sich die Bedeutung von gutem Sex nicht mehr zwischen Männern und Frauen, wenn man die anderen Faktoren kontrolliert. Gleiches gilt für die Wichtigkeit einer eigenen Familie mit Kindern. Diese hängt nicht vom Geschlecht ab, sondern davon, ob man selbst über 30 Jahre alt ist, eigene Kinder hat und in fester Partnerschaft lebt.

Wir halten fest: Die Arbeitswelt ist bei jungen Frauen und Männern als wichtig gesetzt. Die Unterschiede sind minimal. Umstritten ist der ganze große Bereich der Familie.

DIE ZUFRIEDENHEIT MIT DEN LEBENSBEREICHEN

Wir wissen nun, welche Lebensbereiche den jungen Frauen und Männern besonders wichtig sind. Aber sind die Menschen mit diesen Bereichen auch zufrieden?

Zunächst zu den Frauen. In den Bereichen Familie und persönliche Beziehungen wird eine ausgesprochen hohe Zufriedenheit sichtbar. Über 80 Prozent sind mit ihrer Familie und den Kindern sehr zufrieden, 77 Prozent mit ihrer festen Beziehung, mit Eltern und Geschwistern. 70 Prozent der Frauen geben an, dass sie mit ihren Freunden besonders zufrieden sind, etwas weniger mit ihren Großeltern. Deutlich weniger zufrieden sind Frauen in den Bereichen Bildung und Allgemeinwissen (53 %), Arbeit und Beruf (52 %), Aussehen (52 %) und Sexualleben (52 %). Einkommen und

Verdienst (31 %) sowie Altersvorsorge (29 %) stehen an letzter Stelle (Abbildung 3.2).

Auch die jungen Männer sind mit ihren persönlichen und familiären Beziehungen am zufriedensten. Allerdings ergibt sich innerhalb dieses Bereichs eine etwas andere Anordnung. Am zufriedensten sind sie mit ihren Eltern und Geschwistern (77 %), gefolgt von Freunden (70 %), einer festen Beziehung (67 %), einer eigenen Familie und Kindern (62 %) sowie den Großeltern (61 %). Ebenfalls hohe Zufriedenheitswerte erhalten Bildung und Allgemeinwissen (59 %), Beruf und Arbeit (56 %) und das Aussehen (54 %). Weniger als die Hälfte der jungen Männer sind mit der verfügbaren Zeit für sich selbst (46 %), ihrem Sexualleben (46 %), ihrer Karriere (46 %), ihrer finanziellen Unabhängigkeit (45 %), der Altersvorsorge (40 %) und ihrem Einkommen und Verdienst (34 %) sehr zufrieden.

Welche Unterschiede lassen sich bei der Zufriedenheit zwischen Frauen und Männern erkennen? Erneut sind die signifikanten Abweichungen in der Abbildung ausgewiesen. Die jungen Frauen sind erkennbar zufriedener mit ihren Großeltern, mit ihrer eigenen Familie mit Kindern und mit der festen Partnerschaft. Die jungen Männer sind dagegen zufriedener mit ihrer Bildung, ihrem Einkommen, ihrer Karriere und ihrer Altersvorsorge.

Die multivariate Regressionsanalyse belegt, dass die Abweichungen in vier Bereichen nicht auf das Geschlecht, sondern auf andere Faktoren zurückzuführen sind. Greifen wir die wichtigsten heraus. Die Zufriedenheit mit der eigenen Familie und mit Kindern hängt davon ab, ob man sich in einer Partnerschaft befindet, verheiratet ist und bereits Kinder hat. Das Geschlecht ist dann irrelevant. Dies gilt auch für die Zufriedenheit mit der Altersvorsorge, die davon beeinflusst wird, ob man auf dem Land oder in der Stadt lebt, ob man verheiratet ist und ob man Vollzeit erwerbstätig ist. Umgekehrt ergeben sich aus der multivariaten Analyse zwei neue signifikante Geschlechterunterschiede: Frauen sind zufriedener mit ihren Freunden, während Männer mit ihrem Aussehen zufriedener sind. Neben dem Geschlecht ist für die Zufriedenheit mit dem Aussehen auch die Selbsteinschätzung als „nicht arm“ entscheidend: Diejenigen, die sich selbst als „nicht

arm“ einschätzen, sind zufriedener mit ihrem Aussehen. Insgesamt sieht man, dass die Zufriedenheit wesentlich stärker mit der gesamten Lebenssituation zusammenhängt als die Wichtigkeit. So ist man zufriedener mit dem Beruf oder mit dem Einkommen, wenn man Vollzeit erwerbstätig ist oder einen sozialen Aufstieg erlebt hat. Und entsprechend zufriedener ist man mit der Partnerschaft eben dann, wenn man eine eigene Familie hat.

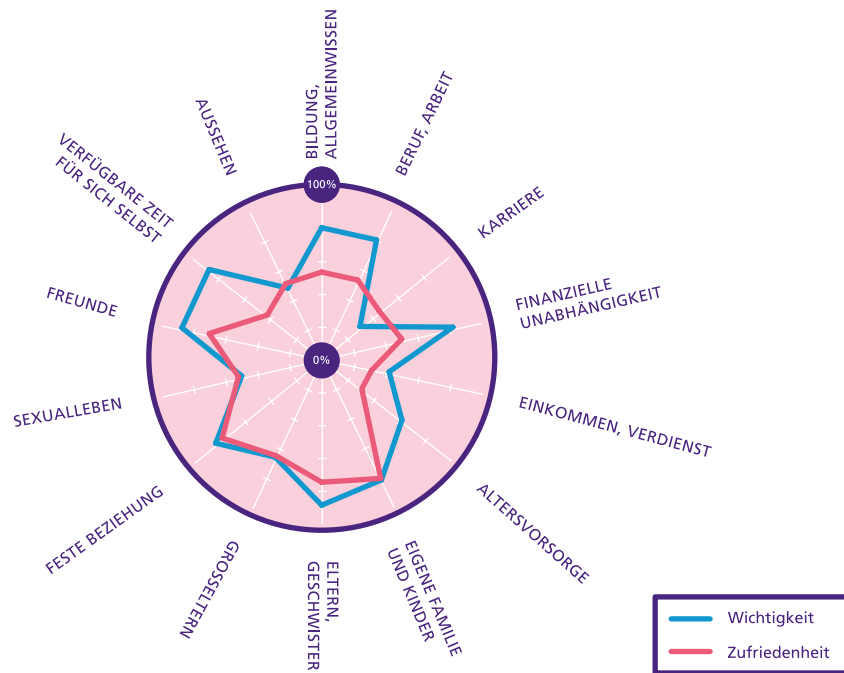
WICHTIG, ABER UNZUFRIEDEN? DIE GEGENÜBERSTELLUNG VON WICHTIGKEIT UND ZUFRIEDENHEIT

Stellen wir Wichtigkeit und Zufriedenheit direkt gegenüber. Abbildung 3.3 zeigt diesen Aspekt zunächst für Frauen. Die Wichtigkeit ist mit einer hellblauen Linie, die Zufriedenheit mit einer hellroten Linie dargestellt. Es ergibt sich ein eindeutiges Muster. Im familiären Bereich – eigene Kinder, Eltern, Großeltern, feste Beziehung, Sexualleben – korrespondieren Wichtigkeit und Zufriedenheit, auch beim Aussehen ist dies der Fall. Bei der verfügbaren Zeit für sich selbst klaffen Wichtigkeit und Zufriedenheit allerdings deutlich auseinander. Im beruflichen Bereich liegt die Zufriedenheit in jedem einzelnen Aspekt weit unter der Wichtigkeit.

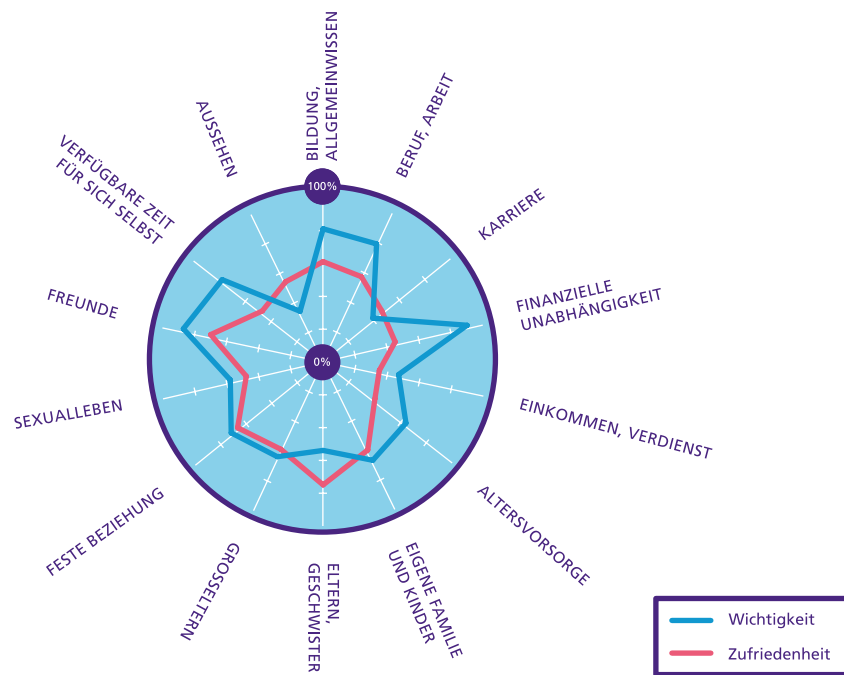
Bei den Männern (Abbildung 3.4) ist das Muster sehr ähnlich. Auch hier bleibt die Zufriedenheit mit den erwerbsbezogenen Aspekten weit hinter ihrer Wichtigkeit zurück, wobei bei Frauen diese Unterschiede meist etwas größer sind.

Aus diesen Befunden ergibt sich ein klarer Auftrag: Bei Beruf und Arbeit, finanzieller Unabhängigkeit und Altersvorsorge, aber auch bei der verfügbaren Zeit für sich selbst, muss gesellschaftlich, politisch und betrieblich angesetzt werden, will man die Zufriedenheit erhöhen. Dies gilt für Frauen und für Männer.

3.3. WICHTIGKEIT UND ZUFRIEDENHEIT VON LEBENSBEREICHEN, FRAUEN



3.4. WICHTIGKEIT UND ZUFRIEDENHEIT VON LEBENSBEREICHEN, MÄNNER



3.2 WIE POSITIONIEREN SICH DIE JUNGEN MENSCHEN IN DER GESELLSCHAFT?

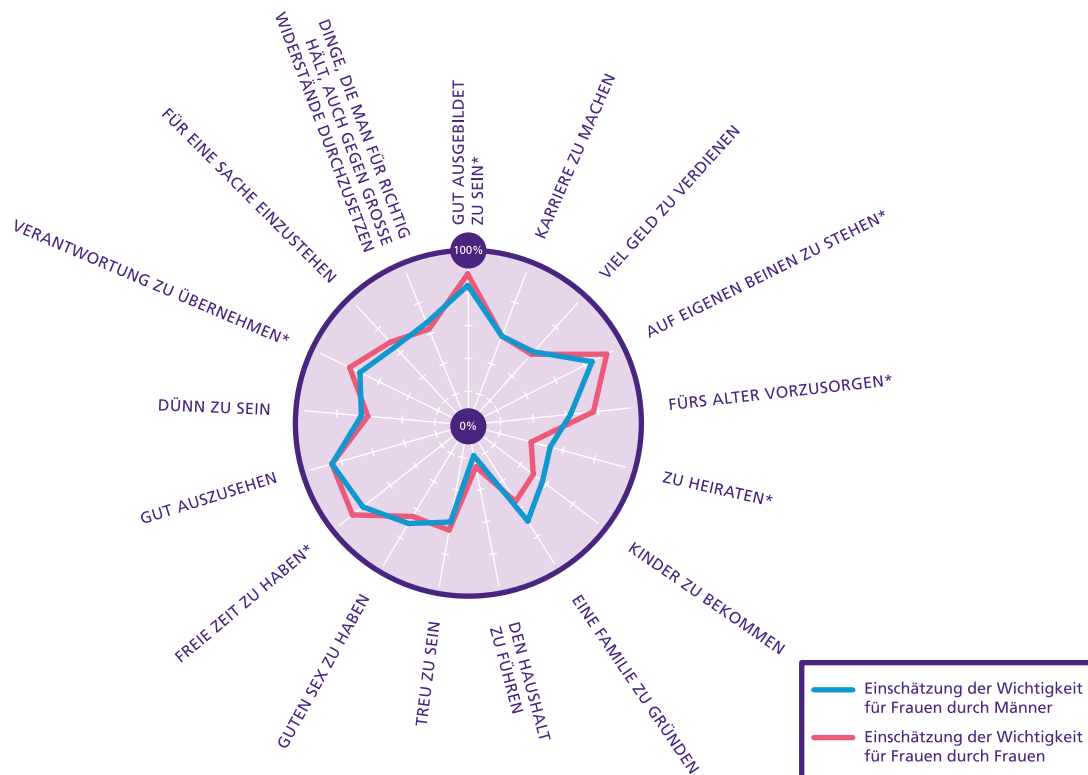
STEREOTYPISIERUNGEN: WICHTIGE EIGENSCHAFTEN VON FRAUEN UND MÄNNERN

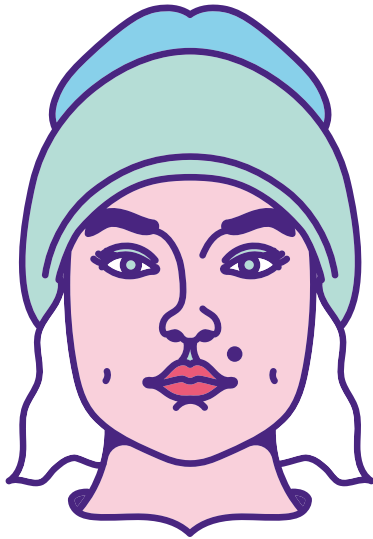
Was sagen Frauen und Männer über andere Frauen und Männer? Für jeweils 17 Bereiche wollten wir von den Befragten wissen: „Was ist Ihrer Meinung nach für Frauen heute besonders wichtig?“ beziehungsweise „Was ist Ihrer Meinung nach für Männer heute besonders wichtig?“

Schauen wir zunächst auf die rote Linie in Abbildung 3.5, die Einschätzung der Wichtigkeit für Frauen durch Frauen. Nach Ansicht der befragten Frauen ist es für Frauen besonders wichtig, „auf eigenen Beinen zu stehen“, „eine gute Ausbildung zu haben“ und „über freie Zeit für sich selbst“ zu verfügen. Am unwichtigsten sind dagegen „den Haushalt zu führen“, „eine

Familie zu gründen“, „Kinder zu bekommen“ und „zu heiraten“. Wir hätten nun erwartet, dass Männer davon stark abweichende Antworten geben und die Bedeutung der Erwerbsarbeit für Frauen entsprechend deutlich niedriger und die Bedeutung der Familie für Frauen wesentlich höher gewichten. Ein Blick auf die blaue Linie in Abbildung 3.5 zeigt, dass dies nicht der Fall ist. Alle auf die Erwerbsarbeit bezogenen Bereiche und alle auf die Familie bezogenen Bereiche werden, wenn es um Frauen geht, von Männern und Frauen gleich eingeschätzt. Signifikante Abweichungen liegen nur bei vier Variablen vor: der Wichtigkeit, freie Zeit für sich selbst zu haben, gut ausgebildet zu sein, für das Alter vorzusorgen und Verantwortung zu übernehmen. Frauen schätzen dabei die Bedeutung für Frauen höher ein als dies Männer tun.

3.5. ZUSCHREIBUNGEN: WICHTIGE LEBENSBEREICHE VON FRAUEN WAS IST IHRER MEINUNG NACH FÜR FRAUEN HEUTE BESONDERS WICHTIG?

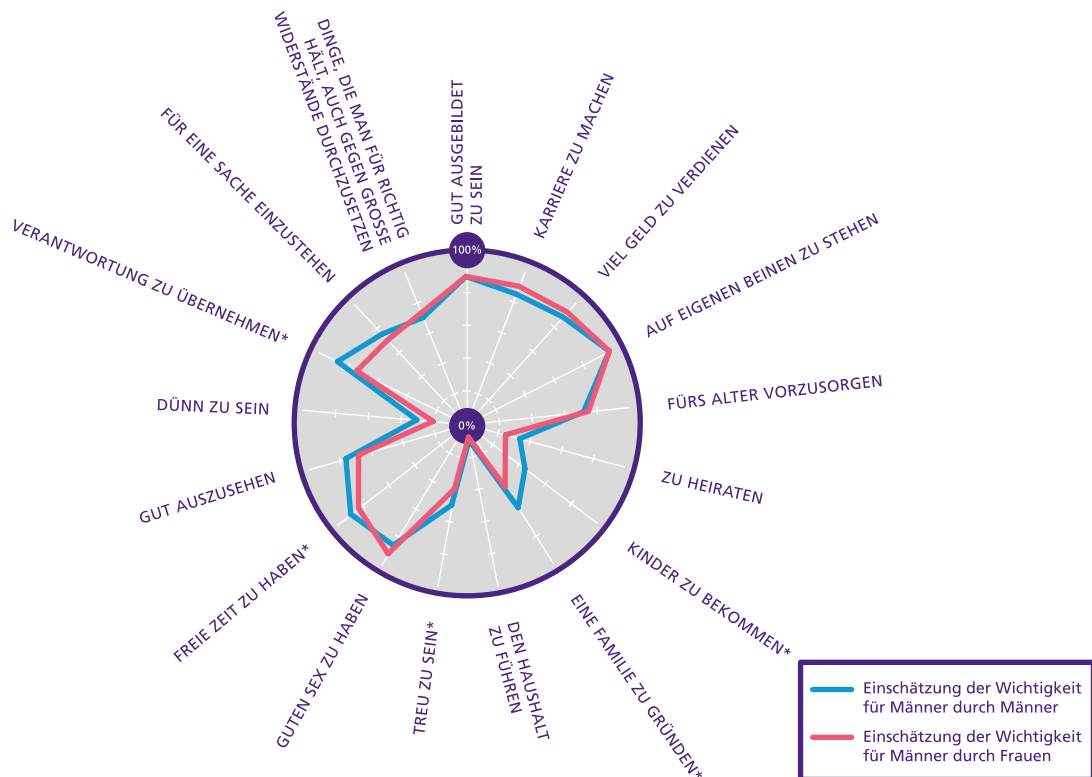




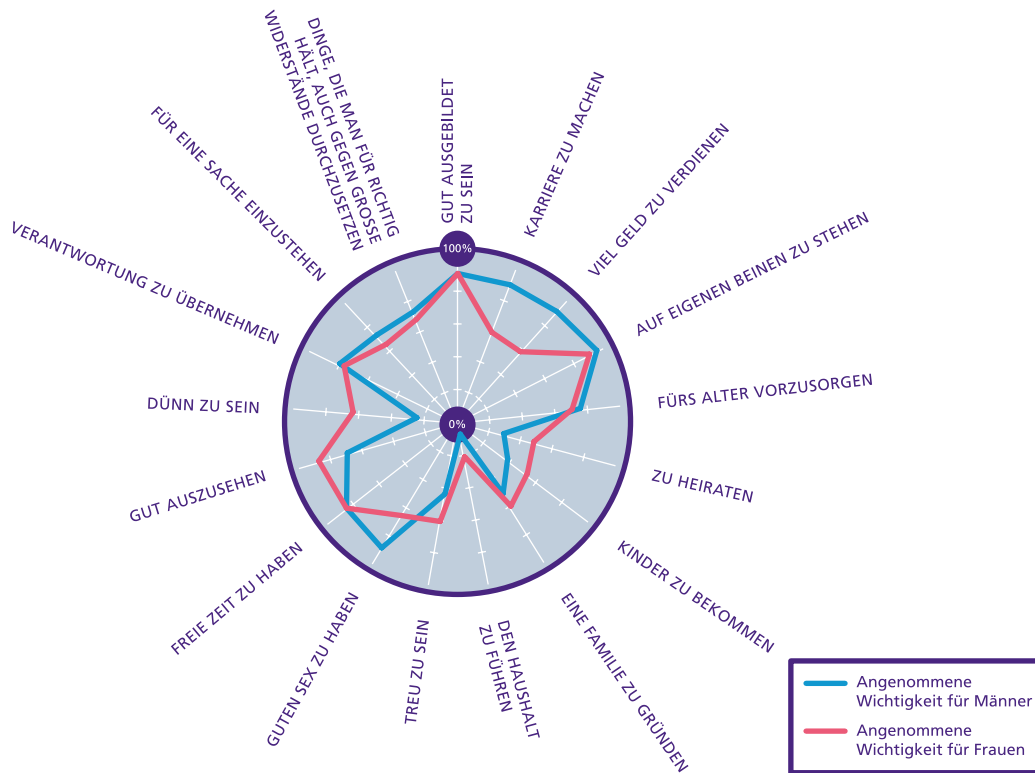
Ein anderes Bild zeigt sich bei Männern (Abbildung 3.6). Zwar wird die Bedeutung der Erwerbsarbeit für Männer wiederum gleich eingeschätzt. Der Familie jedoch wird eine deutlich unterschiedliche Bedeutung zugeschrieben. Kinder zu bekommen und eine Familie zu gründen ist in den Augen von Männern für andere Männer wesentlich wichtiger als Frauen dies denken. Ebenso halten Männer andere Männer für deutlich treuer als dies Frauen tun. In den meisten Bereichen bekommen wir aber auch hier die gleichen Antworten von den befragten Frauen und Männern.

Stereotypisierungen sind fehlerhafte Zuschreibungen. Wir nehmen an, dass Menschen etwas wichtig oder unwichtig ist, und liegen damit falsch. Unsere Ergebnisse zeigen solche Stereotypisierungen in erstaunlich wenigen Bereichen: Männer beurteilen Frauen wie Frauen ihre eigenen Geschlechtsgenossinnen, Frauen beurteilen Männer wie Männer dies selbst tun. Dies gilt besonders für alle auf die Erwerbsarbeit bezogenen Fragen. Nur ein

3.6. ZUSCHREIBUNGEN: WICHTIGE LEBENSBEREICHE VON MÄNNERN WAS IST IHRER MEINUNG NACH FÜR MÄNNER HEUTE BESONDERS WICHTIG?



3.7. ZUSCHREIBUNGEN: WICHTIGE LEBENSBEREICHE VON FRAUEN UND VON MÄNNERN



Bereich sticht hervor. Das Engagement der Männer für die Familie. Wir sehen: Frauen könnten Männern hier viel mehr zutrauen, als sie das tun.

Die hohe Übereinstimmung zwischen Männern und Frauen heißt aber nicht, dass es keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt. Im Gegenteil: Die jungen Frauen und Männer in Bayern stimmen darin überein, dass sie nicht übereinstimmen. Man verfolgt einen Differenzansatz. Wir verdeutlichen dies, indem wir die Abbildungen 3.5 und 3.6 zusammenschieben. Die entstehende Abbildung 3.7 weist die angenommene Wichtigkeit für Frauen (rote Linie) und die angenommene Wichtigkeit für Männer (blaue Linie) aus. Bezogen auf die Erwerbsphäre zeigen sich in den Bereichen „Ausbildung“, „auf eigenen Beinen stehen“ und „Altersvorsorge“ keine Unterschiede, wohl aber in den Bereichen „Karriere machen“ und „viel

Geld verdienen“. Frauen und Männer stimmen darin überein, dass diese Bereiche für Männer wesentlich wichtiger sind als Frauen. Bezogen auf die Familie zeigen sich große Unterschiede bei „Heirat“ und „Kinder“. Hier stimmen Frauen und Männer darin überein, dass diese Bereiche Frauen wichtiger sind.

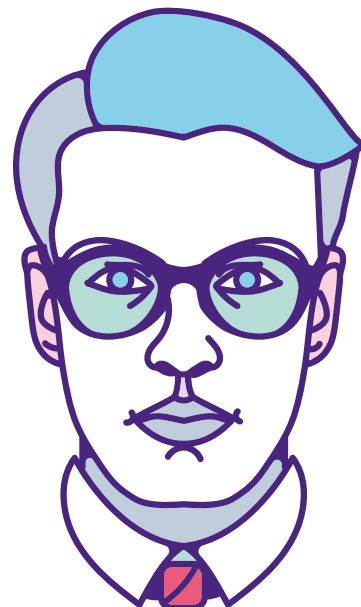
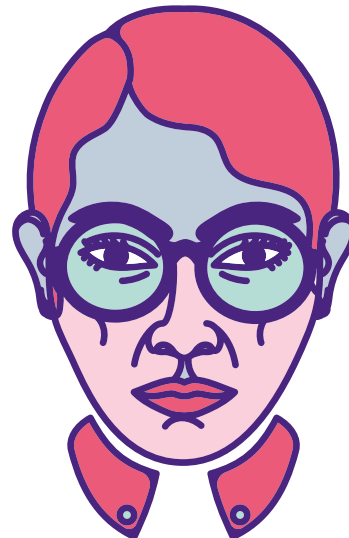
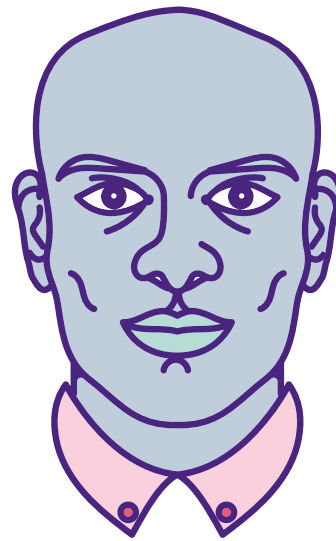
Sind diese Ergebnisse ein Beleg für die immer wieder betonte Retraditionalisierung von Frauen? Wir meinen nein. Hierfür ist die Erwerbsarbeit zu wichtig. Wenn es aber heißt, Frauen sei die Familie wichtiger als Männern und Männern die Karriere wichtiger als Frauen, so können wir diese Auffassung anhand der vorliegenden Daten für Bayern nicht entkräften.

ICH UND DIE ANDEREN: DIE ABLEHNUNG GESELLSCHAFTLICHER GESCHLECHTERNORMEN

Eingangs berichteten wir in diesem Kapitel, was die Befragten über sich selbst angegeben haben. „Was ist Ihnen wichtig?“, lautete unsere Frage. Anschließend stellten wir dar, was die Befragten über andere Frauen und Männer denken. Nun führen wir diese beiden Stränge zusammen. Wir vergleichen, was die einzelne Frau für sich selbst als wichtig erachtet und was sie meint, was anderen Frauen wichtig ist. Entspricht ihre eigene Bedeutungsstruktur jener, die sie bei anderen Frauen vermutet?

Abbildung 3.8 zeigt die Ergebnisse. Sie sind irritierend, insofern sich die einzelne Frau in fast allen Bereichen von anderen Frauen distanziert. Gefragt, ob ihnen eine Karriere selbst sehr wichtig ist, stimmen 30 Prozent der Frauen zu. Gefragt, ob anderen Frauen eine Karriere sehr wichtig ist, stimmen 60 Prozent zu. In anderen Worten: Die meisten Frauen nehmen an, dass anderen Frauen die Karriere weit wichtiger ist als ihnen selbst. Ein anderes Beispiel: Eine eigene Familie mit Kindern ist 83 Prozent der Frauen außerordentlich wichtig. Auf andere Frauen bezogen wird die Frage wesentlich zurückhaltender beantwortet. Frauen meinen, dass nur 50 Prozent der anderen Frauen eine Familie wichtig ist. Riesige Unterschiede zeigen sich auch beim Aussehen und bei der Treue, allerdings in unterschiedlicher Richtung. Fast alle Frauen sagen von sich selbst, dass ihnen Treue sehr wichtig ist (95 %). Aber nur 60 Prozent der Frauen geben an, dass Treue anderen Frauen wichtig ist. Beim Aussehen ist es umgekehrt. Gerade 47 Prozent der Frauen geben an, dass ihnen das Aussehen sehr wichtig ist. Aber 86 Prozent meinen, dass anderen Frauen das Aussehen sehr wichtig ist.

„Ich“ bin also anders als die „Anderen“. Meine Präferenzen weichen deutlich von dem



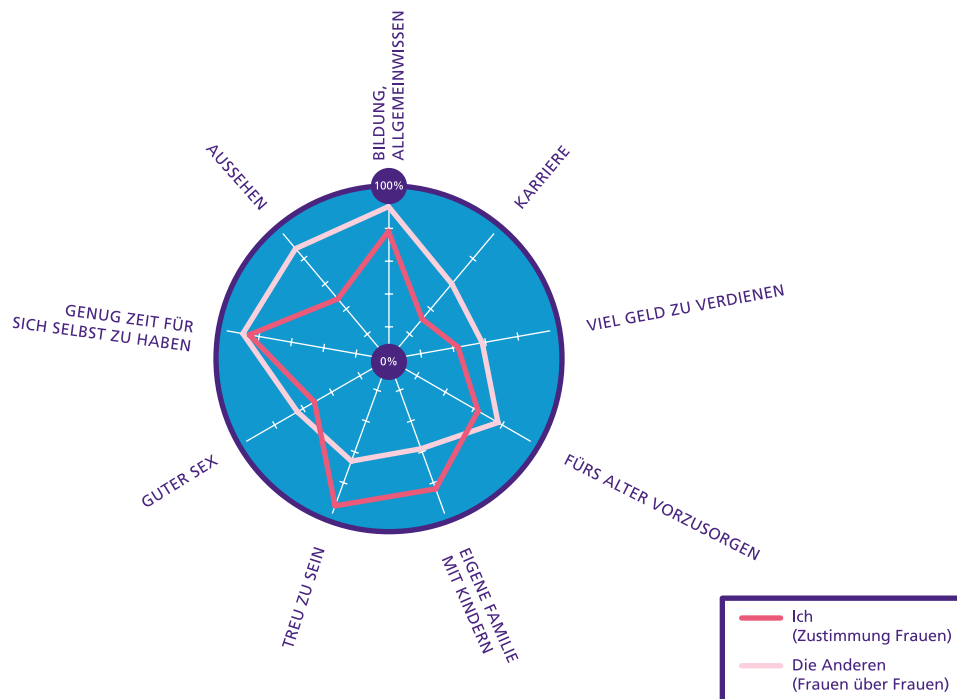
ab, was ich als Norm wahrnehme, hier definiert als das, was ich bei anderen Frauen für normal erachte. Aber es gibt auch Bereiche, in denen man von geteilten Normen sprechen kann, beispielsweise „Bildung“, „für das Alter vorsorgen“ und „Zeit für sich selbst haben“.

Auch Männer distanzieren sich von anderen Männern, was Abbildung 3.9 belegt. Gefragt, wie wichtig ihnen selbst die Karriere ist, sagen 36 Prozent der Männer „sehr wichtig“. Sie nehmen aber an, dass für 57 Prozent der anderen Männer die Karriere sehr wichtig ist. Ähnliche Antworten erhält man bei der Frage nach der Wichtigkeit eines hohen Einkommens. Bei Treue und Aussehen sind die Unterschiede ebenfalls ausgeprägt. Über sich selbst sagen 85 Prozent, dass ihnen Treue sehr wichtig ist. Aber nur 59 Prozent der Männer meinen,

dass Treue anderen Männern wichtig ist. Die weitaus höchste Abweichung: 32 Prozent der Männer ist das eigene Aussehen wichtig, aber 86 Prozent sagen das über andere Männer.

Wie sind diese Ergebnisse zu interpretieren? Zunächst ist offensichtlich, dass man sich in den wahrgenommenen Normen nicht wiederfindet und nicht solidarisiert. Frauen pochen auf die Bedeutung von Familie, auch wenn das nicht in den Zeitgeist zu passen scheint. Männer wollen nicht als Menschen gesehen werden, denen Familie und Treue nur wenig bedeutet. Beide, Frauen wie Männer, verwehren sich mit Nachdruck gegen den Schönheitswahn.

3.8. ICH UND DIE ANDEREN, FRAUEN

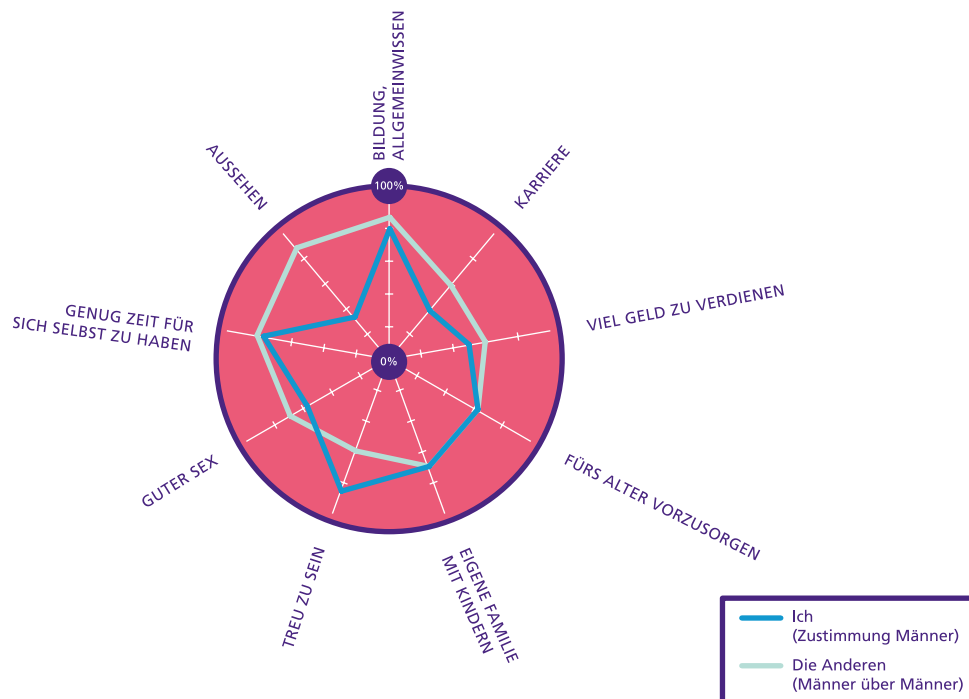


Diese offensichtlichen Distanzierungen von gesellschaftlichen Rollenbildern sind wesentlich ausgeprägter als die Stereotypisierungen von Männern durch Frauen und von Frauen durch Männer. Frauen fühlen sich eher durch andere Frauen stereotypisiert und Männer gleichermaßen durch Männer. Wir sehen ein großes Unbehagen hinsichtlich der Rollen, in die man gepresst wird, ohne es zu wollen. ●

6) In den Abbildungen sind Unterschiede im Antwortverhalten, die sich in den bivariaten Tests auf einem Niveau von 0,05 oder höher als signifikant erwiesen haben, mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet.

7) Hierbei unterscheiden wir die intergenerationale Mobilität zwischen den Befragten und ihrer Herkunftsfamilie und die erwartete intragenerationale Mobilität, also die erwarteten Statusgewinne in den nächsten zehn Jahren. Siehe hierzu Kapitel 1.2.

3.9. ICH UND DIE ANDEREN, MÄNNER





4. PARTNERSCHAFT, FAMILIE, BERUF: EIN MITEINANDER WICHTIGER LEBENSBEREICHE?

In diesem Kapitel geht es um Präferenzen, die die jungen Menschen in den Bereichen Partnerschaft, Familie und Beruf äußern. Welche Erwartungen haben Frauen und Männer an ihre Partnerinnen und Partner? Welches Lebensmodell erachten sie für sich als erstrebenswert? Wie ist es um die Arbeitsteilung im Haushalt bestellt und wie verwalten Paare das (gemeinsame) Geld? Wir schauen dann auf den Kinderwunsch. Wie viele Kinder wünschen sich die jungen Menschen? Wie stellen sie sich deren Betreuung vor? Und wie steht es um die Betreuung der Älteren? Wünsche und Realitäten in Partnerschaft und Familie sind immer in Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit zu sehen. Wie junge Menschen in Bayern ihre Erwerbstätigkeit und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bewerten und welche Veränderungen sie in den letzten Jahren sehen, wird abschließend dargestellt.

4.1 PARTNERSCHAFT

Was erwarten die jungen Menschen von ihrer Partnerin oder ihrem Partner?⁸ Die Wünsche von Frauen und Männern ähneln sich sehr bei allen Aussagen über Freunde, Interessen, Zeitverwendung, Zusammenhalt, Unabhängigkeit und Solidarität. Das zeigen die durchweg hohen Zustimmungsraten zu Aussagen wie „Ich erwarte von meiner Partnerin/meinem Partner, dass sie/er eigene Interessen hat“ (jeweils 93 %), „... dass sie/er Zeit auch ohne mich verbringen kann“ (jeweils 91 %) und „... dass sie/er auch in schwierigen Lagen zu mir hält“ (100 zu 94 %).

Die Erwartungen an die Partnerin oder den Partner unterscheiden sich jedoch, wenn es um Geld geht. So wollen fast 90 Prozent der jungen Frauen, dass ihr Partner selbst für seinen Lebensunterhalt sorgt.⁹ Immerhin wünschen sich dies auch 60 Prozent der Männer von ihrer Partnerin. Dennoch ist der Unterschied groß und bleibt in den multivariaten Analysen hochsignifikant. Ein ähnliches Muster findet man bei der Aussage: „Ich erwarte von meiner Partnerin/meinem Partner, dass sie/er viel Geld verdient.“ Knapp die Hälfte der Frauen (47 %) und ein Fünftel der Männer (21 %) stimmen hier zu.

Signifikante Unterschiede, wenngleich auf niedrigerem Niveau, zeigen sich in zwei weiteren Bereichen. Frauen äußern etwas häufiger die Erwartung, dass ihr Partner „viel zu Hause ist“, als sich dies Männer von ihrer

4.1. WAHL PARTNERSCHAFTLICHER LEBENSMODELLE, NACH GESCHLECHT¹⁰

- M1 Mein Partner / meine Partnerin soll für die Existenzsicherung der Familie verantwortlich sein, ich für Haushalt und Kinder.
- M2 Ich werde für die Existenzsicherung der Familie verantwortlich sein, mein Partner / meine Partnerin für Haushalt und Kinder.*
- M3 Ich strebe einen gelungenen „Ausgleich“ zwischen Beruf und Familie an, ohne dass einer der beiden Bereiche vernachlässigt wird.
- M4 Mein Beruf steht klar im Vordergrund. Partnerschaft und Kinder schließe ich zwar nicht gänzlich aus, strebe ich aber auch nicht um jeden Preis an. Ich werde meinen Beruf den Kindern zuliebe nicht zurückstellen.
- M5 Meine Familie steht klar im Vordergrund. Eine Berufstätigkeit schließe ich zwar nicht grundsätzlich aus, strebe ich aber auch nicht um jeden Preis an. Ich werde meine Kinder nicht für den Beruf zurückstellen.*
- M6 Ich gehe meinen eigenen Weg. Unabhängigkeit steht für mich im Mittelpunkt. Eine feste Beziehung oder Kinder werde ich nur realisieren, wenn sich das mit meinem „eigenen Weg“ vereinbaren lässt.
- M7 Ich habe kein festes Lebensmodell. / Kann ich noch nicht sagen.



Zustimmung in Prozent

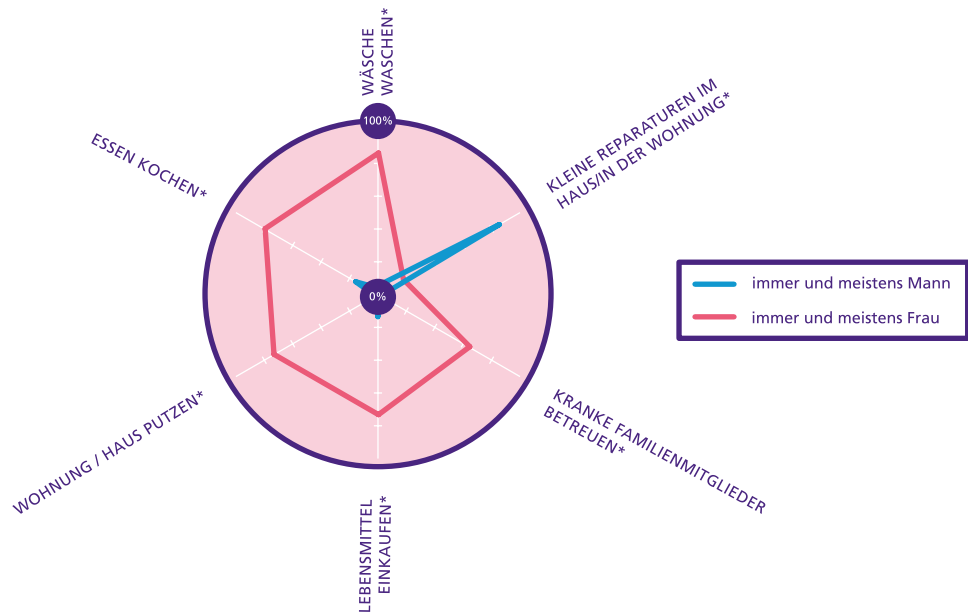
Partnerin wünschen (40 % zu 35 %). Die Zustimmung ist insbesondere dann hoch, wenn die Paare verheiratet sind und Kinder haben. Weiterhin gehen 94 Prozent der Frauen davon aus, von ihrem Partner in ihren beruflichen Zielen unterstützt zu werden. Auch dieser Wert liegt etwas höher als bei Männern (89 %).

PARTNERSCHAFTLICHE LEBENSMODELLE

Neben den Erwartungen an die Partnerin oder den Partner sind Vorstellungen über die Partnerschaft interessant, insbesondere über die Verbindung von Beruf und Familie. Werden die jungen Bayerinnen und Bayern nach ihren bevorzugten Lebensmodellen gefragt, sticht eines klar hervor. Über die Hälfte der Frauen (55 %) und Männer (58 %) streben einen gelungenen „Ausgleich“ zwischen Beruf und Familie an, ohne einen der beiden Bereiche zu vernachlässigen. Nach der traditionellen Rollenverteilung, die Männern den Beruf und Frauen den Haushalt zuweist, möchten sie nicht leben (Abbildung 4.1).

Bei aller Einigkeit sind wenige Unterschiede zwischen Männern und Frauen sichtbar. Diese beziehen sich auf ein Modell, welches die alleinige Verantwortung für die Existenzsicherung nur einem der Partner zuspricht. Von den Männern möchten 16 Prozent allein für das ökonomische Auskommen der Familie sorgen, Frauen wünschen diese Verantwortung überhaupt nicht. Dieser Unterschied hat sich bereits in den vorangegangenen Analysen angedeutet und erweist sich auch dann als hochsignifikant, wenn Bildung, Einkommen, Erwerbstätigkeit und weitere sozioökonomische Merkmale berücksichtigt werden. Interessant ist aber, dass niemand – auch nicht die Männer – den Beruf klar in den Vordergrund stellt. Dagegen rücken 22 Prozent der Frauen die Familie insofern in den Mittelpunkt, als dass sie eine Erwerbstätigkeit zwar nicht ausschließen, ihre Kinder aber nie zugunsten des Berufs zurückstellen würden. Von den

4.2. AUFTEILUNG DER AUFGABEN IM HAUSHALT: IMMER UND MEISTENS



Personen, die verheiratet sind und mit ihrem Partner zusammenleben, wurden nach der Aufteilung der Hausarbeit gefragt. Dargestellt sind die Personen, die angeben, eine Aufgabe immer oder meistens selbst zu erledigen.

Männern wählen 6 Prozent dieses Modell. Wieder erweist sich der Unterschied zwischen Frauen und Männern auch nach Prüfung anderer Merkmale als robust.

Wir halten fest: Die meisten Frauen und Männer sprechen sich klar für einen Ausgleich zwischen Beruf und Familie und damit für ein partnerschaftliches Lebensmodell aus. Im Folgenden werden wir sehen, wie sich dies im tagtäglichen Leben umsetzt.

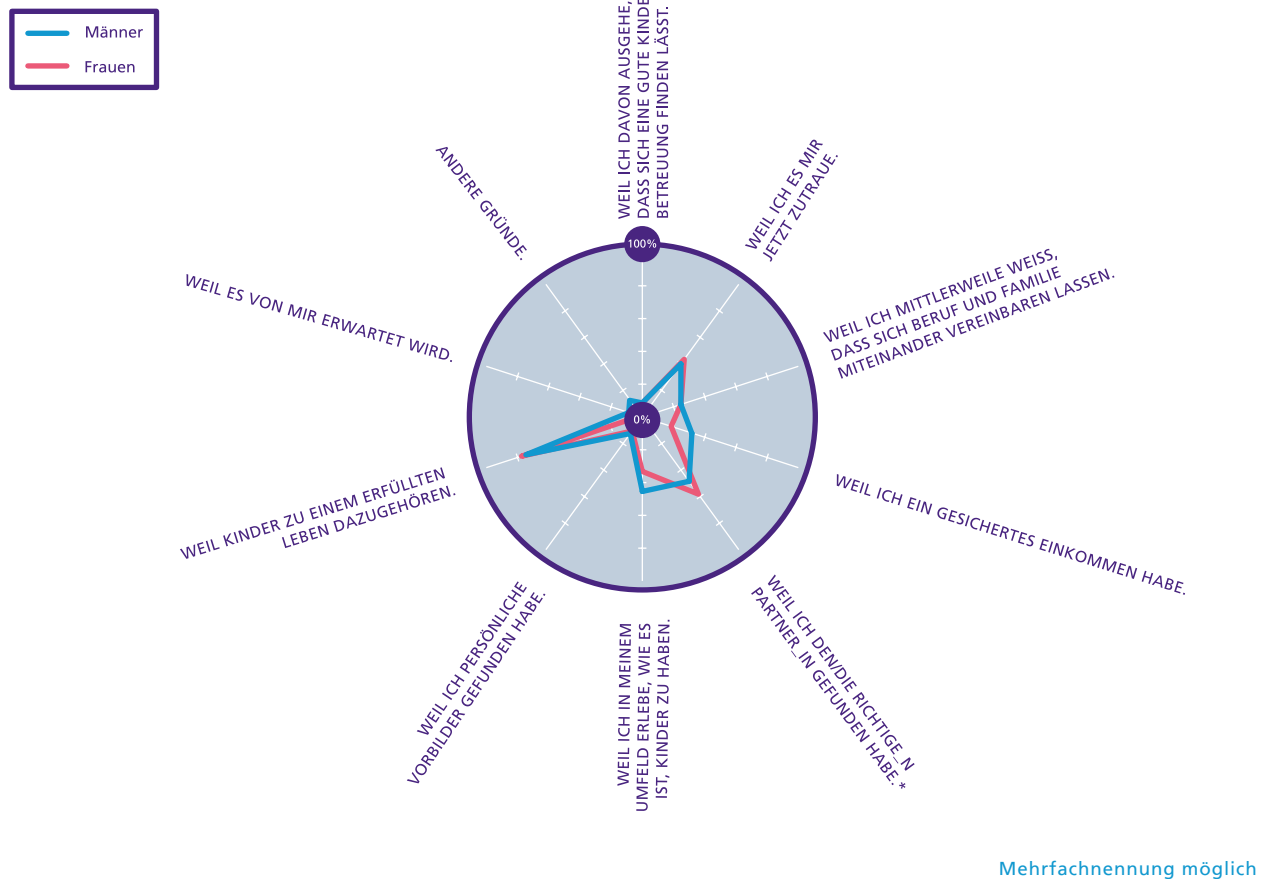
VERTEILUNG DER HAUSARBEIT

Wie also werden die Aufgaben im Haushalt verteilt? Diese Frage wurde nur verheirateten und zusammenlebenden Paaren gestellt. In Abbildung 4.2 wird dargestellt, welche Aufgaben immer oder meistens von Frauen und immer oder meistens von Männern erledigt werden.

Wir sehen, dass typische Tätigkeiten im Haushalt oft allein von Frauen erledigt werden, darunter Waschen, Kochen und Putzen. Nur Reparaturen im Haus oder in der Wohnung übernehmen häufiger Männer als Frauen und beim Einkaufen der Lebensmittel geben 36 Prozent der Frauen und 48 Prozent der Männer an, dies gemeinsam oder zu gleichen Teilen zu tun. Diese enorm ungleiche Aufteilung der Aufgaben im Haushalt kann nicht dadurch erklärt werden, dass Männer öfter in Vollzeit arbeiten als Frauen. Zwar übernehmen vollzeiterwerbstätige Personen weniger Aufgaben im Haushalt als diejenigen, die in Teilzeit oder gar nicht erwerbstätig sind, doch ausschlaggebend ist immer das Geschlecht der befragten Person.

Diese Ergebnisse entsprechen in keiner Weise den Wünschen von Frauen und den Wünschen von Männern. Von einem gelungenen Ausgleich der Lebenswelten fehlt jede Spur. Frauen stecken proportional viel zu viel Zeit und Energie in die Hausarbeit, Männer halten sich von dieser fern, auch wenn sie angeben, dies nicht zu wollen. Part-

4.3. GRÜNDE FÜR DEN KINDERWUNSCH: WARUM ICH MIR KINDER WÜNSCHE



nerschaftliche Lebensmodelle bleiben unrealisiert. Solange dies aber der Fall ist, können wir keine Gleichstellung von Frauen und Männern im Beruf erwarten.

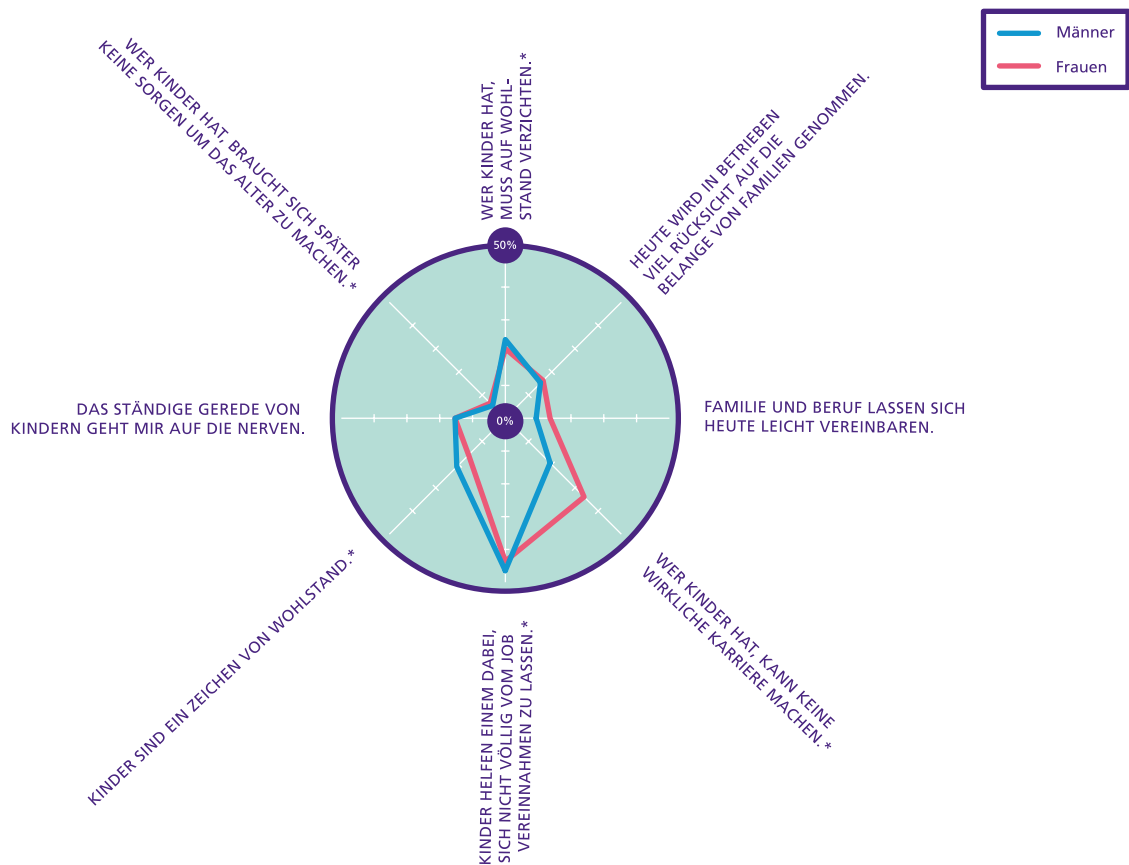
GELDVERWALTUNG DER PAARE

Kommen wir abschließend zur Geldverwaltung in der Partnerschaft. Die meisten Paare werfen ihr Geld komplett zusammen (30 %). Aber immerhin ein Viertel der Paare hält das gesamte Geld getrennt. Etwa ein weiteres Viertel (24 %) verwaltet nur das Geld fürs alltägliche Leben gemeinsam, ihr restliches Geld behalten die Partnerinnen und Partner für sich. Seltener wird dagegen ein Modell gewählt, bei dem die Partner proportional zu ihrem Einkommen in die gemeinsame Kasse einzahlen (15 %).

4.2 FAMILIE

Wie wir in Kapitel 3 gesehen haben, ist den jungen Bayerinnen und Bayern eine eigene Familie mit Kindern sehr wichtig. Im Folgenden wollen wir sehen, aus welchen Gründen sich die jungen Frauen und Männer Kinder wünschen – oder eben gerade nicht. Wir möchten herausfinden, welche Vor- und Nachteile aus ihrer Sicht Kinder mit sich bringen. Ab wann halten es die Befragten für vertretbar, ihre Kinder außerhalb der Familie betreuen zu lassen und in den Beruf zurückzukehren? Abschließend betrachten wir das Verhältnis der jüngeren zur älteren Generation.

4.4. VOR- UND NACHTEILE VON KINDERN: FOLGENDEN AUSSAGEN ÜBER KINDER STIMME ICH SEHR ZU (TOP BOX 1-2)



KINDERWUNSCH

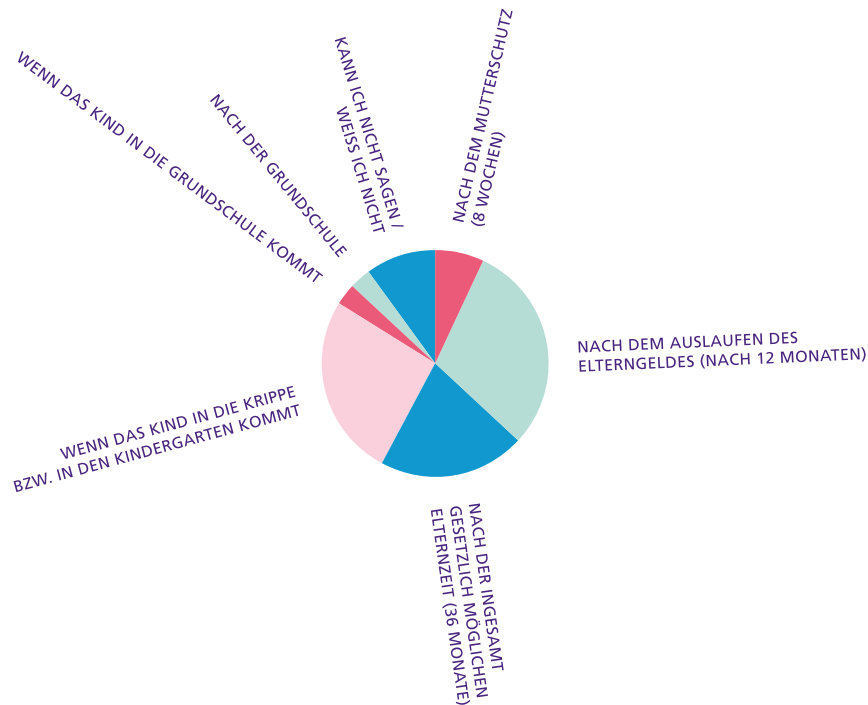
Der Kinderwunsch unter den jungen Bayerinnen und Bayern ist groß. 77 Prozent möchten einmal Kinder haben. Dieses Ergebnis ist unabhängig von Bildung, Familienstand oder Erwerbsstatus. Keinen Kinderwunsch hegen nur 6 Prozent der Frauen und 2 Prozent der Männer.

Unsere Befragten möchten durchschnittlich im Alter von 30 Jahren Eltern werden. Und wie viele Kinder möchten sie bekommen? Die überwiegende Mehrheit wünscht sich zwei Kinder (57 % der Frauen, 69 % der Männer). Eine größere Familie mit drei oder

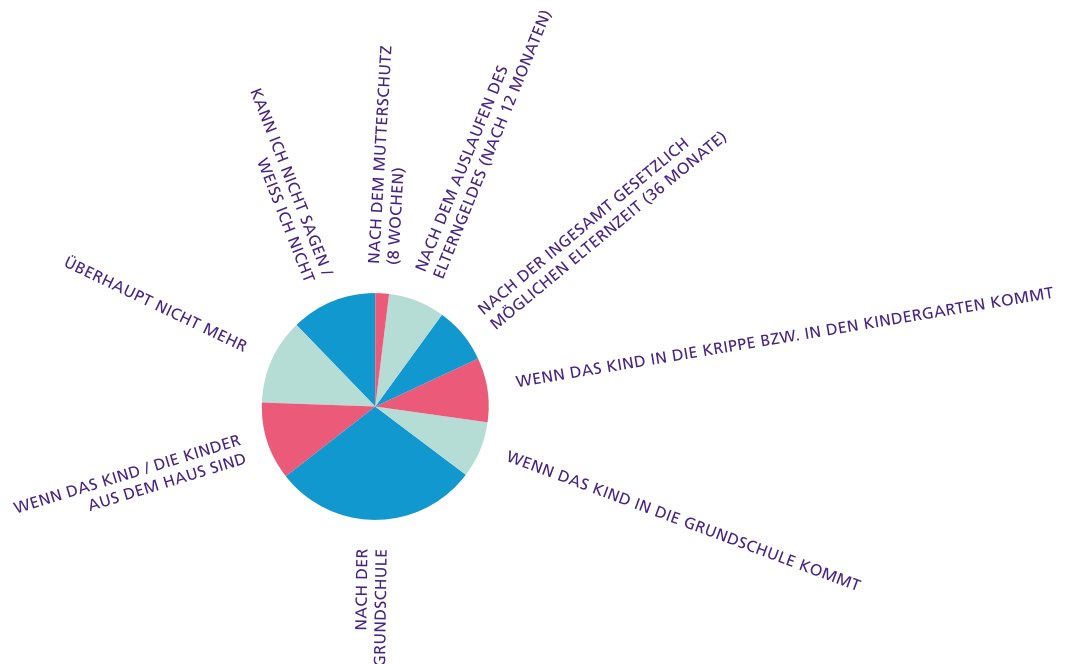
mehr Kindern planen 25 Prozent der Frauen und 16 Prozent der Männer. Ein Kind wünschen sich 18 Prozent der Frauen und 6 Prozent der Männer.

Wir sehen, dass für die meisten jungen Frauen und Männer eigene Kinder unbedingt zu ihrem Lebensentwurf dazugehören. Knapp 80 Prozent von ihnen sprechen erst dann von einem „erfüllten Leben“ (Abbildung 4.3). Und sie nennen weitere Gründe für ihren Kinderwunsch. 58 Prozent der Frauen und 47 Prozent der Männer wünschen sich Kinder, weil sie jetzt den richtigen Partner oder die richtige Partnerin gefunden haben. Dieser Geschlechterunterschied bleibt auch bestehen, wenn die anderen Variablen berücksichtigt werden. Demnach machen Frauen ihre Entscheidung für Kinder stärker vom „richtigen Partner“ abhängig als Männer von der

4.5. RÜCKKEHR IN DEN BETRIEB NACH DER GEBURT EINES KINDES (NUR FRAUEN): WENN ICH EIN KIND BEKÄME, WÜRD E ICH WIEDER ANFANGEN ZU ARBEITEN, WENN ...



4.6. VOLLZEITERWERBSTÄTIGKEIT NACH DER GEBURT EINES KINDES (NUR FRAUEN): WENN ICH EIN KIND BEKÄME, WÜRD E ICH WIEDER VOLLZEIT ARBEITEN, WENN ...



„richtigen Partnerin“. Diese Aussage trifft auch auf Menschen zu, die auf dem Land leben, und auf erwerbstätige Personen.

Für viele Frauen und Männer ist grundlegend, dass sie sich eine eigene Familie zutrauen. Sie erleben in ihrem Umfeld, wie das Zusammenleben mit Kindern funktioniert. Ein gesichertes Einkommen ist ebenfalls ausschlaggebend, allerdings eher für Männer (30 %) als für Frauen (19 %). Erschreckend wenige Befragte empfinden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als ermutigend. Nur ein Viertel sagt, dass sie sich Kinder wünschen, weil sie der Meinung sind, dass sich Familie und Beruf miteinander vereinbaren lassen. Einen Geschlechterunterschied gibt es hier nicht, allerdings stimmen die Befragten mit Abitur hier häufiger zu als diejenigen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Dasselbe gilt für die Aussage, dass sich eine gute Kinderbetreuung finden ließe. Das sagen nur 6 Prozent der Befragten.

Auch diejenigen, die ausdrücklich keine Kinder möchten, baten wir, dies zu begründen.¹¹ Am häufigsten gaben die jungen Bayerinnen und Bayern an, dass man auch ohne Kinder ein erfülltes Leben haben könne. Dies sagen immerhin 52 Prozent der Frauen und 28 Prozent der Männer ohne Kinderwunsch. Und sie werden noch deutlicher: Sie wollen keine Kinder, „weil ich mein Leben genießen möchte“. 37 Prozent der Frauen und 16 Prozent der Männer stimmen hier zu. Der hohe Wert bei den jungen Frauen gibt zu denken: Vor allem sie sind offenbar der Meinung, dass Kinder einem genussvollen Leben im Wege stehen. Ebenfalls bemerkenswert: Fast 40 Prozent der Männer und 19 Prozent der Frauen möchten keine Kinder bekommen, weil sie nicht glauben, die richtige Partnerin oder den richtigen Partner finden zu können. Knapp ein Drittel der Befragten möchte keine Kinder, weil sie in ihrem Umfeld sehen, wie es sich mit Kindern lebt. Und etwa ein Viertel traut sich eigene Kinder einfach nicht zu.

Die multivariate Regressionsanalyse zeigt jedoch, dass die über 30-Jährigen dies seltener denken. Für ein gutes Zehntel der Befragten steht das unsichere Einkommen dem Kinderwunsch entgegen. Allerdings müssen wir auch sehen: Jenseits aller Wünsche geben einige Frauen an, aus gesundheitlichen Gründen kinderlos zu bleiben.

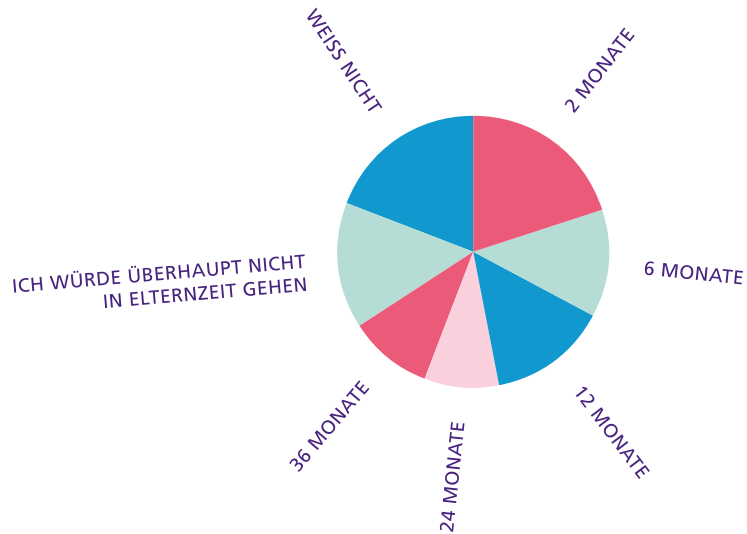
Wir wollten es noch genauer wissen und baten die jungen Frauen und Männer, einige Aussagen zu den Vor- und Nachteilen von Kindern zu bewerten (Abbildung 4.4). Abgetragen in der Abbildung ist der prozentuale Anteil jener, die einer Aussage sehr stark zustimmen. Zwei Gründe werden besonders häufig genannt und beide sind auf ihre Art irritierend. Über 40 Prozent der jungen Menschen sind der Meinung, dass Kinder einem dabei helfen, sich nicht völlig vom Job vereinnahmen zu lassen. Hierin sind sich junge Frauen und Männer einig, was auch immer damit gemeint ist. Doch es lassen sich Rückschlüsse auf die Wahrnehmung der Arbeitswelt und -belastung ableiten. „Wer Kinder hat, kann keine wirkliche Karriere machen“, sagen 34 Prozent der Frauen, aber nur 15 Prozent der Männer. Dieser signifikante Unterschied bei sonst sehr ähnlichen Aussagen überrascht uns nicht, auch angesichts der ungleichen Belastung durch Hausarbeit.

Gehen wir kurz auf die Aussagen ein, die besonders wenig Zustimmung erfahren. Nur knapp über 15 Prozent der Menschen meinen, dass „heute in Betrieben viel Rücksicht auf die Belange von Familien genommen wird“, und weniger als 15 Prozent glauben, dass sich Familie und Beruf heute leicht vereinbaren lassen. Die Zeit, in der Kinder als Altersvorsorge gesehen wurden, ist längst vorbei: „Wer Kinder hat, braucht sich später keine Sorgen um das Alter zu machen“, meinen nur 10 Prozent.

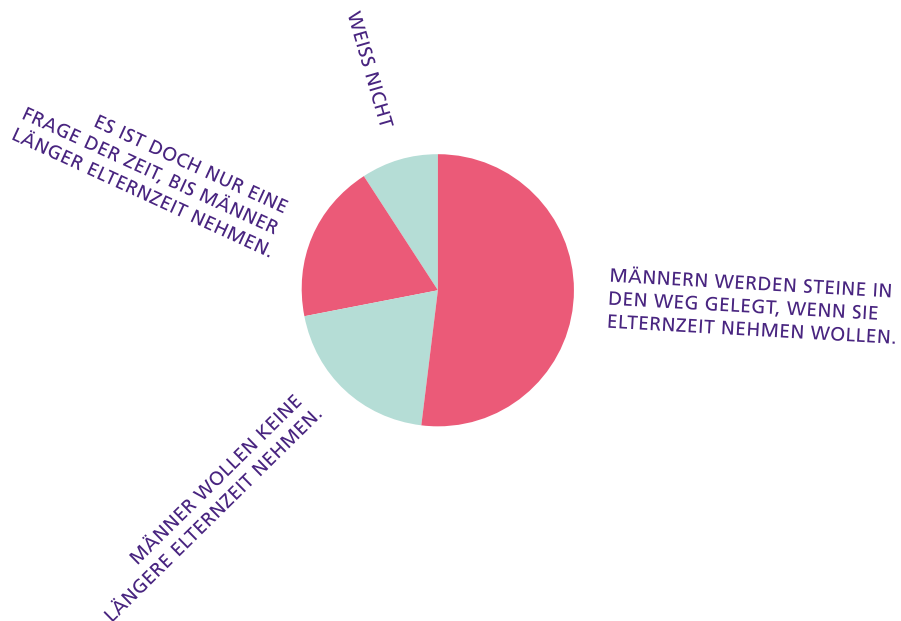
KINDERBETREUUNG UND ELTERNZEIT

Nach der Geburt eines Kindes ist es nach wie vor zu meist die Mutter, die in den ersten Monaten zu Hause bleibt. Längere Auszeiten wegen Kinderbetreuung sind jedoch leider immer noch häufig ein Karrierehindernis. Am Beispiel ihrer eigenen Mutter mussten viele junge Frauen zudem erkennen, dass lange Auszeiten niedrige Renten bedeuten und im schlimmsten Fall sogar zu Altersarmut führen können.

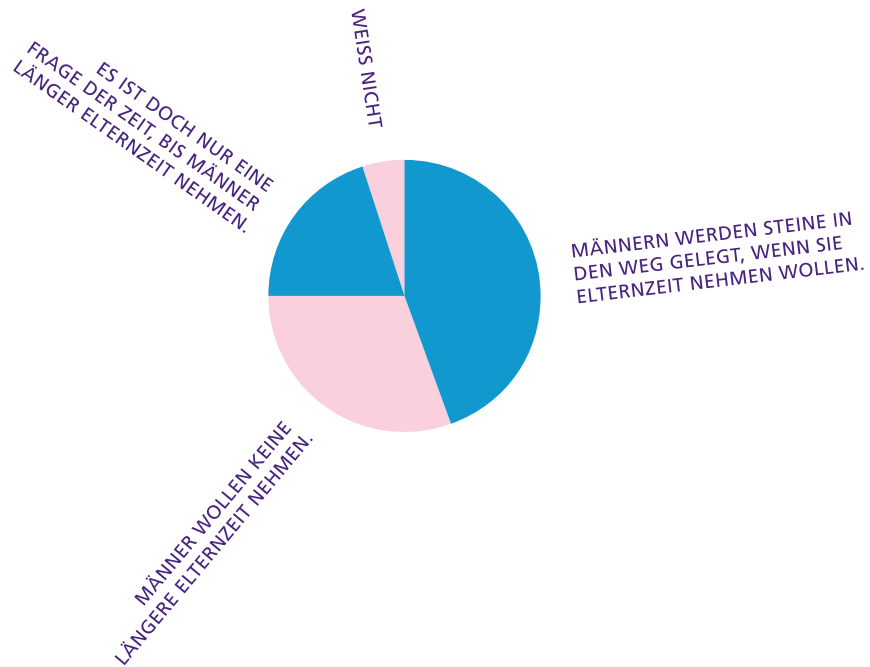
4.7. DAUER DER ELTERNZEIT (NUR MÄNNER): WENN ICH SELBST IN ELTERNZEIT GEHEN WÜRD, WÄREN DAS EHER ...



4.8. VÄTER IN ELTERNZEIT (MÄNNER): DIE MEHRHEIT DER MÄNNER GEHT HÖCHSTENS ZWEI MONATE IN ELTERNZEIT, WEIL ...



4.9. VÄTER IN ELTERNZEIT (FRAUEN): DIE MEHRHEIT DER MÄNNER GEHT HÖCHSTENS ZWEI MONATE IN ELTERNZEIT, WEIL ...



Aus diesem Grund interessierte uns vor allem, ab welchem Alter ihres Kindes die jungen Frauen wieder arbeiten würden (Abbildung 4.5).¹² Ein knappes Drittel würde nach dem Auslaufen des Elterngeldes, also nach zwölf Monaten, wieder anfangen zu arbeiten. 26 Prozent der Frauen würden abwarten, bis das Kind in die Krippe oder in den Kindergarten kommt, und ein gutes Fünftel würde die gesetzlich mögliche Elternzeit von drei Jahren voll ausschöpfen. Bereits nach dem Mutterschutz würden 7 Prozent der Frauen ins Erwerbsleben zurückkehren. Nur sehr wenige (jeweils 3 %) würden warten, bis das Kind zur Schule geht oder sogar bis nach der Grundschule. Ein Zehntel der Frauen ist noch unentschlossen.

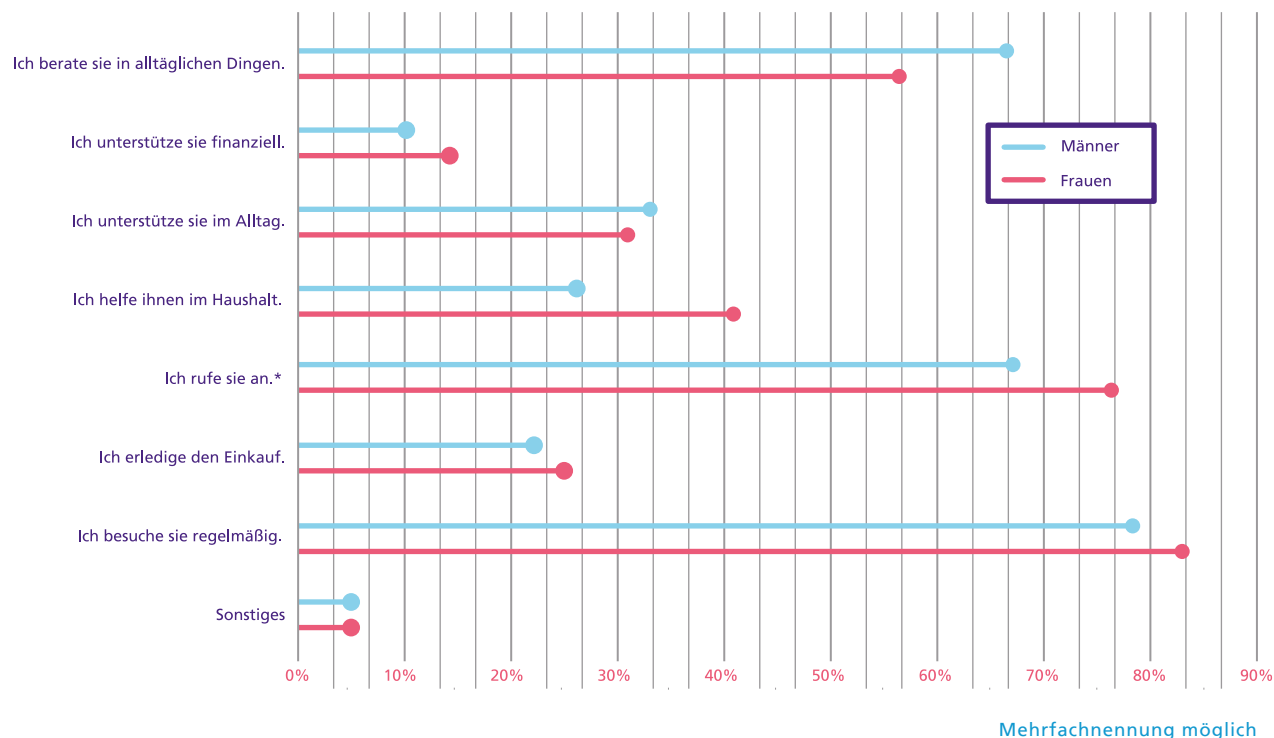
Als Nächstes wollten wir von den jungen Bayerinnen wissen, ab welchem Alter ihres Kindes sie wieder Vollzeit in den Beruf zurückkehren würden (Abbildung 4.6). Für ein knappes Drittel der Frauen ist dies erst der Fall, wenn ihr Kind die Grundschule abgeschlossen hat. Jeweils etwa ein Zehntel möchte wieder Vollzeit arbeiten, wenn das Elterngeld ausgelaufen ist, nach der insgesamt gesetzlich möglichen Elternzeit oder wenn das Kind in die Krippe bzw. in

den Kindergarten oder in die Schule geht. Für 11 Prozent der Frauen kommt dies erst infrage, wenn ihre Kinder aus dem Haus sind und für 12 Prozent überhaupt nicht mehr.

Wir haben natürlich auch die jungen Männer zu ihrer Bereitschaft befragt, wenigstens zeitweise die Kinderbetreuung zu übernehmen und einige Monate in Elternzeit zu gehen (Abbildung 4.7). 15 Prozent der Männer entziehen sich hier jeder Verantwortung: Sie geben an, überhaupt nicht in Elternzeit gehen zu wollen. Ein Fünftel würde nur zwei Monate Elternzeit nehmen. Je 13 und 14 Prozent der Männer würden für ein halbes oder sogar ein ganzes Jahr Elternzeit beanspruchen, immerhin 9 Prozent für zwei Jahre und 10 Prozent für drei Jahre. Ein knappes Fünftel ist diesbezüglich noch völlig unentschlossen.

Theoretisch wären also immerhin gut zwei Drittel der Männer bereit, zumindest wenige

4.10. GENERATIONENÜBERGREIFENDES ENGAGEMENT. FOLGENDE DINGE TUE ICH FÜR MEINE ELTERN ODER ANDERE MIR NAHESTEHENDE ÄLTERE PERSONEN



Monate in Elternzeit zu gehen. Und davon ein Drittel sogar mindestens ein Jahr. Als Nächstes konfrontierten wir die Befragten mit den aktuellen gesamtdeutschen Statistiken: Zwar nehmen tatsächlich mehr Väter als früher Elternzeit, drei Viertel von ihnen jedoch nur für zwei Monate. Wir baten die jungen Bayerinnen und Bayern zu überlegen, warum das so ist (Abbildung 4.8 und 4.9).

Die Mehrheit der jungen Frauen und Männer sind der Meinung, dass Männer vor allem deswegen längere Elternzeiten scheuen, weil ihnen Steine in den Weg gelegt werden, wenn sie lange ihre Erwerbsarbeit unterbrechen (Frauen: 45 %, Männer: 52 %). Der Aussage, dass Männer keine längere Elternzeit nehmen wollen, stimmt nur ein Fünftel der Männer, aber fast ein Drittel der Frauen zu. Je um die 20 Prozent der Befragten sind optimistischer: Sie denken, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis Männer länger Elternzeit nehmen.

ENGAGEMENT FÜR DIE ELTERN

Neben den Beziehungen zu ihren Partnerinnen und Partnern und der eigenen Familienplanung interessierte uns auch, welches Verhältnis die jungen Menschen in Bayern zu ihren Eltern haben. Wie unterstützen sie diese oder andere ältere ihnen nahestehende Personen?

Die jungen Menschen halten einen engen Kontakt zur älteren Generation (Abbildung 4.10). Sie besuchen ihre Eltern oder älteren Bekannten regelmäßig (Frauen: 85 %, Männer: 78 %) und telefonieren mit ihnen (Frauen: 76 %, Männer: 67 %). Viele von ihnen beraten ihre Eltern in alltäglichen Dingen (Frauen: 56 %, Männer: 66 %). Ganze 41 Prozent der Frauen und 26 Prozent der Männer helfen ihren Eltern oder anderen älteren Menschen im Haushalt und je ein knappes Drittel unterstützt sie im Alltag. Ein Viertel der Frauen und ein gutes Fünftel der Männer

erledigen den Einkauf für ihre Eltern oder andere ältere Menschen. Finanzielle Unterstützung leisten 14 Prozent der Frauen und 10 Prozent der Männer.

Und sind die jungen Menschen bereits mit dem Thema Pflege konfrontiert? Ein gutes Viertel der jungen Bayerinnen und Bayern hat nahe Angehörige, die pflegebedürftig sind. 63 Prozent der Frauen und 49 Prozent der Männer glauben, dass einer ihrer Angehörigen innerhalb der nächsten fünf bis zehn Jahre pflegebedürftig wird.

4.3 ERWERBSTÄTIGKEIT

Ihre Erwerbstätigkeit ist den jungen Bayerinnen und Bayern gleichermaßen wichtig. Sie nimmt in ihrem Leben einen sehr hohen Stellenwert ein. Doch wie sieht es konkret aus? Entspricht die Arbeitszeit ihren Wünschen? Wie zufrieden sind sie insgesamt mit ihrer Arbeit? Ist das Einkommen angemessen, der Arbeitsplatz sicher? Zeigen sich Unterschiede bei der Chancengleichheit im Beruf?

ARBEITSZEIT: DAUER, STRESS, VEREINBARKEIT

Die vertraglich vereinbarte Wochenarbeitszeit beträgt bei Männern durchschnittlich 40 Stunden, bei Frauen 32 Stunden. Hinter diesem Durchschnitt versteckt sich bei Frauen, und nur bei diesen, eine hohe Spannweite. So arbeiten kinderlose Frauen im Schnitt 36 Wochenstunden, Mütter dagegen 24 Stunden. Ähnlich verhält es sich bei der gewünschten Arbeitszeit. Männer würden gern 35 Stunden arbeiten, unabhängig davon, ob sie Vater sind oder nicht. Frauen wünschen sich durchschnittlich eine Arbeitszeit von 30 Wochenstunden. Die Spreizung ist auch hier hoch: Frauen mit Kindern würden durchschnittlich gern 24 Stunden arbeiten, damit entspricht die von ihnen gewünschte Arbeitszeit der von ihnen durchschnittlich geleisteten. Frauen ohne Kinder würden gern 33 Stunden arbeiten, also ihre tatsächliche durchschnittliche Arbeitszeit reduzieren. Wir sehen damit auch in Bayern das altbekannte Bild. Junge Männer und Frauen ohne Kinder unterscheiden sich wenig: Bei der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit sind es knapp vier Stunden, bei der gewünschten Arbeitszeit gerade mal zwei Stunden. Die Betreuung der Kinder macht den Unterschied. Gemeinsam schultern die Partner diese noch immer nicht.

Wir sind erstaunt. Wie kann es sein, dass sich die jungen Männer so ausdrücklich mehr Zeit für die Familie wünschen, sich aber gleichermaßen die gewünschte Arbeitszeit völlig unelastisch hinsichtlich der familiären Situation zeigt? Bei der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit mag man das unter Verweis auf traditionelle Organisationskulturen noch verstehen. Bei der gewünschten Arbeitszeit dagegen nicht. Ähnliches gilt für Frauen. Sie fordern die partnerschaftliche Familie, im privaten Raum ändern sie jedoch wenig.

Dennoch bestätigt der Vergleich von vereinbarter zu gewünschter Arbeitszeit: Die jungen Frauen und Männer wollen erwerbstätig sein. Alle. Doch ein wesentlicher Teil der jungen Menschen strebt nach einer Arbeitszeit, die eher vier statt fünf Tage in der Woche umfasst. Arbeiten heute über 76 Prozent der Männer länger als 35 Stunden, so streben dies nur 44 Prozent an. Bei den Frauen sinkt der Wert von 48 Prozent auf 17 Prozent. Abbildungen 4.11 und 4.12 zeigen die Verteilungen im Detail. Die roten Linien stehen dabei für die vertraglich geregelte, die blauen Linien für die gewünschte Arbeitszeit.

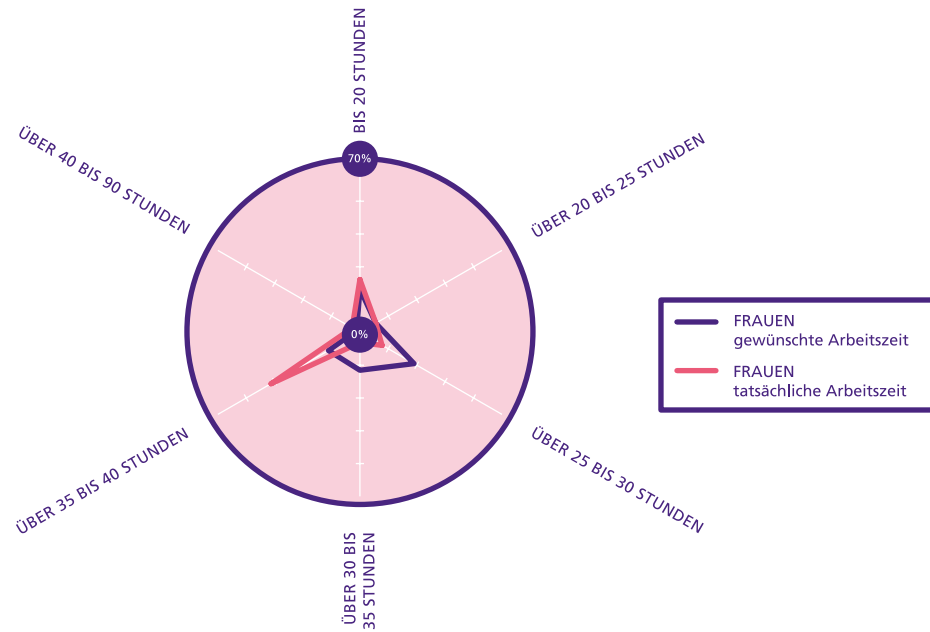
Verfolgen wir die Frage nach der Arbeitszeit weiter. Warum liegen Wunsch und Wirklichkeit so deutlich auseinander? Welche betrieblichen Faktoren lassen sich erkennen, welche persönlichen Folgen ergeben sich daraus? Genauer fragen wir danach, ob man sich unter Druck fühlt, länger als vorgeschrieben zu arbeiten, dies als Teil der Betriebskultur empfindet oder längere Arbeitszeiten gut für berufliche Zukunft sieht. Fühlt man sich unter Zeitdruck, meint man, die Familie käme zu kurz?

Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick (Abbildung 4.13): Über ein Viertel der Männer fühlt sich unter Druck, länger als vorgeschrieben zu arbeiten, über die Hälfte meint, dies gehöre zur betrieblichen Kultur, ein Drittel sieht lange Arbeitszeiten und Karriereaussichten eng miteinander verflochten. Über die Hälfte der Männer gibt an, unter starkem Zeitdruck zu arbeiten. Frauen beurteilen jeden einzelnen dieser Aspekte positiver. Besonders deutlich unterscheiden sich die Angaben auf die Frage, ob wegen der Arbeit die eigene Familie zu kurz käme. Über die Hälfte der Männer stimmt dem zu, bei den Frauen ist es gerade ein Fünftel.

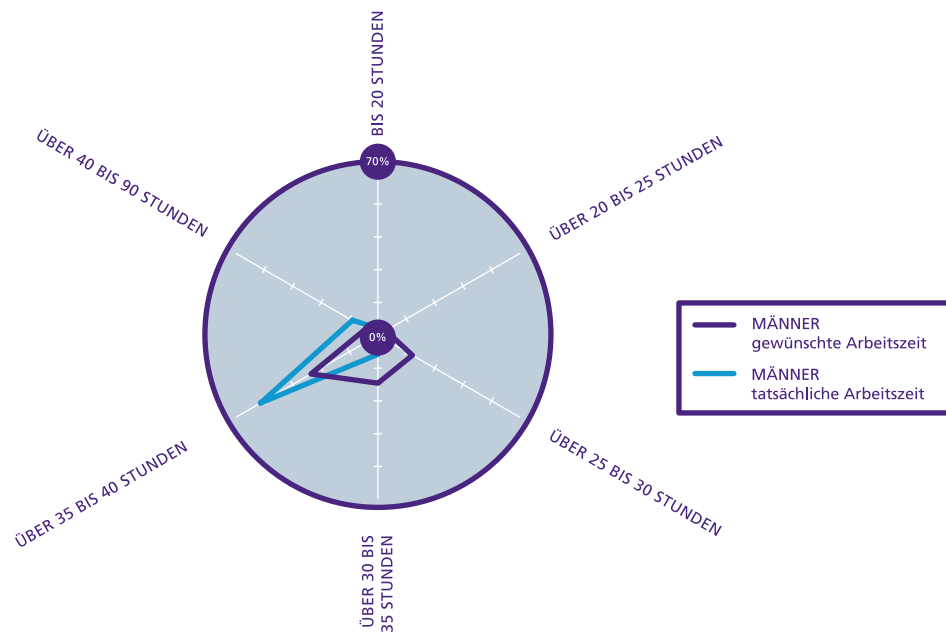
Sind diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen robust und auch dann signifikant, wenn wir mit multivariaten Analysen andere Merkmale parallel ins Auge nehmen? Im Großen und Ganzen ist dies der Fall. Den Druck, länger zu arbeiten, und das Gefühl, dass Anwesenheit erwünscht ist, empfinden Männer deutlicher als Frauen. In besonders hohem Maße gilt dies für Männer über 30 Jahre mit Abitur. Unter sehr hohem Zeitdruck stehen Menschen, die in Partnerschaften leben. Hier schwächt sich der reine Geschlechtereffekt merklich ab. Die Anforderungen am Arbeitsplatz sind also häufig so hoch, dass sie sich mit einer Partnerschaft nicht vereinbaren lassen. Die Wahrnehmung, dass die eigene Familie ob der Erwerbsarbeit zu kurz kommt, unterstreicht dies. Der extreme Geschlechterunterschied bleibt bestehen und wird weiter betont, wenn Männer in Partnerschaften leben und Kinder haben. In anderen Worten: Auch ohne Partnerschaften und ohne Kinder geben Männer an, keine Zeit für die Familie zu haben. Einzig Männer mit ausreichendem Einkommen entziehen sich dieser Spirale, da ein ausreichendes Einkommen den Druck deutlich reduziert. Bei der direkten Vereinbarkeitsfrage wird der Effekt von Geschlecht geringer.

Die insgesamt sehr deutlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind nicht verwunderlich. Frauen reduzieren ihre Arbeitszeit und erkaufen sich damit Zeit für ihre Familie. Dies könnten Männer auch. Ansatzpunkte liegen auf der betrieblichen Seite, ganz ohne Frage. Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber können den Anwesenheitsdruck von Männern nehmen. Aber auch die Männer selbst sind in der Lage, Wunsch und Wirklichkeit näher zusammenzuführen. Sie müssten dann herausfinden und artikulieren, wo ihre Interessen liegen und diese auch realisieren. Im Englischen sagt man: You can't eat your cake and have it, too. Dieser Spagat zwischen Familie und Beruf ist nun auch bei Männern angekommen.

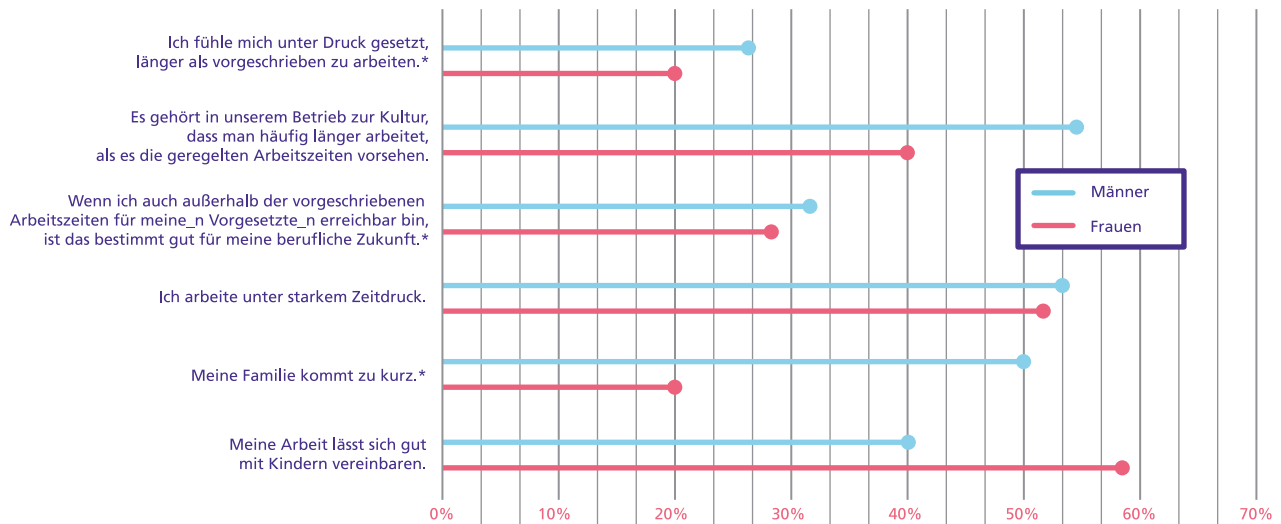
4.11. VERTRAGLICH VEREINBARTE UND ERWÜNSCHTE ARBEITSZEIT, FRAUEN



4.12. VERTRAGLICH VEREINBARTE UND ERWÜNSCHTE ARBEITSZEIT, MÄNNER



4.13. GRÜNDE UND FOLGEN LANGER ARBEITSZEITEN, NACH GESCHLECHT



EINKOMMEN, ARBEITSPLATZSICHERHEIT, ANERKENNUNG UND ARBEITSFREUDE

Neben der Arbeitszeit sind weitere Faktoren für die Zufriedenheit mit der Erwerbsarbeit zentral: Ist das Einkommen angemessen, der Arbeitsplatz sicher? Bekomme ich Anerkennung, macht die Arbeit vielleicht sogar Spaß? Und dann noch eine ganz andere, vielleicht rhetorische, aber doch aufschlussreiche Frage: Würde man auch dann arbeiten, wenn man auf das Einkommen finanziell nicht angewiesen wäre?

Ihr Einkommen erachtet nur die Hälfte der Befragten für angemessen, die Sicherheit des Arbeitsplatzes wird dagegen deutlich höher eingeschätzt, 82 Prozent äußern sich hier positiv. Geschlechterunterschiede zeigen sich nicht. Erwartungsgemäß antworten Menschen mit einem ausreichenden Einkommen in Vollzeitberufstätigkeit positiver, Migranten sind zurückhaltender. Fragt man nach der empfundenen Anerkennung, so zeigen sich Frauen auch dann viel zufriedener, wenn man andere Variablen statistisch kontrolliert. Immerhin 70 Prozent der Frauen äußern sich zustimmend, bei den Männern sind es nur 55 Prozent (vgl. Abbildung 4.14).

Angesichts deutlicher Abweichungen von vereinbarter zu erwünschter Arbeitszeit, offensichtlicher Unzu-

friedenheit mit dem Lohn und oft fehlender Anerkennung antworten die Befragten auf zwei doch zentrale Fragen überraschend. „Meine Arbeit macht mir Spaß“, sagen 86 Prozent von ihnen. „Ich würde auch arbeiten, wenn ich darauf nicht finanziell angewiesen wäre“, bestätigen 70 Prozent. Die Antworten unterscheiden sich dabei nicht nach dem Geschlecht. Spaß an der Arbeit ist wesentlich von einem ausreichenden Einkommen abhängig. Auch ohne finanzielle Notwendigkeit würden eher besser gebildete Menschen mit einem ausreichenden Einkommen erwerbstätig sein. Beide Variablen sind jedoch nicht signifikant.

WAHRGENOMMENE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN FRAUEN UND MÄNNERN IM BERUF

Bislang haben wir die Einstellungen von Frauen und Männern zu Aspekten der Erwerbsarbeit gegenübergestellt. Dabei zeigten sich Unterschiede im Bereich der Arbeitszeit und deren Folgen. Alle anderen Einstellungen hoben sich dagegen nicht signifikant voneinander ab. Nun wählen wir einen Weg, der

explizit nach Unterschieden zwischen Frauen und Männern im Erwerbsleben fragt. Dabei stellen wir Fragen, die genuine Wesensmerkmale zwischen Frauen und Männern im Erwerbsleben adressieren und somit einem Differenzansatz folgen. Zudem wollen wir wissen, wie die faktische Gleichstellung von Frauen und Männern im Beruf gesehen wird.

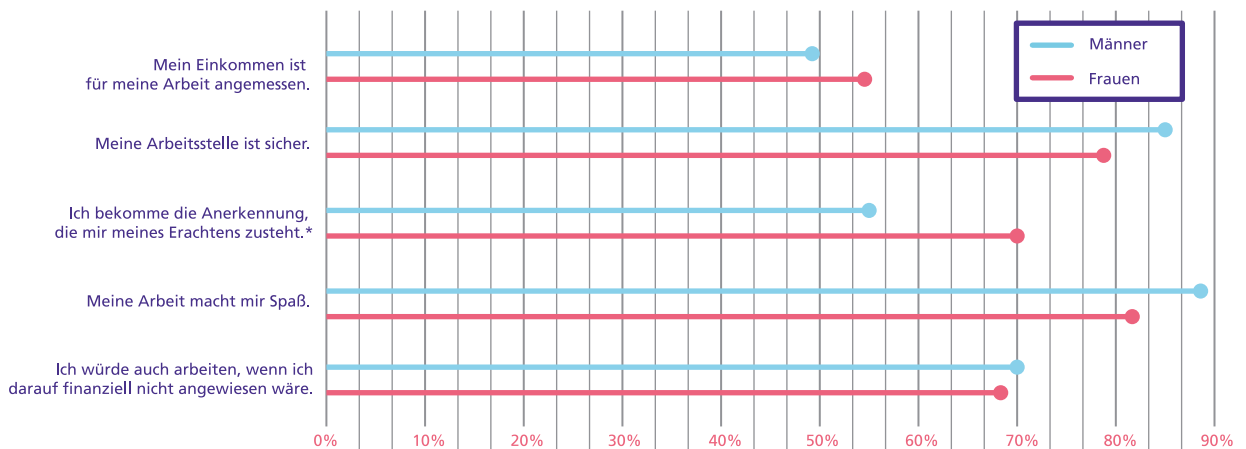
Bislang haben unsere Analysen nur wenig ausgeprägte Stereotypisierungen von Männern gegenüber Frauen und von Frauen gegenüber Männern gezeigt. Wir erwarten daher niedrige Zustimmungswerte und keine Geschlechtereffekte bei allen Fragen zu Wesensmerkmalen von Frauen oder Männern. Dagegen rechnen wir mit einer hohen Zustimmung bei Fragen, die die objektive Ungleichheit von Frauen und Männern im Beruf adressieren, und erwarten hier eine deutlich höhere Unzufriedenheit bei Frauen als bei Männern.

Kommen wir zum ersten Block. Beide Aussagen, die einem Differenzansatz folgen, sind in Abbildung 4.15 oben gelistet: „Frauen wollen nicht in Führungspositionen sein“, „Frauen sind für den beruflichen Konkurrenzkampf weniger geeignet als Männer“. Wie erwartet

stimmen die jungen Frauen und Männer hier nicht zu und sind sich zudem in ihrer Ablehnung einig. Im harten Gegensatz hierzu stehen Angaben zu Feststellungen wie „Frauen verdienen in vergleichbarer Position und Tätigkeit weniger als Männer“, „Männer werden schneller befördert als Frauen“, „Die Leistung von Frauen wird anders beurteilt als die von Männern“ oder „Weibliche Vorgesetzte werden weniger akzeptiert“. Hier zeigen sich hohe Zustimmungswerte und, auch nach Kontrolle aller anderen unabhängigen Variablen, deutlich unterschiedliche Meinungen von Frauen und Männern. Verdienstunterschiede sehen 86 Prozent der Frauen und 72 Prozent der Männer, eine schnellere Beförderung von Männern bestätigen 79 Prozent der Frauen und 59 Prozent der Männer und eine unterschiedliche Leistungsbeurteilung nehmen 83 Prozent der Frauen und 72 Prozent der Männer wahr. Dass Frauen in Führungspositionen weniger akzeptiert werden, sagen immerhin 55 Prozent der Frauen und 44 Prozent der Männer.

Unsere bisherigen Ergebnisse erweisen sich auch hier als zutreffend. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind selten als Stereotypisierungen zu kennzeichnen. Sie beziehen sich meist auf die faktische Arbeitsmarktlage. Diese ist für Frauen weit schwieriger als für Männer, das sehen auch Männer so. Nur im Ausmaß dieses Unterschieds stimmen Männer und Frauen nicht überein. Bitter ist ein zweiter zentraler Befund dieses Kapitels. Familie und Beruf vertragen sich nicht. Frauen

4.14. QUALITÄT DER ARBEIT: EINKOMMEN, SICHERHEIT, ANERKENNUNG UND SPASS, NACH GESCHLECHT



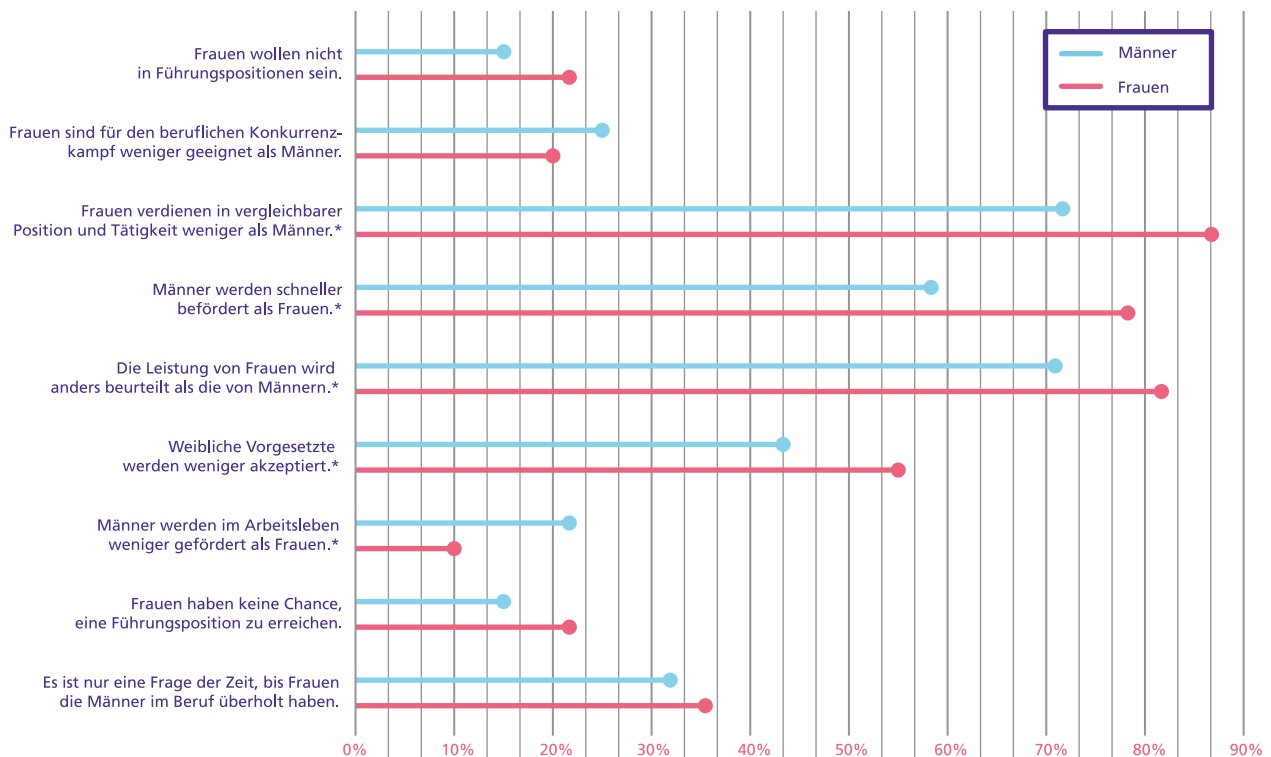
reduzieren ihre Arbeitszeit, zeigen sich so zufriedener in der Abstimmung zwischen Familie und Beruf, verzichten damit aber auf eine Karriere. Männer halten an ihrer Arbeitszeit fest, beklagen die geringe Zeit für die Familie, unterstützen aber ihre Karriere. Insgesamt wirken sie damit leicht unzufriedener als Frauen.

Trotz einer gewissen Zurückhaltung sehen auch Männer, dass Frauen im Erwerbsleben geringere Chancen haben. Wehleidig sind sie nicht. Der Aussage „Männer werden im Arbeitsleben weniger gefördert als Frauen“ stimmen 25 Prozent der Männer zu. Hier hätte man durchaus auch höhere Anteile vermuten können. Umgekehrt sagen 22 Prozent der Frauen, dass Frauen generell keine Chance haben, eine Führungsposition zu erreichen. Diese Einschätzung teilen auch Männer. Der entscheidende Unterschied liegt zwischen verheirateten oder in einer Partnerschaft lebenden Menschen, die nämlich keine Chancen für Frauen sehen, und alleinstehenden Menschen, die höhere Chancen für Frauen sehen.

4.4 BERUF UND FAMILIE: WO STEHE ICH?

Wir haben gesehen: Eine Erwerbstätigkeit ist den jungen Bayerinnen und Bayern außerordentlich wichtig, sehr vielen auch eine eigene Familie. Wir kennen die wesentlichen Merkmale des ausgeübten (oder erwünschten) Berufs, die familiäre Situation und die Erwartungen der jungen Leute an beide Bereiche. Nun wollen wir wissen: Wo sieht man sich selbst in dem beruflichen und familialen Gefüge? Versteht man sich als Taktgeber und Anführer? Orientiert man sich an anderen, die die Richtung vorgeben? Sieht man eine oft als funktional beschriebene Rollenteilung, die sich in unterschiedlichen Rollen in den jeweiligen Bereichen zeigt? Oder sieht man das Gegenteil, also sich entsprechende Rollen in

4.15. GLEICHSTELLUNG DER GESCHLECHTER IM BERUFSLEBEN, NACH GESCHLECHT ZUSTIMMUNG IN PROZENT



den unterschiedlichen Bereichen? Um diese Fragen zu beantworten, haben wir uns für ein etwas ungewöhnliches Vorgehen entschieden. Gezeigt wurde den Befragten ein Fischschwarm. Wenige Fische schwimmen vorn, viele in der Mitte, wenige hinten. Einige haben sich von dem Schwarm gelöst und sind Außenseiter. Manche schwimmen bewusst im Schwarm, vertreten aber offensiv eine Gegenposition. Und es gibt einen Fisch, der anders aussieht als die anderen. Er ist farbig und abgehoben. Ein Außenseiter im Gefüge. Wir haben erfahren, mit welcher Position sich die Befragten identifizieren, offene Fragen geben dann Auskunft, warum sie das tun.

Zunächst zeigen wir, welchen Fisch die jungen Frauen und Männer im Bereich des Berufs und im Bereich der Familie wählen und ob sich ihre Positionen in den beiden Bereichen entsprechen. Anschließend beantworten wir dann eine ganz andere Frage: Welche Positionen bewundern oder bemitleiden die Befragten?

POSITIONIERUNG IM BERUF

Fragt man nach der Stellung im Beruf¹³, geben 3 Prozent der Frauen an, klar an der Spitze zu stehen, 8 Prozent der Frauen sehen sich direkt dahinter als zweite Anführerin und weitere 13 Prozent positionieren sich in der ersten Reihe hinter den beiden Spitzenpositionen (Abbildung 4.16). Ähnliche Angaben erhielten wir von Männern, statistisch signifikante Unterschiede lassen sich nicht nachweisen. Konkret: Von den Frauen geben 24 Prozent an, eine dieser drei Führungspositionen einzunehmen, bei den Männern sind es 28 Prozent. Signifikante Unterschiede lassen sich jedoch im Mittelfeld erkennen, welches Frauen häufiger (53 %) als Männer (44 %) besetzen.

Wie steht es nun um die Wahl von Positionen, die sich von der Masse abheben und

damit atypisch sind? Fast 10 Prozent der Männer entscheiden sich für den „farbigen“ Fisch, der in der zweiten Reihe hinter den beiden Anführern schwimmt. Diese Figur wählen nur 4 Prozent der Frauen. Keine signifikanten Unterschiede zeigen sich bei der Wahl von hinteren Positionen (Frauen: 5 %, Männer: 2 %), bei der ausdrücklichen Gegenposition (Frauen: 6 %, Männer: 8 %), bei der Außenseiterposition (jeweils 3 %) und bei der Position, die als unbedeutend und machtlos wahrgenommen wird (Frauen: 5 %, Männer: 4 %).

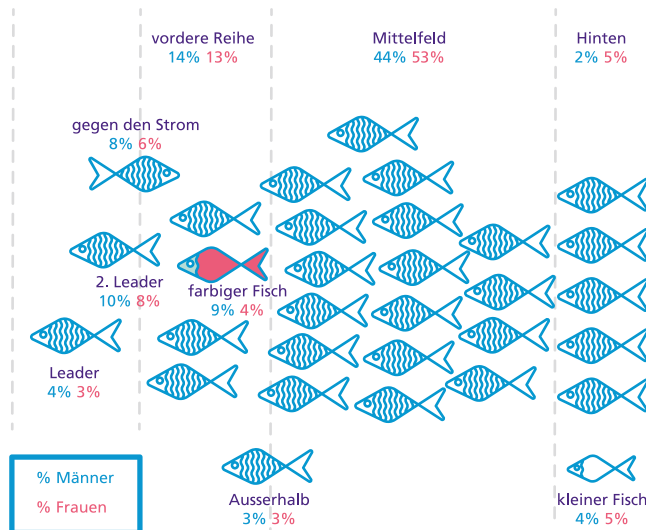
Die multivariate Regressionsanalyse belegt einige Zusammenhänge zwischen der eigenen Positionierung und den sozioökonomischen Merkmalen der Befragten. So gaben Befragte mit Abitur deutlich häufiger an, dass sie in ihrem Beruf die Führungsrolle übernehmen (wollen) und verorteten sich dafür seltener im Mittelfeld. Menschen mit Migrationshintergrund sahen sich öfter in einer Sonderrolle. Sie sind zwar Teil des Teams, spüren aber, dass sie aus diesem herausstechen. Vollzeitwerbstätige stellen sich seltener gegen die Meinungen und Anschauungen innerhalb des Teams und Ständer sehen sich häufiger als machtlos und unbedeutend an.

Warum identifizieren sich die Befragten mit einer bestimmten Position? Besonders neugierig waren wir, herauszufinden, welche Rollenbilder sich aus den Begründungsmustern ergeben.

Betrachten wir zunächst die Identifikation mit der Führungsrolle. Wie wir gesehen haben, ergeben sich bei der Häufigkeit der Wahl dieser Position keine signifikanten Abweichungen zwischen Frauen und Männern. Geschlechterunterschiede zeigen sich jedoch, wenn wir nach dem Warum fragen. Männer verknüpfen ihre Führungsrolle mit ihrer Persönlichkeit. „Ich sehe mich als Initiator bzw. Führer“, „Ich lenke gern, wo es hingeht“ oder „Ich bin eine Führungsperson und versuche, meine Leute voranzubringen“, sagen sie. Sie sind davon überzeugt, die Richtigen für Führung zu sein, „weil ich immer nach dem besten Ergebnis strebe, eine autoritäre Persönlichkeit habe und gern die Führungsposition einnehme“.

Die jungen Frauen begründen ihre Führungsrolle dagegen mit ihren besonderen Leistungen. Sie sind die „Älteste und Erfahrenste im Studiengang“, in der Ausbildung die „Klassenbeste“ oder haben sogar „zwei Aus-

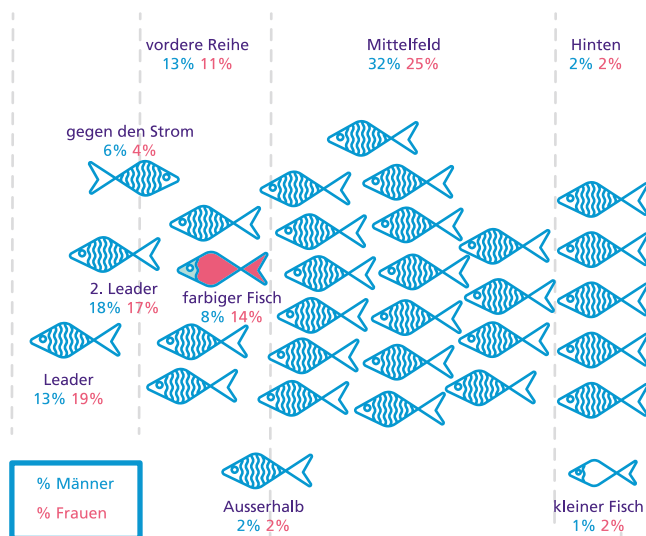
4.16. POSITIONIERUNG IM BERUF ODER IN DER AUSBILDUNG



bildungen absolviert, außerdem eine Weiterbildung“. Häufig rechtfertigen Frauen ihre Führungsrolle auch damit, dass sich die Menschen ihnen „gern anschließen“, sie besonderen Rückhalt im Team genießen.

Am häufigsten verorten sich die Befragten im Mittelfeld. Viele begründen diese Wahl damit, dass sie noch ganz am Anfang ihrer Karriere stünden. Andere nennen Teamfähigkeit und Gemeinschaftssinn als Grund für die Positionierung im Mittelfeld. Erfreulich ist, dass nur wenige angeben, gerne im Mittelfeld zu sein, um nicht aufzufallen oder Verantwortung zu entgehen. Beunruhigend ist hingegen, dass einige Frauen mit Kindern hier auf die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf verweisen. So heißt es beispielsweise: „Seitdem ich eine eigene Familie habe, haben sich die Prioritäten geändert. Die Ausbildung, die Karriere stehen hinten an. Die Arbeit ist mir natürlich sehr wichtig, aber die Kraft, beides, Familie und Job, Vollzeit auszuüben, habe ich nicht.“ Auch sei es unmöglich, gleichzeitig in der Familie und im Beruf „vorne mitzuschwimmen“, wenn man nur in Teilzeit beschäftigt ist.

4.17. POSITIONIERUNG IN DER FAMILIE



Besonders interessiert uns auch, wie die Befragten, die gefühlt aus ihrem Team herausstechen, ihre Wahl begründen. Diese Frauen und Männer legen Wert auf ihre Individualität, sehen sich nicht als „Mitläufer“, schließen sich aber auch gern größeren Gruppen an. Andere identifizierten sich mit dieser Position, weil sie erfolgreich, aber nicht ganz an der Spitze seien.

POSITIONIERUNG INNERHALB DER FAMILIE

Betrachten wir nun, wie sich die jungen Bayerinnen und Bayern im Kontext der Familie verorten (Abbildung 4.17). Einige Befragte denken hierbei eher an ihre Herkunftsfamilie – Eltern, Geschwister, Großeltern – und andere an ihre eigene Familie mit Kindern.

Für alle drei Führungspositionen zeigen sich deutlich höhere Werte als bei den Angaben zur Stellung im Beruf. 19 Prozent der Frauen sehen sich als Familienoberhaupt, 17 Prozent in der zweiten Führungsposition und 11 Prozent in der vorderen Reihe, zusammengenommen sind das 47 Prozent. Die Männer antworten sehr ähnlich, von ihnen wählen insgesamt 44 Prozent eine der drei führenden Positionen. Statistisch signifikante Geschlechterunterschiede ergeben sich nicht. Diese zeigen sich wiederum bei der Verortung im Mittelfeld, allerdings in umgekehrter Richtung: Im Mittelfeld sehen sich Männer (32 %) weit häufiger als Frauen (25 %).

Und wie oft sehen sich die jungen Frauen und Männer in einer Position, die sich deutlich von den typischen Rollen in der Familie unterscheidet? 14 Prozent der Frauen identifizieren sich mit dem farbigen Fisch, aber nur 8 Prozent der Männer. Keine signifikanten Unterschiede zeigen sich bei der ausdrücklichen Gegenposition (Frauen: 4 %, Männer: 6 %), bei den deutlichen Außenseitern (jeweils 2 %), in der hinteren Reihe (jeweils 2 %) und bei der Position, die als unbedeutend und ohne Einfluss eingeschätzt wird (Frauen: 2 %, Männer: 1 %).

Wenig überraschend belegt die multivariate Regressionsanalyse, dass sich Befragte mit Kindern häufiger in der Rolle des Familienoberhaupts sehen. Außerdem sagen sie seltener von sich, dass sie aus dem Familienverband herausstechen. Interessant ist, dass diejenigen, die sich selbst als „nicht arm“ einstufen, sich auch im Kontext der Familie häufiger in der vorderen und seltener in der letzten Reihe verorten.

Wieder interessierte uns, wie die Befragten ihre Stellung innerhalb der Familie begründen. Warum wählen sie eine bestimmte Position?

Betrachten wir zunächst die Führungsposition. Hier offenbaren sich erneut deutliche Geschlechterunterschiede. Frauen sagen, dass sie sich als „Familienmanagerin“ sehen, die vorangehen und versuchen, „möglichst vieles aus dem Weg zu räumen“. Sie geben an, „für die Organisation zuständig“ zu sein und für den Überblick über den gesamten Haushalt. Sie begründen ihre Position also mit ihrem Handeln und den konkreten Aufgaben, die sie übernehmen. Frauen sehen sich außerdem als Bindeglied zwischen allen Familienmitgliedern, das für

Zusammenhalt sorgt, sich um alles und um die Bedürfnisse aller in der Familie kümmert. Manche erwähnten, dass diese Aufgaben auch mit hohen Belastungen einhergehen.

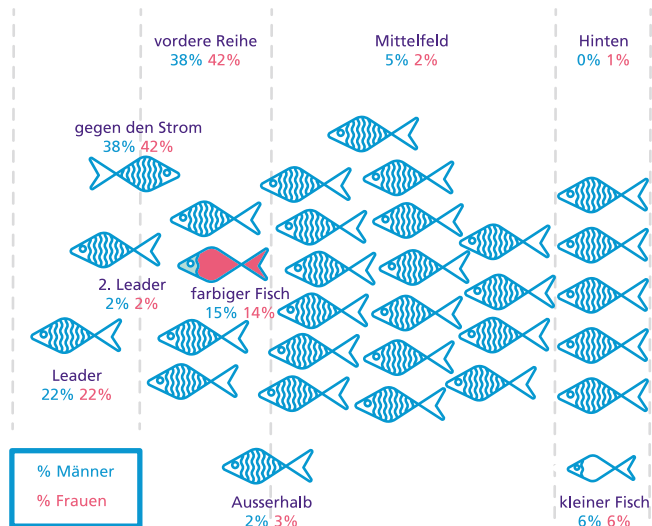
Im Gegensatz dazu sehen sich Männer als „Hauptverdiener“, „Familienoberhaupt“ oder „Taktgeber“. Sie wählen starre Bezeichnungen und begründen ihre Position mit Geld. „Ich führe die Familie an, vor allem finanziell, trage insgesamt die Verantwortung.“ Einige Männer wurden noch deutlicher: Sie erklären ihre Wahl mit ihrer Rolle als (einziger) Mann im Haus.

Erfreulich ist, dass einige Männer und Frauen betonen, gemeinsam und auf Augenhöhe mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner die Verantwortung für die Familie zu tragen. Ihre Familie wird von einer Doppelspitze geleitet, sie haben sich vom traditionellen Rollenmodell verabschiedet und leben partnerschaftlich zusammen.

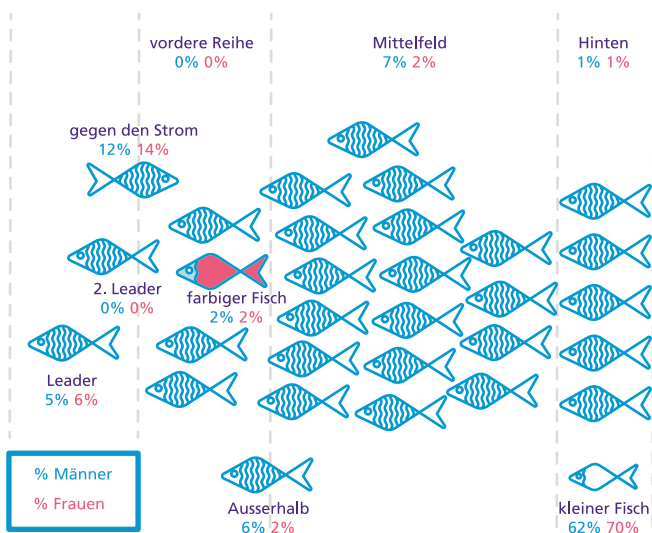
Die Mehrzahl der Frauen und Männer verortet sich im Mittelfeld. Sie begründen dies vor allem mit der Geborgenheit, die sie inmitten ihrer Familie erfahren. Außerdem legen sie großen Wert auf Gleichberechtigung, Zusammenhalt und gemeinsame Entscheidungen innerhalb der Familie. Diese Aussagen korrespondieren mit den Befunden aus Kapitel 3.1 und der Angaben vieler Befragter, dass ihnen Familie sehr wichtig ist.

Eine besondere Position innerhalb der Familie nehmen die Frauen und Männer ein, die gefühlt aus ihr herausstechen. Sie verfolgen andere Lebensvorstellungen als ihre Herkunftsfamilie, haben nicht den Bildungsstand der Eltern oder Geschwister erreicht oder erfüllen anderweitig nicht die Erwartungen ihrer Familie. Daher nehmen sie sich als „schwarzes Schaf“ der Familie wahr. Einige Frauen begründeten ihre Wahl aber auch in Bezug auf ihren Partner. Sie überlassen ihm zwar die Führungsposition, sehen

4.18. WELCHEN FISCH BEWUNDERN SIE ?



4.19. MIT WELCHEM FISCH HABEN SIE MITLEID ?



sich selbst aber als „das Auge, das Herz und das Hirn der Familie“. Sie sind zwar „mitten-drin und doch die Hauptperson“.

BEWUNDERUNG UND MITLEID

Bisher fragten wir die jungen Frauen und Männer, wie sie sich innerhalb ihres Arbeitsteams und ihrer Familie positionieren und wie sie ihre Entscheidung begründen. Doch was verbinden die Befragten mit den verschiedenen Positionen? Welche bewundern und welche bedauern sie?

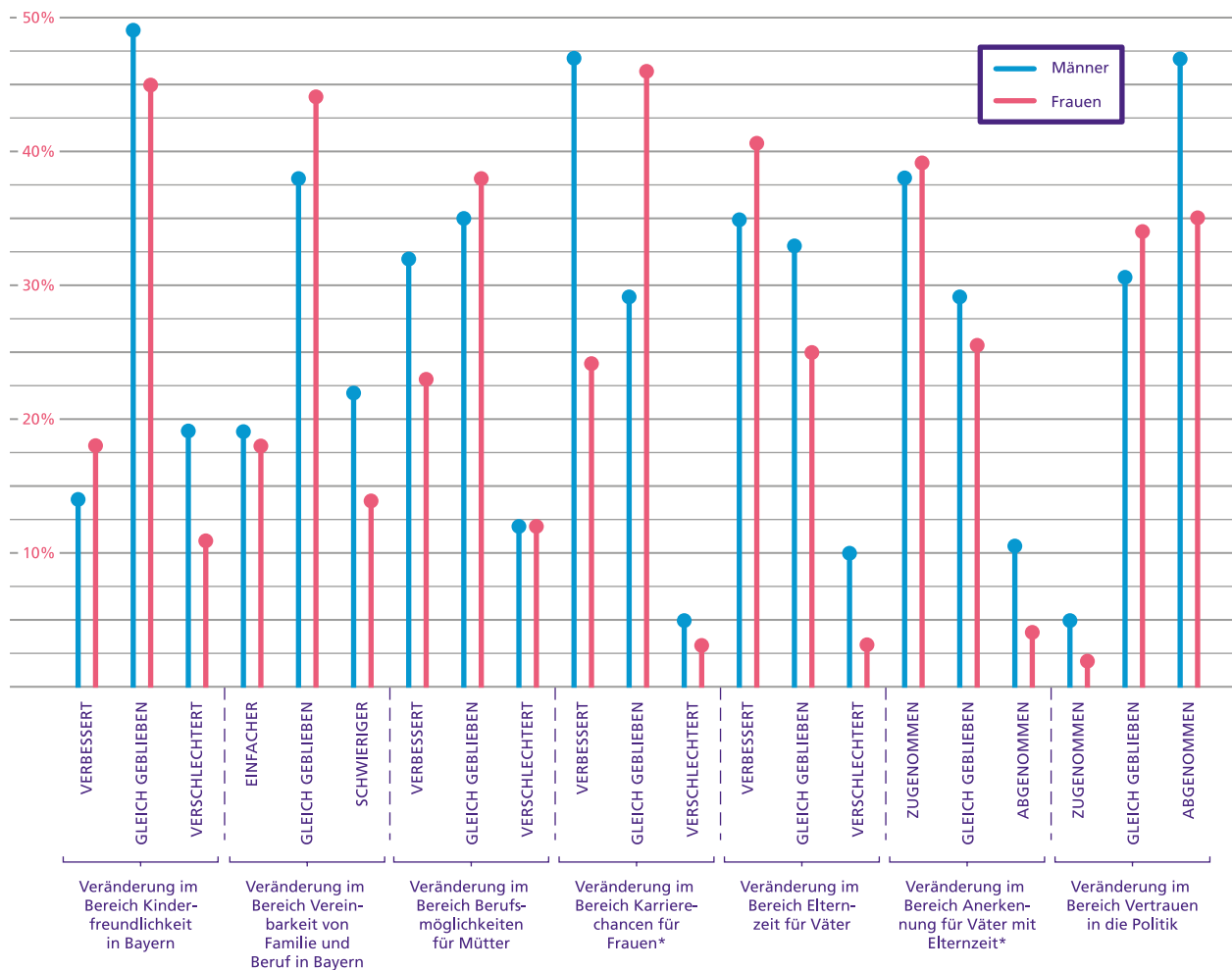
Interessanterweise wird Mut zum Widerspruch am meisten bewundert. 42 Prozent der Frauen und 38 Prozent der Männer sind besonders beeindruckt, wenn jemand „gegen den Strom schwimmt“. Bei jeweils 22 Prozent der jungen Frauen und Männer sorgt die Führungsposition für besondere Anerkennung, dicht gefolgt von der Position, die sich von ihrem Umfeld abhebt (Frauen: 14 %, Männer: 15 %). Immerhin jeweils 6 Prozent der Befragten finden es bewundernswert, eine Position einzunehmen, die ohne wesentliche Bedeutung und Einfluss bleibt. Alle anderen Positionen konnten nur wenig punkten (Abbildung 4.18).

Und mit welchen Positionen empfinden die jungen Bayerinnen und Bayern Mitleid? Die große Mehrheit bedauert diejenigen, die selbst nichts ausrichten können (Frauen: 70 %, Männer: 62 %). Immerhin 14 Prozent der Frauen und 12 Prozent der Männer bemitleiden diejenigen, die bewusst eine Gegenposition beziehen und weitere 6 Prozent der Frauen und 5 Prozent der Männer haben Mitleid mit dem Anführer (Abbildung 4.19).

FAMILIENMANAGERIN – ABER ABGESCHLAGEN IM BERUF?

Hängen die Positionen im Beruf und in der Familie zusammen? Sehen wir eine funktionale Rollenteilung dahingehend,

4.20. VERÄNDERUNGEN IN DER VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE IN DEN LETZTEN ZWEI JAHREN



dass das Oberhaupt in der Familie im Beruf nur in der zweiten Reihe steht und umgekehrt? Oder hat man doppelte Führungs- oder Randpositionen inne und ist sowohl in der Familie als auch im Berufsleben vorne oder eben hinten dabei?

Die Ergebnisse unserer multivariaten Regressionsanalyse zeigen: Wer sich im Berufsleben in der Führungsrolle positioniert, sieht sich tendenziell auch in der Familie als Oberhaupt. Anführer im Beruf nehmen allerdings im familiären Bereich auch häufiger die Posi-

tion desjenigen ein, der gegen den Strom schwimmt. Wer sich im Berufsleben hingegen als unbedeutend betrachtet, sich außerhalb oder in der hinteren Reihe verortet, tut dies auch innerhalb der Familie.

Erfolg und Zufriedenheit in Beruf und Familie hängen also deutlich zusammen. Einige starten auf ganzer Linie durch, andere fühlen sich in allen Bereichen chancenlos. Dies deckt sich auch mit der 2015 erschienenen Shell Jugendstudie, die mit dem Ergebnis schließt, dass sich hohe Berufs- und Familienorientierungen bei der jungen Generation nicht gegenseitig ausschließen, sondern eng miteinander zusammenhängen.¹⁴

4.5 BERUF UND FAMILIE: WAS HAT SICH IN BAYERN VERÄNDERT?

Kommen wir abschließend zum wichtigen Feld der politischen Rahmenbedingungen. Was hat sich in den letzten beiden Jahren in Bayern verändert in Sachen Familienfreundlichkeit? Eine ganze Menge. In allen erfassten Bereichen sagen weniger – teilweise sogar weit weniger – als die Hälfte der Befragten, dass Stillstand herrscht. Dies kann nun vieles heißen. So etwa hat das Vertrauen in die Politik sehr deutlich abgenommen, insbesondere bei den Männern (Abbildung 4.20, rechts). Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie hat sich dagegen überwiegend verbessert. Insbesondere erfreulich ist die höhere Akzeptanz der Elternzeit für Väter und die gestiegene Anerkennung, wenn sie diesen Schritt wählen. Fast 40 Prozent sehen hier positive Veränderungen, weniger als 10 Prozent vermerken eine Verschlechterung. Positiv stimmt auch, dass Männer und Frauen diese Meinung teilen.

Auch für Mütter ist einiges besser geworden, so die Berufsmöglichkeiten und die Karrierechancen. Das Ausmaß der Zustimmung ist hier aber etwas gedämpfter als bei den Männern – und die Meinungen gehen weit auseinander. So sieht fast die Hälfte aller Männer die Karrierechancen von Frauen stark verbessert, bei den Frauen ist es nur ein Viertel.

Trotz dieser guten Entwicklungen bleiben die jungen Menschen insgesamt eher verhalten. Geht es um die Kinderfreundlichkeit in Bayern im Allgemeinen, sehen nur 15 Prozent eine Verbesserung, im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind es unwesentlich mehr. Was schwerer wiegt: In beiden Bereichen ist der Anteil jener, die Verschlechterungen wahrnehmen, sogar noch höher.

Wie kann das sein? In den betreffenden Jahren wurde das Recht auf eine Kindertagesstätte eingeführt und die Zahl der Einrichtungen

massiv ausgebaut. Die Elternzeit hat auch bei Männern ein gewisses Momentum entwickelt und die Debatte um gleichen Lohn für vergleichbare Arbeit wurde deutlicher als zuvor geführt. Wir sehen: All das reicht nicht. Kinder und Eltern brauchen mehr. Dabei geht es nicht nur um Geld, das erscheint für viele sogar das geringste Problem. Es geht um Partnerschaftlichkeit in der Familie mit allem, was dazugehört. Es geht um die Kinderfreundlichkeit in der Gesellschaft und damit um mehr Zeit. ●

8) Diese Frage haben wir allen Befragten gestellt, auch denjenigen, die aktuell nicht in einer festen Beziehung leben. Durch multivariate Analysen prüfen wir dann, inwieweit sich die Aussagen zwischen Gruppen unterscheiden, auch zwischen Menschen mit und ohne Partnerschaft.

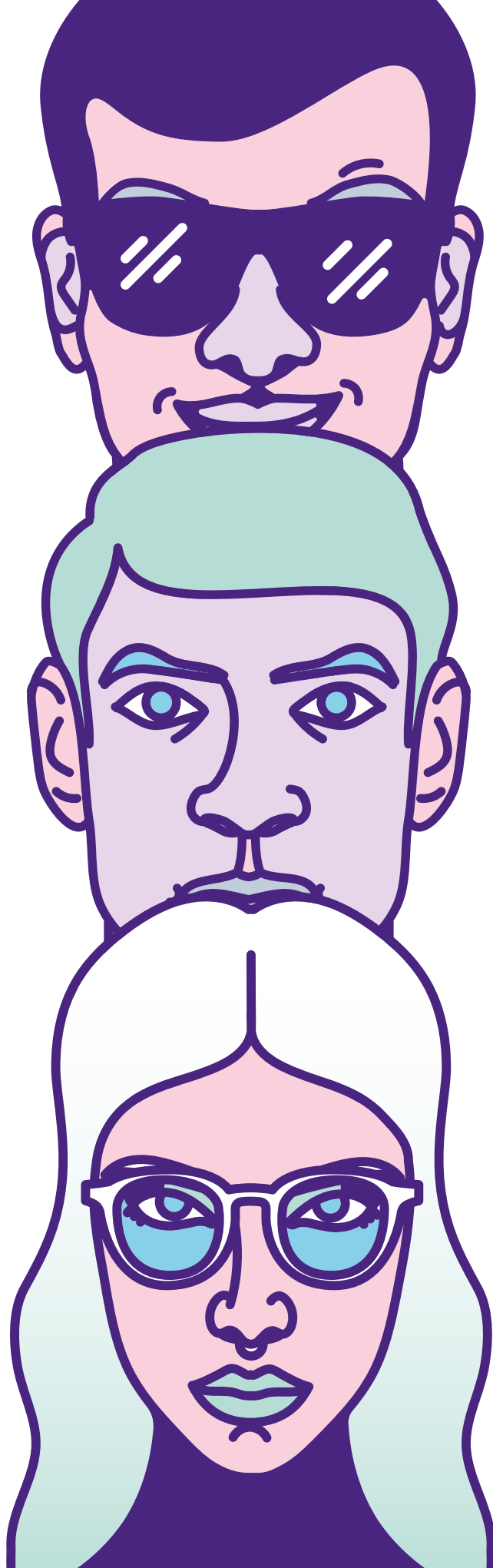
9) An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass nur ein Mann angegeben hat, in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft zu leben. Wir sprechen im Folgenden daher stets von Partnerinnen bzw. Partnern.

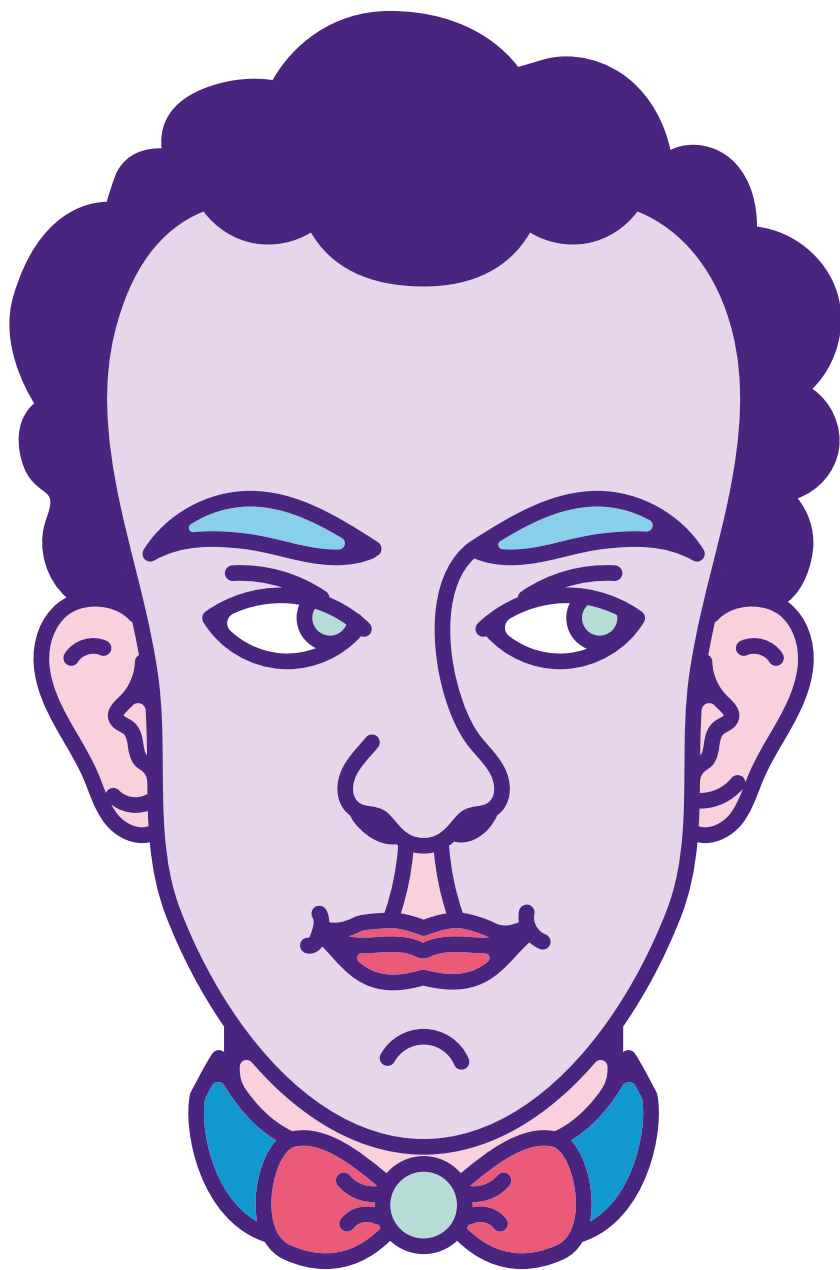
10) In den Abbildungen sind Unterschiede im Antwortverhalten, die sich in den multivariaten Regressionsanalysen auf einem Niveau von 0,05 oder höher als signifikant erwiesen haben, mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet.

12) Diese Frage wurde nur an Frauen gerichtet. Männer wurden gefragt, wann ihre Partnerinnen idealerweise ihre Arbeit wieder aufnehmen sollten.

13) Personen, die noch nicht erwerbstätig sind, werden gefragt, wo sie sich im Bereich der Ausbildung verorten.

14) Jugend 2015. 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 95.





ZUSAMMENFASSUNG

WAS BLEIBT ZU TUN?

Was sind die wichtigsten Ergebnisse dieser Studie? Wo besteht der größte Handlungsbedarf? Die wahrgenommene Unvereinbarkeit von Beruf und Familie zieht sich wie ein roter Faden durch alle Antworten unserer Befragten.

Die jungen Menschen in Bayern wollen eine eigene Familie mit Kindern. Und sie wollen erwerbstätig sein. Die jungen Frauen und Männer stimmen in ihren Wünschen weitgehend überein. Die Zeiten scheinen vorbei, in denen Männer die Bedeutung der Erwerbsarbeit für Frauen deutlich niedriger und die Bedeutung der Familie für Frauen wesentlich höher gewichteten. Umgekehrt ist das ebenso. Auch Frauen stereotypisieren Männer nicht oder sehr wenig: Ihre Einschätzung, was Männern wichtig ist, entspricht dem, was Männer von ihren Geschlechtsgenossen sagen. Nur ein Bereich fällt heraus: Kinder zu bekommen und eine Familie zu gründen ist in den Augen von Männern für andere Männer wesentlich wichtiger, als Frauen dies denken. Anders ausgedrückt: Frauen könnten Männern hier mehr zutrauen, als sie das tun.

Deutliche Spannungslinien verlaufen dagegen zwischen den Frauen untereinander und den Männern untereinander. Die individuelle Frau distanziert sich ebenso wie der individuelle Mann deutlich von den Geschlechtsgenossinnen und Geschlechtsgenossen. Man findet sich in den wahrgenommenen Normen nicht wieder und solidarisiert sich nicht. Frauen pochen beispielsweise auf die Bedeutung von Familie, auch wenn das nicht in den Zeitgeist zu passen scheint. Männer wollen nicht als Menschen gesehen werden, denen Familie und Treue nur wenig bedeutet. Mit anderen Worten: Frauen fühlen sich eher durch andere Frauen stereotypisiert und Männer gleichermaßen durch Männer. Wir sehen ein großes Unbehagen hinsichtlich der Rollen, in die man gepresst wird, ohne es zu wollen.

Die junge Generation sieht sich vor großen Hürden, möchte sie ihren Lebensentwurf umsetzen. Sie ist gezwungen, bei Familie oder Beruf Abstriche zu machen. Richtig zufrieden sind die jungen Bayerinnen und Bayern daher nicht. Insbesondere bei den Frauen bleibt die Zufriedenheit mit den erwerbsbezogenen Aspekten weit hinter deren Wichtigkeit zurück.

Schauen wir uns einige Ergebnisse konkret an. Der Kinderwunsch unter den jungen Bayerinnen und Bayern ist groß. Nur 6 Prozent der Frauen und 2 Prozent der Männer wollen keine Kinder. Fragt man nach den Gründen für den Kinderwunsch, sprechen knapp 80 Prozent von Kindern „als Teil eines erfüllten Lebens“. Voraussetzung für die Verwirklichung des Kinderwunsches ist, dass man sich „eine eigene Familie zutraut“ und erlebt, wie im nahen eigenen Umfeld das Zusammenleben mit Kindern funktioniert. Kinderfreundlichkeit ist das Stichwort. Ein gesichertes Einkommen ist dann vergleichsweise unwichtig, nur 30 Prozent der Männer und 19 Prozent der Frauen geben das an. Gut zwei Drittel der Männer sind bereit, zumindest einige Monate in Elternzeit zu gehen. Längere Elternzeiten scheuen sie, weil ihnen „Steine in den Weg gelegt werden“, wenn sie länger unterbrechen.

Wir wissen, die jungen Frauen und Männer in Bayern wollen erwerbstätig sein. Alle. Dabei fassen sie den Begriff „Erwerb“ sehr breit und verstehen darunter auch das Erwerben von Sinn, Nähe, Miteinander und des Gefühls von Selbstwirksamkeit. Nur so ist es zu verstehen, dass 70 Prozent sagen: „Ich würde auch arbeiten, wenn ich darauf nicht finanziell angewiesen wäre“.

Dem Arbeitsplatz selbst stellen sie ein gemischtes Zeugnis aus. Auf der einen Seite, und sehr wichtig, sagen fast 80 Prozent: „Meine Arbeit macht mir Spaß.“ Ebenso viele empfinden ihre Arbeitsplatzsicherheit als „sehr hoch“. Aber natürlich geht es auch um das Einkommen. Und hier ist die Zufriedenheit deutlich geringer. Nur die Hälfte der Befragten erachtet ihr Einkommen für angemessen. Aktuell verfügen 38 Prozent der Frauen über weniger als 1000 Euro im Monat, mehr als 3000 Euro haben 17 Prozent von ihnen. Männer erzielen durchschnittlich ein höheres Einkommen. Weniger als 1000 Euro verdienen 25 Prozent der Männer, mehr als 3000 Euro dagegen 28 Prozent.

Auch die Arbeitszeiten entsprechen nicht den Erwartungen. Von den Frauen arbeiten 28 Prozent, von den Männern 1 Prozent heute in Teilzeit. Betrachtet man nur Mütter, ist der Anteil von Teilzeit wesentlich höher. Bei Männern mit Kindern bleibt er im Verhältnis zu Männern ohne Kinder aber unverändert. Ein großer Teil der jungen Menschen wünscht allerdings eine Arbeitszeit,

die eher vier statt fünf Tage in der Woche umfasst. Arbeiten heute fast 80 Prozent der Männer länger als 35 Stunden, so streben dies nur 44 Prozent an. Bei den Frauen sinkt der Wert von 48 Prozent auf 17 Prozent. Es gibt nur eine Gruppe, bei der die tatsächlich geleistete Arbeitszeit und die gewünschte Arbeitszeit übereinstimmen: Frauen mit Kindern. Dies mag erklären, warum nur ein Fünftel der Frauen den Eindruck hat, dass wegen der Arbeit die eigene Familie zu kurz käme. Bei den Männern ist es über die Hälfte.

Wie kann es sein, dass sich die jungen Männer so ausdrücklich mehr Zeit für die Familie wünschen und ihre eigene Arbeitszeit dennoch nicht an die familiäre Situation anpassen? Offensichtlich ist der Druck durch die Familie geringer als der Druck von Arbeitgebern. Jeder zweite Mann gibt an, dies gehöre zur betrieblichen Kultur, ein Drittel sieht lange Arbeitszeiten und Karriereaussichten eng miteinander verflochten. Nur knapp über 15 Prozent meinen, dass „heute in Betrieben viel Rücksicht auf die Belange von Familien genommen wird“ und „dass sich Familie und Beruf heute leicht vereinbaren lassen“.

Um hier eine bessere Balance zu finden, liegen Ansatzpunkte auf der betrieblichen Seite, ganz ohne Frage. Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber können den Anwesenheitsdruck reduzieren. Sie können dazu ermuntern, Teilzeit zu arbeiten und Elternzeiten zu nehmen. Aber auch die Männer selbst sind gefragt und in der Lage, ihre tatsächliche Arbeitszeit näher an die von ihnen gewünschte heranzuführen.

Dies würde ein weiteres Puzzle klären. Männer sprechen sich ebenso häufig wie Frauen für einen Ausgleich zwischen Beruf und Familie aus und präferieren ein partnerschaftliches Lebensmodell. Betrachtet man aber neben der Verteilung der Arbeitszeit auch die Verteilung der Aufgaben im Haushalt, so fehlt von einem gelungenen

Ausgleich der Lebenswelten jede Spur. Frauen stecken sehr viel Zeit und Energie in die Hausarbeit und erledigen viele Dinge ganz alleine. Männer halten sich von dieser fern, auch wenn sie angeben, dies nicht zu wollen. Partnerschaftliche Lebensmodelle werden nicht realisiert. Solange die Hausarbeit so ungleich verteilt ist, können wir aber keine Gleichstellung von Frauen und Männern im Beruf erwarten.

Den von uns befragten Frauen und Männern sind diese Schieflage und ihre Folgen glasklar. Verdienstunterschiede zwischen den Geschlechtern sehen 86 Prozent der Frauen und 72 Prozent der Männer. Eine schnellere Beförderung von Männern bestätigen 79 Prozent der Frauen und 59 Prozent der Männer, eine unterschiedliche Leistungsbeurteilung nehmen 83 Prozent der Frauen und 72 Prozent der Männer wahr.

Die Fakten geben ihnen Recht. Schon bei den von uns befragten Frauen sind das Einkommen und die Arbeitszeit geringer als die von Männern. Teilzeit bremst die Karriereentwicklung, das belegen alle Studien übereinstimmend. Die Einkommensunterschiede werden sich also über den Erwerbsverlauf weiter ausbauen und sich dann besonders deutlich in der Altersrente zeigen. Diese liegt 2015 gerade halb so hoch wie bei Männern. Wenn wir nichts tun, wird sich daran nichts ändern.

Wir halten fest. Frauen mit Kindern reduzieren ihre Arbeitszeit und erkaufen sich damit Zeit für ihre Familie. Das verringert den Stress und das schlechte Gewissen gegenüber der Familie. Sie erledigen zudem die Hausarbeit überwiegend alleine. Verdienstunterschiede nehmen sie in Kauf. Sie fordern eine partnerschaftliche Familie, im eigenen privaten Umfeld tun sie hierfür aber oft zu wenig. Ähnliches gilt für Männer. Sie bleiben bei ihren Arbeitszeiten, verdienen mehr Geld, sind aber unzufrieden mit ihrer Rolle

in der Familie. Auch sie optieren für partnerschaftliche Familienmodelle, im beruflichen Alltag ändern sie aber viel zu wenig. Aus diesen Befunden ergibt sich ein klarer Auftrag: Will man die Zufriedenheit der jungen Generation in Bayern erhöhen, muss bei Beruf und Arbeit, finanzieller Unabhängigkeit und Altersvorsorge, aber auch bei der verfügbaren Zeit für sich selbst gesellschaftlich, politisch und betrieblich angesetzt werden. ●





IMPRESSUM

Herausgeber:

BayernForum der
Friedrich-Ebert-Stiftung
Prielmayerstr. 3
80335 München
www.bayernforum.de
Fax 089/51 555 244

Gestaltung:

Joseph & Sebastian Grafikdesign
www.josephundsebastian.com

Druck & Bindung:

bonitasprint GmbH, 92224 Amberg

ISBN 978-3-95861-411-6

© Friedrich-Ebert-Stiftung | München 2016



**FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG**

BAYERN  FORUM

ISBN 978-3-95861-411-6